Lebende Bilder.

Zum

Beschauen für das Volk.

Von

Bernard Wörner.

Erste Abtheilung.

Augsburg, 1866.
Verlag von J. A. Schlosser's Buch- und Kunsthandlung.

Lebende Bilder.

Zum

Beschauen für das Volk.

Von

Bernard Wörner.

Erste Abtheilung.

Augsburg, 1866.

Verlag von J. A. Schlosser's Buch- und Kunsthandlung.

Vorwort.

Die nachstehenden Erzählungen wurden zum größten Theile im Laufe der letzten zehn Jahre in deutschen und amerikanischen Volkskalendern — Bamberg und St. Louis — veröffentlicht. Schlichte Kalender-Geschichten, zeitgeschichtliche Bilder aus dem Volksleben, können dieselben keinen Anspruch auf höheren Werth erheben und erfolgte ihre Vereinigung und Herausgabe nur auf den dringenden Wunsch geehrter Freunde diesseits und jenseits des Oceans, welche solche in einem Bande besitzen wollen, um sie in ihrem Wirkungskreise als unterhaltende und erheiternde Lectüre verwenden zu können.

Wenn auch bei der Revision und Zusammenstellung die Feile nicht geschont wurde, so haben diese einfachen Erzählungen doch alle Ursache, einen geehrten Leserkreis um gütige Aufnahme und Nachsicht zu bitten. Möchten ihnen diese in demselben Maße zu Theil werden, wie meinen früher erschienenen belletristischen Arbeiten! —

Bamberg, Ende September 1865.

Der Verfasser.

Am Tag des Herrn.

I.

Zweierlei Andacht.

„Weit in das Land die Ström' ihr Silber führen,
Fern blau Gebirge duftig hingezogen,
Die Sonne scheint, die Bäume sanft sich rühren,
Und Glockenklang kommt auf den linden Wogen;
Hoch in den Lüften Lerchen jubiliren,
Und, so weit klar sich wölbt des Himmels Bogen,
Von Arbeit ruht der Mensch rings in die Runde,
Athmet zum Herrn auf aus Herzensgrunde."

J. v. Eichendorff.

Schon mancher kühne Reisende ist von Spitzbergen und Island, von den Samojeden und Kamtschadalen, deren höchste Ideen sich in Seehunden und Rennthieren concentriren, bis hinab zum meerumflossenen Neapel gewandert, auf dessen sonnigen, prachtvollen Plätzen sich der Lazarone am „dolce far niente" — zu deutsch: Süßes Nichtsthun — ergötzt, wobei ihm seine Kameraden getreulich helfen, — von den Eisfeldern Sibiriens, wo russische Verbannte den wilden Raubthieren mühsam den auferlegten Pelztribut abringen, bis nach Lambessa und Cayenne, wo man nicht minder Unschuldigen das

Leben mit moderner Grausamkeit abzapft, — von der grünen Insel des heil. Patrik, wo noch immer die nach englischer Form gepreßten Katholiken protestantische Bischöfe und Schulen ernähren müssen, bis nach dem Libanon und Damaskus, wo Drusen und Türken sich brüderlich zur Vertilgung der verwünschten „Rajahs" — Schimpfname der Türken für die Christen — die Hand reichen, — von dem afrikanischen Gestade bis zu den zopfigen Chinesen, wo aus dem tausendfältigen Herzblute standhafter Märtyrer eine himmlische Saat des Segens für die Nachwelt entsprießt, — von den Anden bis zum Chimborasso, vom Nil und Ganges bis zum Amazonenstrom gewandert, und hat in diesen weiten Regionen wunderbare An-, Aus- und Fernsichten genossen, die das entzückte Auge in Wonne tauchten und dem staunenden Geiste unauslöschliche Erinnerungen einprägten. Alles gut, vollkommen richtig und leicht zu begreifen, jedoch nur für die wenigen Glückskinder bestimmt, welche Zeit und — Geld genug haben, um solche weite Reisen unternehmen zu können. Der arme Schlucker, welchen Arbeit und Beruf, oder auch Mangel und Noth an die heimische Scholle fesseln, ist von solchem Genusse ausgeschlossen und wäre schlimm genug berathen, wenn nicht unser Aller Vater eine weise Ausgleichung getroffen hätte. Es bedarf ja nichts, als das rechte Auge, um zu sehen, nichts, als das rechte Herz, um warm zu fühlen — und rings um uns entfalten sich

jeden Augenblick tausend und tausend Erscheinungen, die dem bewundernden Blicke die Allmacht Gottes verkünden. Ja, selbst in der einsamsten Gegend, mitten im gewöhnlichen Leben gibt es Punkte, Einblicke und Ereignisse, die, wenn auch nicht so großartig und gewaltig wie jene in fernen Ländern, doch das Auge nicht weniger mächtig fesseln und das Herz in edler, heiliger Begeisterung himmelhochfreudig schlagen lassen. Haben denn meine freundlichen Leser nie einen Sonntagsmorgen auf dem Lande erlebt? So einen klaren, duftigen, sonnenhellen, feierlichstillen, erhebenden Morgen am Tage des Herrn? O, ich kann mir wirklich keinen schöneren Anblick denken, als wenn die frommen Kirchengänger, die weit, oft stundenweit zum Gotteshause wallen müssen, da und dort am Waldessaum aus dem schattigen Blätterdache hervortreten, in festlichem Schmucke und laut betend durch die wogenden Fluren biegen oder in friedlicher Unterhaltung über die saftig grünen Wiesen wandern, während die Kinder jubelnd voraushüpfen, um am Raine Blumen zu pflücken und der Gottesmutter einen Kranz zu winden! Man braucht da wirklich vom Sonntag gar nichts zu wissen. Der Friede, die Seelenruhe, welche sich auf dem Antlitze der frommen Landleute spiegeln, die Andacht, die reine Herzensfreude, welche aus ihren Augen leuchten, verkünden ihn laut genug. Die ganze Natur ringsum liegt in feierlicher Stille, von einem balsamischen Hauche überströmt, mit funkelnden Thau-

perlen, dem frischesten Grün und den prachtvollsten Farben geschmückt, welche ihr der Schöpfer verliehen. Die Sonne strahlt heute glanzvoller, majestätischer am weiten Himmelszelt, die Lerche steigt noch einmal so hoch und schmettert ihr Jubellied in den lichtblauen Aether, die Halme, Blumen und Gräser beugen in stiller Andacht die Köpflein, die Blätter flüstern bescheiden ihren Morgengruß dem gütigen Schöpfer, die Bienen ziehen langsamer und leise summend dahin, die Quellen und Bäche rauschen feierlich darein und die gefiederten Sänger in den Zweigen singen ihr Loblied mit einer Lust und Kraft, als könnten die kleinen Kehlen nicht all' den Jubel fassen. Jetzt schlagen auch die Glocken zusammen und ihre ehernen Stimmen tragen in Miriaden und Miriaden Schwingungen den Ruf des Herrn weit, weithin über Berg und Thal und mahnen den fernen Wanderer zum Zeichen des Kreuzes, zu einem frommen Gedanken. Die Dorfbewohner treten aus ihren Häusern und Gehöften, kommen allenthalben zwischen den Gärten hervor und eilen still und ernst nach dem Hause des Herrn.

An einem solchen prachtvollen Sonntagsmorgen, mitten im Monat August, stehen auch wir vor der Kirche in St., einem großen Dorfe, dessen Schilderung wir absichtlich weglassen. Sie könnte zu leicht auf Namen und Personen führen, und da die folgenden Begebenheiten noch neu und frisch im Gedächtnisse derjenigen sind, welche sie erlebt haben, unnöthigen Aerger verur-

sachen. Bereits schlagen die harmonischen Accorde der Orgel an unser Ohr, das „Komm', Heil'ger Geist!" dringt durch den weiten Chor und schwingt sich in erhebenden Tönen hinauf zum Throne des Herrn. Jetzt sind die Gläubigen alle versammelt, die Wenigen ausgenommen, welche zum Schutze der Häuser daheim bleiben mußten. Und auch diese beten mit. Bei offenem Fenster, die Perlen des Rosenkranzes zwischen den Fingern, liegen sie auf den Knien und folgen andächtig der heiligen Handlung, deren Haupttheile ihnen die sogenannte „kleine Glocke" kündet.

Nur zwei Männer stehen noch auf der Straße, nicht weit vom Fuße der Kirchentreppe. Das müssen ein paar ganz absonderliche Christen sein, denn trotz der „Zwicker" und Lorgnetten, welche sie vornehm und geschickt zwischen die Augen klemmen, scheinen sie den Pfad zur Kirche nicht zu finden. Oder sind es sogenannte große Geister, die sich über Beten, Religion und dergleichen Dinge erhaben dünken? Jedenfalls lohnt sich's der Mühe, ein wenig näher zu treten und die beiden Gestalten zu betrachten, wenn auch nicht so unverschämt, wie diese Herren die sittsamen Frauen und Mädchen im Vorbeigehen fixirt haben.

Der Aeltere ist ein wohlbeleibter, stattlicher Mann mittlerer Größe, den der kaffeebraune Frackrock mit den breiten Schößen, die Atlasweste, worauf die goldene Uhrkette flott absticht, die weiten Beinkleider, welche ein

paar Lederstreifen straff anspannen, die semmelfarbigen Glacéhandschuhe und das künstlich geschlungene Seidentuch auf dem blendend weißen Hemde mit breitem Vorstoße und Manschetten trefflich kleiden. Ein feiner, weißer Filzhut thront kühn auf dem Haupte. Sein Eigenthümer dirigirt ihn bei jedem Complimente mit größter Vorsicht, um die wenigen, langen Haare, welche troz der künstlichen Frisur und Vertheilung nicht alle lichten Stellen mehr zu decken vermögen, nicht in Unordnung zu bringen. Was dem Haarschmucke mangelt, ist um Kinn und Wange doppelt ersezt. Ein blonder Backenbart starrt in zwei dichten Büscheln g'radaus über die Vatermörder hinweg und soll jedenfalls dem breiten Vollmondgesicht ein ächt englisches Aussehen geben. Wir können aus dem alltäglichen, etwas gerötheten Antlitz und den mehr neugierigen als geistreichen Augen wenig schließen. Es kommt uns vor wie ein leeres Hauptbuch, das mit unnützen Zierrathen gebunden und eingefaßt ist.

Der jüngere Herr ist eine nicht sowohl schlanke als schmächtige Figur, die allem Anscheine nach noch nicht unter dem Rekrutenmaß gestanden. Die schwarzen Haare, sorgfältig frisirt und pomadisirt, sind von den Schläfen bis zum Hinterhaupte in einen Kranz steifer Locken gezwungen, auf denen der Pariser Seidenhut leicht und zierlich sitzt und sich keck nach der Seite neigt. Unter der schmalen Krämpe desselben sehen ein paar kleine, trübe Augen und ein spitzes, farbloses Gesicht hervor,

das zur Blüthe der Jahre schlecht harmonirt. Es wäre sicherlich besser gewesen, der junge Mann hätte bei diesem kränklichen Aussehen ein Mundlaibel verarbeitet, als in aller Frühe mit mächtigen Zügen eine Cigarre zu verdampfen, während er nachlässig mit seinem Spazierstöckchen spielt und spielend das knappe, elegante Röckchen zurückfallen läßt, um Weste und Beinkleid, breit karrirt, Alles von einem Stoffe und nach der neuesten Façon, besser hervortreten zu lassen.

So also sehen die beiden Herren aus. Und was sind sie? Nun, ihr Metier wird man auf dem platten Lande nicht leicht suchen, denn der Aeltere, Namens Conrad Conradi, ist Buchhalter, und der Jüngere, welcher sich August Federer nennt, Commis. Am Ende des Dorfes steht nämlich eine große Porzellan- und Steingutfabrik, und in dieser sind beide seit Kurzem engagirt.

Während wir diese Bemerkungen machen, durchzuckt plötzlich wie mit einem Schlage ein elektrischer Funke die beiden Gentlemen. „Pst — Achtung!" mahnt der Buchhalter leise, stellt sich rasch in Positur und lüpft den Hut ein wenig, um ihn beim Grüßen ohne Gefahr handhaben zu können. Der Commis dagegen schleudert den Stumpf seines Glimmstengels in den Sand, zupft die langen, steifen Vatermörder zurecht und zieht sein Stöckchen an die Schulter wie zur Parade. Ihre Augen stehen starr und steif die Straße hinab. Das geheim-

nißvolle Fluidum, welches beide durchströmt, sind zwei junge Damen, die sich nähern, verschleiert und zum Zeichen tiefster Trauer vom Kopfe bis zum Fuße schwarz gekleidet. Die Damen eilen auf die Kirche zu. Während sie vorbeigehen, schwenken die beiden Herren ihre Hüte bis zum Boden, biegen sich wie schmeichelnde Katzen, strecken die Köpfe vor und sehen sehnsüchtig nach, bis auch das letzte Stückchen schwarzen Zeuges unter dem Kirchenportal verschwunden ist.

„Schön gegrüßt, sehr schön — excellent!" sprach der Buchhalter und stülpte vorsichtig seinen Hut wieder arf den Scheitel. „Und ebenso freundlich gedankt, grazios — wirklich!"

„Die Damen scheinen sich etwas verspätet zu haben," bemerkte Federer, „denn die Predigt hat längst begonnen."

„Entschuldigen, mein Herr, Sie scheinen das nicht zu kennen," belehrte der Buchhalter herablassend. „Beim Zusammenläuten, auf den ersten Glockenschlag in die Kirche zu trappen, ist reine Bauernmode. Etwas zu spät kommen ist nobel, gehört unbedingt zum guten Ton. In allen großen Städten, und ich besuchte deren als Reisender viele, geht die vornehme Welt in die sogenannte „Staatsmesse" um 11 oder 11½ Uhr und erscheint da erst gegen die Wandlung."

„Nun, dann bliebe sie besser ganz zu Hause," warf Federer unwillig ein.

„Was das Beten anbelangt, ja! — aber heut zu

Tage, in unserer Zeit des Fortschrittes, der geistigen Freiheit und Aufklärung geht doch kein Herr und keine Dame von Stand und Bildung mehr in die Kirche, um zu beten, sondern einfach aus Gewohnheit, weil es so Mode ist, um zu sehen und gesehen zu werden. Der altmodische Bücherkram und die verlegenen Ammenmärchen von Religion und Ewigkeit, welche wohl für Kinder und alte Weiber taugen mögen, sind längst außer Cours gesetzt, und durch das Geisteslicht der Neuzeit vom Markte des Lebens verdrängt."

„Ich kenne das nicht," versetzte der Commis etwas schüchtern, „aber mein Vater selig hat immer gesagt, ein Mensch ohne Religion sei ein Schiff ohne Segel, ohne Compaß und Steuer, dem Zufall, den Winden und Stürmen total preisgegeben."

„Ja, das hat mein guter, alter Herr auch gesagt," erwiderte Conradi lachend, „aber wenn Sie einmal die Welt gesehen haben, wie ich, wenn Sie mit den Coryphäen der Wissenschaft verkehrten, welche die religiösen, politischen und socialen Verhältnisse, die Natur, die Ordnung der Dinge mit freiem Auge durchforscht haben und das vermoderte Ballot der Verdummung mit dem Keile der Aufklärung gewaltsam auseinandertreiben, — dann werden Sie — auf mein Wort! — über viele Dinge eine ganz andere Ansicht bekommen."

„Aber — — —"

„Aber, aber," unterbrach Conradi den Sprecher

ungestüm, „ich weiß schon, was Sie bringen wollen und mir neulich einwarfen, — aber das Volk ohne Religion, der große Haufen ohne Leitseil? Nicht?"

Federer nickte bejahend und der Buchhalter fuhr fort: „Ich spreche nur von Personen von Stand und Bildung. Gebetbücher und Rosenkränze, Prozessionen und Wallfahrten, Gelübde und Mirakel, Himmel, Hölle und Fegfeuer sind für das Volk ganz in der Ordnung, denn der Kuckuck könnte ohne diese Zwangsmittel mit der Bande hausen und handeln. Wie die Bildung, die Höhe der Cultur, so die Meinung, so der Glaube."

„Ich weiß das nicht," entgegnete Federer, von dem gewaltigen Wortschwall des Andern niedergedonnert, „aber so viel glaube ich bestimmt zu wissen, daß die beiden Damen unseres Hauses nicht um des „guten Tones" willen oder aus Absicht zu spät kamen. Ich bin jetzt zwei Monate im Geschäft und kann es beurtheilen. Dazu sind sie ob des erlebten Trauerfalles zu betrübt, zu brav von Grund des Herzens, mit einem Worte: zu gottesfürchtig."

„Das wäre auch möglich," meinte der Buchhalter achselzuckend und zog allgemach und vorsichtig die Segel ein. „Uebrigens ganz abgesehen von diesen verschiedenen Frauentugenden oder vielmehr Gewohnheiten, so geht mir wenigstens — parole d'honneur! — immer ein Stich durch das Herz, wenn ich die junge, liebenswürdige Wittwe und ihre schöne Schwester so unendlich gebeugt,

in so tiefer Trauer einhergehen sehe. Der schwarze Anzug ist allerdings interessant, ausnehmend interessant, aber es ist doch ein wahrer Jammer, daß Frau Grunert ihren Gatten so bald verlieren mußte."

„Kein Unglück ohne Glück," versetzte der Commis leichtfertig und spöttisch, „denn ohne das wären Sie wenigstens nicht hier und nicht an diesem wichtigen Posten. Sie wissen, daß die beiden Herrn Grunert, Gebrüder und Inhaber unserer Firma, seit vielen Jahren die Fabrik allein leiteten und zwar mit einem Erfolge, einer Umsicht und Rechtlichkeit, daß ihr Credit fester steht, als der vieler renommirter Bankhäuser. Erst als Herr Grunert junior zu kränkeln anfing, wurde ich zur Beihilfe als Commis engagirt. Die Krankheit nahm für den Patienten, die Gattin und den Bruder den schlimmsten Ausgang. Herrn Grunert senior, ohne Lebensgefährtin, ohne Kinder, traf der Schlag schwer. Er sah sich genöthigt, einen Buchhalter aufzustellen und diese Ehre wurde vor vierzehn Tagen Ihnen zu Theil."

„Und ich werde mich dieser Ehre würdig zeigen," versetzte Conradi stolz, „denn meine Geschäftsroutine ist bekannt, erprobt und Bürge dafür. Schon um der Damen willen soll mein Leben der Firma gewidmet sein, und wenn man mir freie Hand läßt, wird sie blühen und goldene Früchte tragen. Doch was stehen wir ferner hier? Wo gehen wir hin?"

„Nicht zur Kirche?“ fragte Federer befremdet. „Die Damen glauben uns jedenfalls dort.“

„Ganz gut,“ antwortete Conradi verschlagen, „wenn sie uns dort glauben, so ist unser Zweck erreicht. Zum Hineingehen ist es jetzt zu spät. Wir würden bei diesen Landleuten großes Aufsehen erregen. Ich schlage vor, wir retiriren uns in den Garten der oberen Wirthschaft zum Stern. Da ist eine prächtige Laube und ein guter Morgentrunk kann nicht schaden. En avant!“

Federer widerstrebte noch eine kurze Zeit, ließ sich aber schließlich von dem gewandten Buchhalter überreden, und beide zogen sich um das Dorf herum nach dem Garten. Sie fanden in der ganzen Wirthschaft nur eine Magd, welche die Gäste trotz ihrer vornehmen Kleidung ziemlich argwöhnisch betrachtete und nicht sehr freundlich fragte: „Was? — die Kirche schon aus?“

„Die Frühmeß, Schatzkind, die Frühmeß,“ entgegnete der Buchhalter leichtfertig und fixirte die Magd frech durch seinen „Augenzwicker.“

„So lügen's!“ schalt diese allen Ernstes, — „lügen Sie und der . . . . Wir haben nur einen „Herrn“. Hier gibt's gar keine Frühmeß.“

„Aber anderwärts,“ versetzte Conradi gefaßt und unverschämt wie immer. „Unsereins ist früh auf und kommt bereits Stunden weit her, bis ihr Landratten ausgeschlafen habt. Dafür sind wir jetzt durstig wie Jagdhunde, welche ein flüchtiges Füchslein gejagt. Vor-

wärts, Herzliebchen, bring Butter, Brod, eine Flasche Randesacker und Gläser! —"

Die beiden Gäste erhielten das Verlangte und machten sich's bequem. Sie konnten fest darauf rechnen, allein und ungestört zu bleiben, denn die üble Sitte, die schönsten Morgenstunden am Tage des Herrn hinter dem Weinglase zu vergeuden, ist eine Ausgeburt der Städte und bei den schlichten Landbewohnern im Allgemeinen unbekannt. Die jungen Herrn ließen sich's trefflich munden und sprachen dem feurigen Frankenweine ohne Rückhalt zu. Die Wirkung blieb nicht aus. Die Unterhaltung wurde lebhafter, vertrauter, das Herz trat, so zu sagen, auf die Zunge, und ehe eine Stunde vergangen war, hatte sich zwischen ihnen eine Annäherung, ein Austausch gefunden und eine sogenannte „Wirthshausfreundschaft" gebildet, welche sie auf ihrem Comptoir wohl in zehn Jahren nicht erreicht hätten, und der nichts fehlte, als ein leichtsinniges Smollis. So ist es. Wälzt die Waarenballen hinweg, welche die Helden der Geschäfte einzwängen, schlagt die Haupt-, Neben- und Lagerbücher zu, welche Kopf und Hände quälen, treibt die tausend und tausend Zahlen in die Flucht, welche sie wie gespenstige Soldaten umringen, laßt sie frei hinausflattern in's Leben, zu Lust und Freude, — und ihr werdet kein leichteres, kein vergnügungssüchtigeres, kein zutraulicheres und geschwätzigeres Völklein finden auf der ganzen Erde.

Namentlich Buchhalter Conradi war heute ungemein

heiter und herablassend und schien sein Uebergewicht, sein herrschsüchtiges Wesen, das er auf dem Comptoir trefflich zu handhaben verstand, gänzlich vergessen zu haben. Mit einer geschickten Wendung wußte er unbemerkt das Gespräch wieder auf die beiden Damen zu lenken und hörte mit wahrem Vergnügen zu, wie sein College in allen nur erdenklichen, schönen Worten, die er je gelesen oder gehört, ihr Lob feierte. „Herr Federer! — Herr Federer!" unterbrach er ihn endlich und drohte lächelnd mit dem Finger. „Sie sprechen mit einem Feuer und einer Bewunderung von den Damen unseres Hauses, die über meinen Calcül geht. Ich wette d'rauf, Sie haben bereits viel, viel zu tief in die dunklen Augen des Fräuleins Elvire geblickt und sich gefangen wie ein Vöglein im Netze. Gestehen Sie nur! Wozu läugnen? Ich bin ein alter Praktiker und täusche mich in solchen Dingen nicht leicht. Uebrigens ist es durchaus kein Unrecht, wenn ein junger, hoffnungsvoller Geschäftsmann, wie Sie, für eine junge, schöne Dame, wie Fräulein Elvire, schwärmt. Also?"

Wie ein Schatten flog eine dunkle Röthe über das Gesicht des Jünglings und sein Auge wich sorgfältig dem forschenden Blicke des Buchhalters aus. Einige Sekunden schwieg er verlegen und uneinig mit sich selbst. Dann aber, sobald er seinen Entschluß gefaßt, warf er trotzig den Kopf in die Höhe und entgegnete: „Nun

ja, wenn Sie es zu wissen wünschen, Fräulein Elvire hat einigen Eindruck auf mich gemacht. Was nun?"

Diese einfache Frage, kaltblütig und ruhig hingeworfen, brachte den Buchhalter nahezu aus der Fassung. „Was nun?" wiederholte er langsam und unschlüssig, wie er seinen eigenen Gedanken Ausdruck geben sollte. „Ah ja!" seufzte er endlich, „es kommt eben Alles darauf an, ob Sie ernstliche Absichten im Schilde führen oder nicht."

„Wer kann es wissen?" fragte Federer gleich ruhig und benützte die Oberhand, welche er ohne Zweifel errungen hatte. „Das hängt einfach vom Erfolg ab, wie bei jedem Geschäfte. Ich beurtheile eben Alles im Leben vom Stande des Kaufmannes, des Geschäftes."

„Es wird wohl das Richtige sein," meinte Conradi nachdenkend. „Ich beginne selbst einzusehen, daß man nicht immer „Garçon" bleiben kann und einmal sein Schiff in einen sicheren Hafen geleiten muß."

„Das hätte ich an Ihrer Stelle schon längst gethan," warf der Commis im Tone des Verweises hin. „Ich bin doch lieber selbst Prinzipal, mein eigener Herr, als der Buchhalter eines Andern."

„Bitte, bitte, Herr Federer, Sie sprechen ganz, wie es Ihren jungen Jahren zusteht. Zum Etabliren gehört Geld, viel Geld, und dies mangelt mir leider. Uebrigens" — er warf sich in die Brust und bereute sichtlich die gehabte Schwäche — „mein Geist, meine Routine,

meine Bekanntschaften sind ein lebendes Kapital und werden sich tausendfach verinteressiren. Geduld! — ich muß so ein Etablirungs-Geschäft einleiten, vielleicht bald."

„Und wie, wenn ich fragen darf?"

Der Buchhalter sah sich vorsichtig um, rückte sodann ganz nahe zu seinem Collegen und sprach mit gedämpfter Stimme: „Geständniß um Geständniß, Herr Federer! Sie lieben Fräulein Elvire und — auf mich hat die junge Wittwe einen unbeschreiblichen Eindruck gemacht. Es liegt für jedes fühlende Männerherz ein eigener Reiz in dem Gedanken, der Beschützer einer jungen, verlassenen Frau zu werden. Ja, ich möchte behaupten, es ist etwas Großes, etwas Edles, etwas Geniales um die Sache, und ich kann diese Idee nicht mehr aus meinem Geiste bannen. — Herr Grunert senior ist alt und gebrechlich und wird sich bald darnach sehnen, die Last des Geschäftes auf jüngere Schultern zu übertragen. Allein kann die Dame nicht durch das Leben gehen und noch weniger nach dem Rücktritte oder Tode des Herrn Grunert die Fabrik leiten. Sie muß also wieder heirathen und ich vertraue zu ihrem klaren Verstande, daß sie weit eher einem gewandten Geschäftsmann die Hand reichen wird, als jedem Andern. Der bin ich, — dazu mein Aeußeres, meine Tournüre. . . ."

„Es kann nicht fehlen," unterbrach Federer den eingebildeten Renommisten in einem Tone, der mehr

spöttisch als ernst klang. „Haben Sie denn auch schon bedacht, daß zwei Kinderlein da sind?"

„Ich nehme sie in den Kauf," erklärte der Buchhalter großmüthig. „Sie bekommen ihren „Voraus" und bin ich einmal Prinzipal und Herr im Hause, so will ich schon dictiren, was zu geschehen hat. Das sei meine Sorge!"

„Das Geschäft ist abgeschlossen," erklärte der Commis munter, „Ihr Lebensglück in Ordnung, und ich sehe, daß ich alle Ursache habe, mich für die Folge bestens Ihrer Gewogenheit zu empfehlen."

„Scherz bei Seite!" fuhr Conradi vorsichtig fort und half seinen kühnen Hoffnungen mit einem Glase Wein nach; „wir müssen uns gegenseitig die Hände reichen, Compagnie schließen. Bedenken Sie, junger Mann, wenn unsere beiderseitigen Bewerbungen Erfolg hätten, wenn wir mit der Zeit Schwäger und — Inhaber der Fabrik würden? Bedenken Sie!" —

Der Commis stutzte und sah dem verwegenen Speculanten überrascht in's Auge.

„Nicht wahr, Sie schauen? He? — Eine solche Gelegenheit kehrt vielleicht niemals wieder. Haben Sie Lust zum Einschlagen?" fragte Conradi nach kurzer Pause den Jüngling und reichte ihm die Hand hin. „Wollen wir treue Compagnons sein?"

„Ein Mann — ein Wort!" rief dieser und faßte mit kräftigem Drucke die gebotene Rechte in leichtem

Jugendmuth und ohne weiteres Bedenken. „Bei Gott! — daran hätte mein Herz nicht gedacht. Glück auf! Sie sind ein famoser Speculant, Herr Buchhalter, und ich steuere in Ihrem Fahrwasser. Glück auf! — die Schwägerschaft soll leben!"

„Und die Fabrik daneben!" ergänzte der Buchhalter, während die Gläser klangen und im Jubel des Herzens bis zur Neige geleert wurden.

Man trank noch manchen Schoppen auf das Heil zukünftiger Tage, sprach hin und her über die einzuleitenden Operationen und stand endlich mit warmem Kopfe und dem Versprechen auf, sich nach Tisch auf dem Zimmer des Buchhalters zu weiterer Berathung zu treffen.

II.

Gut getroffen.

> Im Wald und auf der Haide,
> Da such' ich meine Freude,
> Ich bin ein Jägersmann.
> Den Wald und Forst zu hegen,
> Das Wildpret zu erlegen,
> Hab' meine Freud' daran.
> Halli, halloh, halli, halloh!
> Bei uns da geht es immer so.
>
> Jägerlied.

„Jetzt wollen wir den Feldzug eröffnen," sprach Buchhalter Conradi, als sich beide der getroffenen Verabredung gemäß des Mittags wieder auf seinem Zimmer

zusammen gefunden hatten. Mit diesen Worten stellte er zugleich ein Kistchen Cigarren, künstliche Zünder in eleganter Enveloppe und einen zierlichen Aschenbecher auf den Tisch, und warf sich sodann gemächlich auf das Sopha, wo sein Gast bereits Platz genommen hatte. Die beiden Herren befanden sich noch von der Morgenpartie her in ächt rosenfarbener Laune und ließen spielend den Rauch ihrer Cigarren bald in leichten, luftigen Ringen, bald in lichten, langgezogenen Streifen in die Höhe steigen. „Wie wollen wir beginnen?“ fragte Conradi nach einiger Zeit und sah nachdenkend vor sich hin, als sei er über die einzuschlagenden Wege selbst noch nicht im Klaren. „Vorausgesetzt — unser Losungswort muß sein: „Sieg oder Tod!“ —

„Ganz richtig,“ sprach Commis Federer zustimmend, „entweder frisch gewagt, oder daheim geblieben! Dieser Ansicht bin ich auch. Uebrigens habe ich mir die Sache inzwischen überlegt und gefunden, daß wir mit unsern Anträgen nicht sofort offen herausrücken, nicht mit der Thüre in's Haus fallen dürfen. Dazu sind die beiden Damen unseres Hauses zu gebildet, zu zartfühlend und jetzt — zu sehr von ihrem Schmerze eingenommen.“

„Davon war auch keine Rede,“ bemerkte der Buchhalter. „Wenn je eines, so muß dieses Geschäft möglichst delikat behandelt, alle Nebenumstände genau erwogen, der Calcül sicher gestellt und das Soll und Haben

sorgfältig abgewogen werden. Diese Tratte vorsichtig zu ziehen, ist der Zweck unserer Conferenz."

„Hm!" meinte der Commis leichtfertig, „das wäre eben die Sache."

„Nicht so schwer, als Sie zu glauben scheinen. Zarte Posten müssen zart behandelt werden. Wir müssen also für unsere Schönen schwärmen, uns begeistern für ihre Vorzüge, ihre Reize und Tugenden. Von der Fabrik, vom Geschäfte, von einer Mitgabe und all' diesen poveren Dingen darf und soll keine Rede sein."

„Ach Gott! — ich schwärmte schon längst im Stillen," rief Federer, „und ohne Ihre Dazwischenkunft wäre ich auf solche Nebendinge gar nicht verfallen."

„Ich schwärme auch," versicherte der Buchhalter pathetisch, „wenn auch unsere Motive verschieden sein mögen. Doch ganz abgesehen davon, unser Plan wird und muß sich realisiren. Denken Sie: kein nobler Bewerber, kein ebenbürtiger Nebenbuhler für den Augenblick weit und breit! Ein paar Jäger, einige Lehrer aus der Umgebung — was ist das? Nehmen Sie dagegen uns, unsere Tracht, modern, elegant, unsere Tournüre, unsere Lebenserfahrung, unser Aeußeres! — Es muß gehen."

„Oder ein fremder Ritter fährt daher und hebt uns beide aus dem Sattel," rief Federer lachend.

„Das ist der kritische Punkt, welcher vermieden werden muß," meinte Conradi bedächtig. „Goldfischlein

ziehen Raubvögel an — eine alte Geschichte. Deshalb dürfen wir nicht zaudern. Also vorwärts!"

„Und wie?" fragte Federer und hob neugierig das Haupt.

„Ganz einfach. Wir müssen uns bemerklich machen, uns zeigen, wir müssen auffallen, glänzen. Dadurch erregen wir die Aufmerksamkeit der Damen, der Aufmerksamkeit folgt die Bewunderung, der Bewunderung die Anerkennung, dieser eine Einladung, dieser und — so — fort und — so — fort!" Der Sprecher bog sich zurück und schwelgte behaglich in dem Genusse zukünftiger Freuden.

„Sollte es nicht weit klüger sein, wenigstens diesen Damen gegenüber," warf Federer ein, „wenn wir uns ganz und gar von der Oeffentlichkeit zurückziehen und uns als junge, durchaus solide Leute geriren würden? Auf keine Kegelbahn, in kein Wirthshaus, in keine Gesellschaft mehr gehen, am Sonntag früh schön die Kirche besuchen, des Mittags auch . . ."

„Nie und nimmer!" entschied der Buchhalter mit einer heftigen Handbewegung und stieß gewaltige Rauchwolken von sich. „Wenn Damen das auch selbst mit Vorliebe thun, so sehen sie es durchaus nicht gern an ihren Verehrern. Sie haben weit lieber etwas Männliches, etwas Ritterliches, etwas Burschikoses. Denken Sie an die Ritterkämpfe, an die Turniere im Mittelalter, an die Stiergefechte in Spanien, die Wettrennen der

Engländer, die Schifferstechen der Italiener und hundert andere noble Passionen! Nein, gerade das Gegentheil, die freien, die schönen Künste müssen aushelfen: Fechten, Tanzen, Schwimmen, Turnen, Reiten, Jagen! Sind Sie darin bewandert? — Jedenfalls," antwortete sich der Sprecher selbst, „denn es gehört zur Bildung."

„Leider nicht sonderlich," antwortete Federer und machte in Wirklichkeit ein recht trübseliges Gesicht dazu. „Uebrigens ein Theil dieser Künste ist für den Augenblick durchaus nicht anwendbar."

„Die andern aber springen um so besser in's Auge. Können Sie turnen?"

„Nun, ein paar Luftsprünge bringe ich schon noch zusammen. Meine Passion war es niemals. Uebrigens wo ist hier ein Turnplatz?"

„Wird bald hergerichtet sein. Lassen Sie mich nur machen!"

„Ich gebe nichts darauf. Es ist ein Knabenspiel und Damen wie diese wird das blutwenig interessiren. Glauben Sie mir!"

„Ich will das gelten lassen. Nun dann, können Sie reiten?"

„Ich saß nie auf einem Esel, noch viel weniger auf einem Rosse."

„Aber ein Gewehr werden Sie doch handhaben können?" examinirte der Buchhalter ärgerlich weiter.

„Gewiß, geschossen hab' ich schon," versicherte

Federer, froh, nicht als ein vollständiger Recrut in solchen Dingen dazustehen. „Mein Vater selig hatte Pistolen und Gewehre genug. Ich benützte freilich nur die ersteren, aber" — prahlte er nun — „mit Meisterschaft. Mein Auge ist scharf, wie das eines Falken, meine Hand fest und sicher. Auf zwanzig Gänge jage ich Ihnen ein Zweiguldenstück zwischen den Fingern hinweg und schieße eine Schwalbe im Fluge herunter. Und wer ein Pistol zu handhaben weiß, wird wohl auch mit jedem andern Gewehr zurecht kommen."

Der Buchhalter schaute bei dieser frechen Renommirerei ungläubig d'rein. Sie schien ihm jedoch in seinen Kram zu passen und er überlegte einige Zeit im Stillen. „Mein Plan ist gefaßt," erklärte er endlich und erhob seine Stimme, als wollte er besser verstanden werden. „Sie gehen heute Nachmittag auf die Jagd. Herr Grunert junior war Jagdpächter und, wie ich höre, ein leidenschaftlicher Liebhaber des edlen Waidwerkes. Unser Herr Prinzipal ist ein Stubenhocker und hatte die Freundlichkeit, uns die Jagd, wenn wir Lust hätten, zur Benützung zu offeriren und die Gewehre seines Herrn Bruders selig zur Disposition zu stellen. Sie gehen also heute noch auf die Jagd."

„Allein?" fragte Federer und entfärbte sich ein wenig.

„Freilich. Einen Hasen, ein Kaninchen, ein Reb- oder Birkhuhn, im äußersten Falle einen Waldvogel wer-

den Sie aufscheuchen und bei Ihrem sicheren Auge erlegen. Taugt die Jagdbeute in die Pfanne oder an den Bratspieß, so wird sie heute Abend noch mit einer schönen Empfehlung an Fräulein Elvire übersendet. Wenn nicht, so wird das Wild ausgebalgt oder ausgestopft und in wenigen Tagen mit einem zärtlichen Briefchen an die Verehrte übermacht. Die Dame wird staunen über Ihre Geschicklichkeit, sich unmenschlich geschmeichelt fühlen ob Ihrer Aufmerksamkeit und die erste Bresche in die Festungsmauer ist geschossen."

„Und was beginnen Sie?" forschte Federer, dem es bei diesem Auftrage von Wort zu Wort schwüler wurde.

„Ich reite spazieren," antwortete Conradi langsam und stolz. „Ich miethe mir in der Nachbarschaft ein Pferd, werde dann gegen Abend bei der Heimkehr mehrmals an den Fenstern unserer hochgeschätzten Herrin vorbeigaloppiren, zierlich und aufmerksam hinaufgrüßen und hoffe jedenfalls nicht unbeachtet zu bleiben. Sie können nicht reiten, sonst würde ich Sie mit Vergnügen zu der Partie einladen."

„Sie können also reiten?" fragte Federer voll Staunen und nicht ohne inneren Neid.

„Ob ich reite?" rief der Buchhalter gedehnt, blies ein paar mächtige Rauchwolken in die Luft und richtete sich hoch auf. „Schon als Knabe nahm ich es mit jedem Kunstreiter auf und ärntete allgemeinen Applaus. Als

Jüngling — je steiler der Grund, je wilder das Terrain, je breiter der Graben, je höher die Mauer, je waghalsiger und gefährlicher der Sprung, desto lieber. In meinem fünfzehnten Jahre ritt ich mit einem englischen Lord um die Wette und blamirte ihn so, daß er in seinem ganzen Leben keinen Renner mehr besteigt. Ich kann mich mit jedem Cavallerie-Offizier messen und nehme es nöthigenfalls im Reiten mit Fürst Pückler selbst auf. Parbleu! — Sie sollten mich sehen, wenn ich einmal im Sattel sitze! Ein Teufelskerl bin ich, sag' ich Ihnen, und sobald ich nur ein Pferd unter mir fühle, dann geht's mordmäßig auf der Straße hin. Der Wind ist eine Schnecke gegen mich, junger Mann, und ich weiß mich eines Falles zu erinnern, wo mein eigener Schatten zurückbleiben mußte, weil er nicht schnell genug nachreiten konnte."

Wie niedergedonnert saß Federer im Gefühle seiner Schwäche und Unwürdigkeit bei diesem Wortschwall, der rasch hervorsprudelte, und ließ es lautlos geschehen, daß der kühne Reiter hinwegging, um ein Gewehr und den nöthigen Schießbedarf zu holen. Bald kehrte Conradi wieder, einen Zwilling, eine gezwirnte Jagdtasche, Schrotbeutel und Pulverhorn in den Händen. Er zog die alten Schüsse aus, reinigte das Gewehr, so gut es ging, lud auf's Neue, setzte frische Zündhütchen auf und hängte schließlich dem neugebackenen Nimrod Gewehr und Jagdtasche um. Dann drückte er ihm mit einem kräftigen

„Waidmannsheil" die Hand und schob ihn zur Thüre hinaus, ohne daß dieser eigentlich wußte, wie ihm geschah.

Der junge Wildtödter stand total unentschlossen auf der Straße und wäre gewiß weit lieber in die Vesper gegangen, als mit Mordgewehr und Mordgedanken in den weiten, wilden Wald. Es war zu spät. Er scheute die Vorwürfe des Buchhalters und marschirte langsam durch das Dorf. Gewehr und Tasche hinderten ihn im Gehen und er merkte wohl, daß er sich mit seiner modernen Tracht und dem ungewohnten Handwerkszeug linkisch genug ausnahm. Die Landleute hatten die Geschichte auf den ersten Blick los. Alle blieben stehen und sahen dem Stutzer verwundert nach. Viele lachten herzlich und an schlechten Witzen zum Geleite war kein Mangel. „Christoph," rief ein Bauernbursche über den Weg hinüber seinem Nachbarn zu, „schau nur 'mal den netten Sonntagsjäger! Der braucht doch keine Jagdtasche? Wenn er seine Angströhre mit Hasen füllt, reicht's lang."

„Ah, die hat einen bessern Zweck," lachte der Angerufene; „die vornehmen Herrn sind gar pfiffig. Wenn die Hasen den „Schlot" sehen, purzeln sie um vor lauter Schrecken und sind maustodt. Da wird Pulver und Blei gespart."

„Mag Noth thun! — An's Erschießen ist bei dem

so nicht zu denken, wenn er nicht glücklich stolpert, d'rüber fällt und einen erschlägt."

Der unfreiwillige Waidmann hatte genug gehört. Das Blut schoß ihm nach dem Kopfe und er sputete sich nach allen Kräften, um aus dem Bereiche des Dorfes und der bösen Menschen zu kommen. Er athmete erst wieder frei auf, als sich die schattigen Laubgänge des Waldes über seinem Haupte wölbten. Hier verließ er den breiten Fahrweg, bog quer durch die Büsche und den dichten, jungen Schlag, um allein und ungesehen über sein weiteres Vordringen mit sich selbst Kriegsrath zu halten.

Auf einem kleinen, freien Platze unter dem Schatten einer vereinzelt stehenden Buche machte Federer Halt und ging vor Allem daran, mit seinem „Schießprügel" nähere Bekanntschaft zu machen. Er studirte und probirte am Schlosse herum und faßte sich nach und nach ein Herz, die Hahnen zuerst ein wenig, sodann bis zum ersten Schnapper, schließlich ganz aufzuziehen und wieder niederzulassen. „Das ginge," plauderte er mit sich selbst, legte den Kolben an die Wange und visirte bald da, bald dorthin in der Luft herum. „Das ginge auch," meinte er ganz zufrieden und setzte ab. „Es fehlt nichts als eine Bestie, um ihr aus dem Leben zu leuchten. Wird sich finden. Den rechten Lauf nehme ich zuerst."

Bei diesen Worten sondirte er die Büsche ringsum und zog dabei den Hahnen wieder auf. Ein Blitz, ein

Schlag, ein furchtbarer Knall, der fort und fort hallte, und Federer hätte in seinem jähen Schrecken fast das Gewehr weggeworfen. Bleich wie Linnen, erschüttert und mit verstörtem Gesicht sah er dem abziehenden Pulverdampf nach. „Gott sei Dank!" hauchte er endlich, — „es ist Niemand weit und breit. Das hätte ein schönes Unglück geben können."

Der unerfahrene Schütze hatte jedenfalls den Hahn nicht eingestellt, sondern zu früh losgelassen. Im ersten Augenblicke stand er wirklich nahe daran, auch den zweiten Lauf in die Luft zu feuern. Er wollte zum Scheine noch eine Zeit lang im Walde bleiben und später heimkehren mit dem Vorgeben, gefehlt oder kein Wild angetroffen zu haben. Wohl sah er im Voraus die höhnischen Mienen des Buchhalters und machte sich gefaßt, seine beißenden Bemerkungen mit Resignation zu ertragen. Zugleich aber tauchten vor seinem geistigen Auge noch ganz andere Züge auf und ließen sein Blut rascher kreisen. Das holde Bild des Fräuleins Elvire schwebte ihm vor und flößte ihm unwillkürlich auf's Neue Muth und Hoffnung ein. „Ich darf nur vorsichtig sein," mahnte er sich selbst. „Dieser Schreckschuß ist für mich die beste Warnung. Ich muß den Hahnen in der Ruhe lassen, bis ich ein Wild erblicke, dann rasch auf und d'rauf!" —

Federer ging nun allen Ernstes daran, den Theil des Waldes, worin er sich gerade befand, genau abzu-

suchen. Es war eine schöne, dichte Niederung, stark belaubt, vom frischesten Grün. Wo das Buschwerk einigen Spielraum gewährte, breiteten Moos und Flechten in schwesterlicher Eintracht ihren weichen, sammtenen Teppich über den dunklen Waldboden, und saftiges Waldgras, zwischen dem Farrenkraut, gelbbehaubte Butterblumen und sogenannte Blutströpflein nickten, sproßte in üppigen Halmen rings umher. Die Sonnenstrahlen warfen ungehemmt ihr glänzendes, blitzendes Licht über die Niederung, hüpften und tanzten munter spielend von Busch zu Busch, von Blatt zu Blatt, von Halm zu Halm und tauchten das frische Grün in einen blendenden, schimmernden Glanz, der sich in allen Schattirungen vom lachenden Hellgelb bis zum düstersten Schwarz abspiegelte. Bewundernd sah Federer eine Zeit lang auf das seltene Spiel und konnte sich eines mächtigen Eindruckes, einer gewissen feierlichen Stimmung, die ihn überkam, nicht erwehren. Letztere rief namentlich die lautlose Stille hervor, welche ringsum herrschte. Kein Schrei des Wildes, kein Knistern und Rascheln flüchtiger Tritte, kein Rauschen der Blätter ließ sich vernehmen. Der Wald lag in tiefer, sonntäglicher Ruhe und die Vögel, welche am Morgen laut und freudig zu dem Herrn gejubelt, saßen versteckt und mit gesenkten Köpfchen wie in stiller Betrachtung in den dichten Zweigen.

Der Sonntagsjäger vergaß für einige Augenblicke

den Zweck, warum er eigentlich dastand. Er mußte sich förmlich von dem erhebenden Gefühl, welches ihn überkommen, ermannen. Suchend spähte er links und rechts in die Büsche und arbeitete sich langsam und mit Mühe durch das dichte Gestrüpp. Wie leicht wechselt doch nicht im Menschen die Stimmung? Das schimmernde Blättermeer, welches er so eben noch bewundert, erregte ihm jetzt enormen Verdruß. Manchmal nämlich glaubte er ein leises Knistern in den Zweigen, ein flüchtiges Rascheln am Boden zu hören, aber seine Blicke suchten vergebens. Er streckte sich, er bückte sich und konnte doch nirgends aussehen. „Das sind ja die reinsten, grünen Jalousien, von oben bis unten," grollte er; „ich möchte das Auge kennen, welches sie durchdringt." Dabei gewahrte er voll Unwillen, wie sein feines Röckchen bald da, bald dort von versteckten, raubgierigen Dörnern gefaßt wurde. Er mußte jedes Mal stehen bleiben und die Flügel vorsichtig wieder loshäckeln. Auch sein Seidenhut machte Bekanntschaft mit den Blättern und Zweigen, welche ihn links und rechts kämmten, striegelten und peitschten, daß er bald einer zottigen Wollschur glich.

„Ich muß tiefer in den Wald hinein," sprach Federer nach langem, vergeblichem Suchen zu sich selbst und machte ermüdet Halt. „Dort gibt's hohe Bäume, in ihren Aesten Vögel. Ich gewinne Aussicht und kann leichter zum Schuß kommen." Gesagt, gethan. Mit Anstrengung brach er sich Bahn durch das junge Holz

und stand bald auf einer weiten Lichtung, wo sich in großen Abständen alte, gegen Wind und Wetter erprobte Eichen wie mächtige Recken in die Luft streckten und stolz auf dem zackigen Geäste die riesige Krone wiegten. Da gab es freilich Vögel in Menge, aber die klugen Thierchen schienen Menschenverstand zu haben, die mörderische Absicht des Jägers zu wittern und sein Pulver zu riechen. Ein gellender Signalruf und auf weite Entfernung flatterten ganze Schaaren auf und ließen sich in den höchsten Kronen nieder, kaum mehr dem ungeübten Auge erkenntlich. Federer hatte früher einmal von dem Anschleichen der Jäger gehört. Er probirte es, kroch gebückt am Boden hin und suchte sich ungesehen von Baum zu Baum zu pürschen. Noch gellender erschallte der Warnruf der Vögel, wie lauter Spott, und seine List schlug fehl. Manchmal wohl hörte er einen vereinzelten Ruf in nächster Nähe. Sein Auge flog nach der Richtung, es rauschte über seinem Haupte und Jäger und Vogel waren die besten Freunde, das heißt, außer Schußweite.

„Das wilde Geschmeiß ist scheu, viel zu scheu," calculirte er nach langem, fruchtlosem Mühen und lehnte sich erschöpft und mißmuthig an eine Eiche. „Ich will hinaus an den Saum des Waldes, ein Häschen oder ein Rebhuhn wird sich dort leicht finden lassen. Ich kenne zudem die Gegend nicht und könnte mich leicht verirren." Der letzte Punkt hatte seine Richtigkeit, im

ersten traute er seinen eigenen Worten nicht und trat langsam den Rückweg an. Er mochte bald das Ende des Waldes erreicht haben, — da — plötzlich zuckt er zusammen, steht wie festgebannt und sein Auge starrt regungslos in das Gebüsch. Dort gewahrt er einen kleinen, röthlichen Punkt, der sich bald hebt, bald senkt, bald vor-, bald rückwärts huscht, wie spielend hinter Blättern und Zweigen. „Ein Eichhörnchen!“ haucht er und schleicht leise hinter den nächsten Busch. Vorsichtig spannt er den Hahn und zieht den Kolben an die Wange. Doch seine Hand zittert vor Aufregung, sein Herz schlägt hörbar, vor seinen Augen flimmert's und funkelt's, und der Schweiß tritt ihm auf die Stirne. Er muß absetzen, um Ruhe und Fassung zu gewinnen. Gespannt verfolgt er den röthlichen Punkt, legt wieder an, zielt lang und bedächtig — ein Blitz — ein Knall — ein schwerer Fall, ein dumpfer, erstickter Schrei, ein kurzes, scharfes Röcheln — und Alles ist wieder ruhig. Ungewiß, voll Hoffnung und Angst zugleich stürzt er durch das Gebüsch und steht vor einem — todten Ochsen.

Das Gewehr entsinkt bei diesem Anblicke seiner Hand, der Schrecken drängt ihm alles Blut nach dem Herzen, wie zur Abwehr streckt er den Arm von sich und sein Auge hängt unbewegt an der Blutlache, welche den Boden bedeckt. Er begreift allmälig sein Verhängniß. Die ganze Ladung ist durch die Ohrmündung des Ochsen gedrungen. Jedenfalls hat er das Ohr des weidenden

Thieres, welches sich zum Schutze gegen die lästigen Insekten bewegte, und oft über die Blätter hervorlugte, für die Ruthe eines Eichhörnchens angesehen.

Er stand wie betäubt und war keines Gedankens, keines Entschlusses fähig. Als sich eine schwere Hand auf seine Schulter legte und darauf haften blieb, fuhr er bestürzt auf und gleichzeitig einen Schritt zurück, denn vor ihm stand die große, eckige Gestalt eines Viehhirten, einen breiten, schmutzigen Strohhut auf dem Kopfe, in der Faust eine Peitsche und einen zackigen Knotenstock, fast so lang als die Figur selbst.

„Was haben Sie da angestellt?" rief der Hirte mit rauher Stimme, stieß heftig seinen Stock in den Boden, seine buschigen Brauen zogen sich dicht zusammen und aus seinem Auge zuckten finstere Blitze des Zornes.

„Ich?" fragte Federer und wollte wieder einen Schritt zurück. Bei diesem Manöver gewahrte er zu seinem größten Schrecken, daß weitere sechs bis acht Gestalten hinter dem Gebüsche auftauchten und ihn umstellten, um sein Entkommen zu verhindern.

„Wer denn sonst?" schrie der Hüter erbost und seine Hand zeigte bedeutungsvoll nach dem abgefeuerten Zwilling, welcher am Boden lag. „Da hilft kein Leugnen!"

Unser Sonntagsjäger befand sich in einer äußerst kritischen Lage. Außer dem Hirten zählte er noch sieben Gegner, deren Blicke scharf und feindselig auf ihm ruhten,

denen es in den Fäusten prickelte und in den Gliedern zuckte, jeden Augenblick bereit, über ihn herzufallen. Einen abgerechnet, einen älteren, untersetzten Bauersmann, waren es lauter junge, heißblütige Bursche. Wahrscheinlich hatte die kleine Gesellschaft die Fluren besucht — ein Lieblingsvergnügen der Landleute an Sonntagen — und der Knall seines Gewehres sie herbeigezogen. Was war zu thun? Federer schwankte unentschlossen hin und her, denn Angesichts der vollendeten Thatsache, Angesichts des erschossenen Viehes, Angesichts des beschädigten Hirten und der erbitterten Bauern sah er nicht leicht einen Ausweg. Zum Glücke fiel ihm zuletzt die große Achtung und das bedeutende Ansehen ein, welches sein Prinzipal als ein reicher Mann — Geld ist ein Gewichtstein, der überall zieht, — besonders aber durch seine Menschenfreundlichkeit und Wohlthätigkeit in der ganzen Gegend genoß. Sogleich beschloß er, darauf zu sündigen und den Bauern gegenüber ungenirt, ja frech und barsch vorzugehen. „Was wollt Ihr?" fragte er stolz und gebieterisch, als sei er nicht der Beklagte, sondern der Richter, und nahm seinen Zwilling wieder auf. „Redet kurz!"

„Hier!" sprach der Hirt mit tiefer, ernster Stimme und zeigte auf den Cadaver. „S i e haben ihn erschossen und i ch muß dafür stehen."

„Was kümmert das mich?" fragte Federer fast lachend. „Ochsen" — er fixirte spöttisch die Landleute

— „Ochsen haben nichts im Walde zu thun, am allerwenigsten in einem jungen Schlag und jeder Hirt muß seine Herde zusammenhalten. Dafür ist er da."

„Davon verstehen Sie nichts," bemerkte der ältere Bauer nichts weniger als höflich und trat einen Schritt näher. „Ochsen sind keine Schafe und keine Gänse. Wenn zwei Stück' von einer Herde zugleich ausreißen, so kann der Hirt nicht beide zugleich einfangen. Der Ochse gehört mein. Hat er hier Schaden gethan, was in dieser starken Niederung etwas ganz Neumodisches wäre, so werde ich, der Riegerbauer, den Schaden ersetzen und die Forstrüge bezahlen können. Verstehen Sie mich?"

„Das wäre!" spottete Federer verächtlich. „Ein Ochse gehört in den Stall, und wenn Sie Lust haben, können Sie auch hineingehen. Ich habe mit Ihnen nichts zu schaffen."

„Und Sie . . ."

„Und Sie haben nichts zu schießen," nahm der Hirt dem Bauern das Wort vom Munde.

„Jawohl," schlug dieser heftig und drohend nach, „Sie schon ganz und gar nicht, und am allerwenigsten an diesem Platze. Verstanden?"

„Was? — in unserer Jagd?" fuhr Federer heftig auf. „Ich schieße in meiner Jagd, was mir vor den Lauf kommt. Verstanden?"

„In Ihrer Jagd?" höhnte nun seinerseits der

Riegerbauer. „In Ihrer Jagd? Sie können keinen Spatzen ernähren, das kenne ich, und die Jagd Ihres Herrn liegt weit da drüben in den Bergen. Das ist Gemeindewald — verstehen Sie, Herrchen? — Gemeindegut und die Jagd hat mein Nachbar gepachtet. He, Herrchen?"

Der Commis stand nicht wenig betroffen da, faßte sich aber wieder, fest entschlossen, den einmal eingeschlagenen Weg der Frechheit zu verfolgen. „Und ich jage hier," versetzte er keck und rücksichtslos. „Ich hab' ein schädliches Thier erlegt — wen kümmert's?"

„Uns, gerade uns," riefen Alle zugleich und schlossen den Kreis immer enger.

„Und mich zumeist," setzte der Hüter mit Nachdruck bei, „denn ich muß den Schaden ersetzen."

„Nein, nein!" sprach der Bauer entschieden und zeigte auf den Jäger, — „der Ochsenschütze da muß zahlen. Das Thier kostet mich acht Karolin. Sie zahlen oder leisten Bürgschaft, Herr!"

„Keinen Kreuzer!"

„Ja, glauben Sie denn, ich habe mein schönstes Stück Vieh gestohlen?"

„Gestohlen oder nicht, das bleibt sich gleich. Ich zahle keinen Kreuzer."

„Was?" ruft der Hirt mit schwer verhaltener Wuth; „soll ich zahlen? Hab' ich geschossen?"

„Sie zahlen, Herr," gebietet der Bauer nochmals

ernst und drohend, „oder Sie kommen keinen Schritt von der Stelle.“

„Keinen rothen Heller! Da könnte jeder dumme Bauer kommen und mich um mein Geld prellen wollen. Keinen Deut, sag' ich!“ betheuert Federer und schüttelt wie zur Bekräftigung sein Gewehr.

In demselben Augenblicke packt es der Bauer am Schaft und Rohr zugleich und dreht es dem Schwächling wie ein Nudelholz aus den Fingern, während ihm der Hirt hastig den Hut vom Kopfe reißt, um auch für seinen Theil ein Pfand zu besitzen. „Wollen Sie zahlen oder Bürgschaft leisten?“

„Um keinen Preis der Erde!“

Die Bursche springen zu, die Fäuste zucken kampfbereit in der Luft.

„Halt!“ ruft der Hirt, besonnener als die Andern. „Wir brauchen kein Zuschlagen und keine Selbsthilfe. Das Herrchen muß mit zum Schulzen. Dort wird's protokollirt und . . .“

„Was?“ fällt ihm der Bauer unwillig in's Wort. „Denkst Du, ich ziehe am Gericht herum, wo ich den Schelmen auf frischer That ertappte? He?“

„Nein, nicht zum Gericht!“ opponirt der Hirt mit aller Kraft. „Vom Schulzen geht's direct zu seinem Herrn. Das ist ein braver, rechtschaffener Mann. Er soll seine Leute kennen lernen und wird uns gewiß Recht schaffen. Folgt mir!“

Dieser Vorschlag drang durch. Ein Wink, und ehe sich der Sonntagsjäger zur Wehre setzen konnte, sah er sich links und rechts von zwei Burschen am Arme gepackt und festgehalten, wie mit eisernen Schrauben. Der Hirt trug ein kleines Handbeil an seiner Tasche. Mit diesem gingen zwei Andere in den Wald und brachten bald eine starke, weiß geschälte Stange. Der Hirt hatte inzwischen einige Wieden gedreht. Sie banden damit dem Ochsen die Vor- und Hinterfüße an den Schenkeln, schoben die Stange der Länge nach hindurch, und es war wirklich eine Lust zu sehen, wie vier Bursche die Stange sammt dem Thiere frei und ohne Beihilfe auf ihre Schultern hoben. Ihre Augen strahlten vor Freude, bei dieser Gelegenheit ihre Kraft und Ausdauer vor dem ganzen Dorfe produciren zu können. Jetzt half kein Widerstreben mehr, und noch weniger Bitten und Betteln, auf das sich Federer im letzten Moment verlegte. An ein Entkommen war nicht zu denken. Er mußte zwischen den beiden Wächtern vorausmarschiren, ihm folgte seine gewaltige Jagdbeute, wie die Traube aus dem Lande Kanaan an einer Stange, und den Zug schlossen der Bauer und der Hirt, der erstere mit dem gepfändeten Gewehr, der andere mit dem Pariser Hut auf seinem Stocke. So ging es fort durch Wald und Feld und schließlich nach kurzer Rast zum Dorf hinein.

III.

Ein scharfer Ritt.

Spazieren wollt' ich reiten
Der Liebsten vor die Thür;
Sie blickt' nach mir von weiten
Und sprach mit vielen Freuden:
„Seht meines Herzens Zier,
Wie trabt er her zu mir! —
Trab', Rößlein, trab' für und für!" —

Volkslied.

Sobald Buchhalter Conradi den neugebackenen Jäger zur Thüre hinausgeschoben hatte, trat er vor seinen großen Spiegel, lächelte und liebäugelte selbstgefällig mit seinem eigenen Ich, das nach seiner Ueberzeugung an Schönheit, Eleganz, zarter Rundung und geschmeidiger Fülle seines Gleichen suchte, probirte und exercirte ein paar neue Wendungen und Stellungen, womit er zu imponiren gedachte, strich und zupfte sorgfältig die Slips zurecht, dehnte und glättete Weste und Frack, kämmte, strich, bürstete und drehte die fahlblonden Auswüchse seiner Wangen wie zwei Wegweiser über die steifen Vatermörder hinweg und stülpte behutsam den Filzhut auf die einzige schadhafte Stelle seines Körpers, den stark gelichteten Scheitel. Hierauf preßte er mühsam die dicken, erfrornen Finger, eine zarte Rückerinnerung an die Lehrzeit, in die knappen Handschuhe, schwang mit Grazie ein übersponnenes Röhrchen, das heute als Reit-

peitsche dienen mußte, drehte und schwenkte sich noch einmal vor dem Spiegel und trat mit dem entscheidenden, Alles umfassenden Ausrufe: „Aecht englisch!" — und dem festen Vertrauen auf seine Unwiderstehlichkeit jeder Dame gegenüber, zur Thüre hinaus. Vor Allem suchte er den Auslaufer der Fabrik auf, um mit diesem als einem sachverständigen, ortskundigen Manne Kriegsrath zu halten. Von da spazierte er leicht und elastisch wie ein Tanzmeister und unter tausend und tausend Lufthieben mit seiner Rohrpeitsche zum „Rößle," einem ehemaligen, ausgedienten Postillon, der ganz gegen die Manier seiner peitschenführenden Collegen jeden unnöthigen Durst vermieden und die erhauderten Trinkgelder, statt sie flüssig zu machen, schön gesammelt und zu einem Capitälchen aufgehäuft hatte, aus dem ihm für den Herbst seines Lebens Haus und Hof und Feld erblühte. Aber die Katze läßt das Mausen nicht. Der Rößle mußte von Zeit zu Zeit fuhrwerken, das war seine Passion. Bei einer Auction hatte er sich ein paar gestandene Schimmel nebst einer baufälligen, lebenssatten Carrosse gesteigert. Mit diesem Gespann kutschirte er nun Geistlich und Weltlich und wer immer zahlte, in die Stadt und vor Gericht, auf Messen und Märkte, zu Hochzeiten, Kirchweihen, Taufen und Leichenbegängnissen, je nachdem es sich eben traf. Die Feldarbeit, welche dem Hauderer von Profession nie recht gemundet, überließ er seinen Leuten und suchte sich sein Brod lieber auf der Straße.

Conradi traf den Rößle in seinem Hofe in blendend weißen Hemdärmeln, die kurze Stummelpfeife zwischen den Zähnen, die Zipfelkappe mit der Quaste ein wenig auf's linke Ohr gerückt, die grellrothe Fuhrmannsweste halb offen und die gelben, hirschledernen Hosen mit Zwickeln über den Steifstiefeln gebunden. „Kann ich bei Ihnen Pferde bekommen?" fragte Conradi mit vornehmer Miene und grüßte militärisch mit Hand und Rohr.

„Ah, unser neuer Herr Buchhalter!" rief der Hauderer sichtlich erfreut und schob als Gruß seine Zipfelkappe vom linken Ohr zum rechten. „Eine neue Kundschaft, das ist recht! Gewiß, Herr Buchhalter, können Alles haben: Pferde und Wagen."

„Der Wagen ist für mich entbehrlich," bemerkte der Kunde stolz und wegwerfend.

„Dacht's mir wohl," versicherte der schlaue Schelm. „Man sieht doch auf den ersten Blick, schon an der Stellung, was ein tüchtiger Reiter ist. Wissen Sie, Herr Buchhalter, ich war 22 Jahre Postillon, führte Züge mit zwei, vier und sechs Pferden vom Sattel und vom Bocke aus und kann das beurtheilen. Nun, Sie sollen bedient werden, bedient wie beim ersten Stallmeister in der Residenz."

„Wollen Sie mich Ihre Pferde einmal sehen lassen?"

„Ja wohl, gnädigster Herr, gewiß! Es sind leider

nur meine Schimmel zu Haus, aber Capitalpferde das, ächt englischer Schlag." Mit diesen Worten machte er die Stallthüre nebenan auf, ließ seinen Kunden eintreten und schob sie unvermerkt hinter sich mit dem Fuße wieder bei.

„Sie haben sehr dunkel hier?"

„Jawohl, gnädigster Herr, gewiß, — das ist gut für die Augen. Sehen Sie meine zwei Schimmel? — Zwei Racepferde, Prachtthiere! Jetzt leuchten sie freilich ein wenig schwarz, etwas steif her, aber warten Sie . . . ."

„Taugen sie zum Reiten?" unterbrach ihn Conradi kurz.

„Du mein Gott und Herr! Sie finden keine bessern Renner im königlichen Marstall. Diese Pferde haben gedient, gnädiger Herr, vollständig gedient. Erst standen sie bei der leichten Cavallerie. Nach dem Kriege ausrangirt und als überzählig verkauft, wurden sie später um schwere Summen wieder eingehandelt, dienten bei der Artillerie und rochen Pulver. Noch einmal ausrangirt, was beim Militär kein Fehler ist, liefen sie auf der Reitschule eines Stallmeisters, später kamen sie sogar in Herrendienst und jetzt stehen sie bei mir. Ja, ja! — treffliches Futter, gute Wart', wenig Arbeit, Prachtexemplare und berühmt weit und breit. Sehen Sie nur selbst!"

„Das vordere scheint mir stärker auf den Knochen."

„Gewiß, gnädiger Herr, und etwas höher. Merk' schon, Ihnen einen Wink geben, hieße Spreu gedroschen."

„Geht es aber auch gewiß ordentlich zum Reiten?" fragte Conradi nochmals.

„Das will ich meinen. Ein Offizierspferd, gnädiger Herr, das in Schlachten Generäle trug, das im Kanonendonner stand wie eine Eiche! Meine Juno sucht ihres Gleichen. Sie ist fromm wie ein Lamm, greift aus wie ein Adler, geht sanft und sicher wie ein Zelter, wenn Einer nur etwas reiten kann. Nun bei Ihnen...." Der Hauderer lächelte, als verstünde sich das Reiten bei seinem neuen Kunden von selbst.

„Was muß ich für den Mittag zahlen?" fragte Conradi, durch dieses Lob und Vertrauen sehr geschmeichelt.

„Steht ganz bei Ihnen. Ich würde mich schämen, einem solchen Herrn einen Preis zu machen. Sie kennen das besser als ich."

„Schon gut," winkte Conradi gnädig und zog seine Börse. „Hier, eine blanke Krone! So viel zahlt nicht Jeder. Schicken Sie mir das Pferd in einer halben Stunde an meine Wohnung. Adieu!" —

Binnen zehn Minuten stand das Reitpferd in vollster Parade bereit. Ein Junge, der die Stelle des Reitknechtes vertrat, hielt es ehrerbietig am Zaume und der Buchhalter erschien, sobald er noch einmal seine Toilette geprüft hatte. Der Schimmel ließ es mit Resignation über sich ergehen, daß dieser nach manchem vergeblichem Ansatze mit Hilfe der Haustreppe auf seinen Rücken

kletterte und sich in dem ledernen Gestell, welches Allem eher, als einem Sattel glich, häuslich niederließ. Der Reiter versäumte es nicht, seinem vierbeinigen Unterthan, sei es aus Freundlichkeit, sei es aus Furcht, herablassend den Hals zu streicheln und zu tätscheln, was in diesem schöne, längst entschwundene Erinnerungen wecken mochte, denn er spitzte verwundert die Ohren. Ja, diese Juno mag vor Zeiten ihrem stolzen Namen Ehre gemacht haben und ein ganz stattliches Thier gewesen sein; jetzt aber hatte sie die Jugendthorheiten längst vergessen. Die Haut schien für die hervorstechenden Rippen und Knochen zu knapp gemessen und die Hinterfüße präsentirten durch die Dauer der Zeit und einige andere zufällige Umstände eine verdächtige Steifheit und Dicke, welche Conradi in dem verführerischen Dunkel des Stalles für Stärke der Glieder gehalten hatte. Indessen es gelang ihm, durch kräftigen Zuspruch mit Wort, Peitsche, Sporn und Schenkel das widerstrebende Thier in Gang zu bringen. Es trampelte eine gute Strecke langsam und gemächlich auf der Straße fort, während seine Augen eine sehr verständliche Sprache mit den üppigen Grashalmen am Rande des Weges unterhielten. Die Gelegenheit war zu verführerisch, die Leidenschaft des Magens zu bewältigend und unvermerkt suchte der gemüthliche Schimmel nach den grünen, winkenden Spitzen abzulenken. Sein Reiter dagegen, der sich inzwischen auf seinem Throne festgesetzt und eingebürgert hatte, wußte

das schlaue Manöver rechtzeitig zu hintertreiben. „Wart', Bursche!" drohte er und als deutliches Warnungszeichen pfiff das Rohr durch die Luft. „Allons, traben!" — commandirte er weiter, setzte die Sporen ein und gefiel sich selbst in seiner ächt englischen Haltung mit vorgebogenem Oberkörper und gestreckten Ellbogen. „Vorwärts!" —

Der Schimmel stutzte, ließ sich jedoch nicht aus seinem gemüthlichen Tempo bringen. Wahrscheinlich hatte er eine so barsche, rücksichtslose Behandlung von einem so feinen Herrn nicht erwartet. „Wart', Bestie!" rief dieser wieder, — „ich will dir Ein's aufbrennen, daß du denkst, Ostern und Pfingsten fällt auf einen Tag." Er arbeitete dazu mit Händen und Füßen, die Schenkel halfen tüchtig nach, die Peitsche sauste scharf durch die Luft und fiel schwer nieder, aber der Schimmel — stand, stand mit gespreitzten Beinen und gestrecktem Kopfe, stand fest wie eine Mauer. Kein Schlag, kein Sporn, kein Schimpfname, kein Schmeichelwort half. Das edle Roß fühlte sich durch die inhumane Behandlung gekränkt und stand bewegungslos fest. Wehrlos wie es war, setzte es dem ungestümen Reiter die einzige Waffe, welche ihm blieb, entgegen: einen unbrechbaren Eigensinn.

Was wollte der Buchhalter machen? Gute Worte, Schimpfnamen, Flüche und alle Ehrentitel und Verwünschungen, die je einer steifen Bestie zu Theil wurden, verhallten fruchtlos. Er mußte wohl oder übel herunter

und den Schimmel, um ihn nur vom Flecke zu bringen, am Zaume nach sich ziehen. Das war freilich ein sonderbares Vergnügen und um so unerquicklicher, als die Landleute, welche des Weges kamen, stehen blieben und neugierig diese verkehrte Welt betrachteten. Sie schienen sich um das wilde, trotzige Gesicht und die feinen Kleider des Stadtherrn wenig zu kümmern und ließen ihrem Spotte freien Lauf. „Hören Sie, Herr," rief ein junger Bursche, während er Schritt um Schritt dem Schimmel folgte, „nehmen Sie die alte Jungfer auf den Rücken! Sie werden sehen, es geht rascher und der steifen Mamsell wird es wohlthun, auch 'mal spazieren getragen zu werden. Folgen Sie mir!"

„Das können Sie thun," versetzte Conradi barsch. „Ich für meinen Theil laß' mich tragen." Mit diesen Worten warf er dem Pferde den Zaum wieder über den Kopf und machte Anstalten zum Aufsitzen. Doch jetzt stiegen die schwärzesten Rachegedanken unter dem weißgrauen Fell der Juno auf. So geschickt sie der Reiter vorher mit Peitsche und Sporn von jedem Grashalm abgehalten, so geschickt wußte sie jetzt jeden Ansatz zum Aufsteigen durch einen steifen Seitensprung zu vereiteln, so daß Reiter und Roß einander jedes Mal Stirn an Stirn gegenüberstanden. „Wollen Sie mir die eigensinnige Schindmähre nicht ein wenig halten?" wandte sich endlich der Buchhalter viel milder und bedeutend herabgestimmt an den Burschen, der ihm den guten Rath

gegeben und mit einigen Frauen und Mädchen vergnügt den Manövern zusah. Dieser zuckte unentschlossen mit der Achsel und meinte ausweichend: „Ein schweres Verlangen! Der Gaul des Herrn ist stark und hat tausend Tücke. Er könnte mich über den Haufen werfen, oder beißen, oder schlagen . . .“

Der Junge sprach's und regte kein Glied. Die Weiberleute kicherten und der Reiter glaubte als erfahrener Geschäftsmann den Sinn dieser Worte ganz anders deuten zu müssen. Er langte in seine Tasche und hielt dem Burschen einen Zwölfer entgegen. Jetzt fuhr Leben in die steife Gestalt. Sie sprang herzu, packte mit der einen Faust das widerspenstige Roß am Kopfe, daß es verdutzt stillstand, schockte mit der andern den Reiter hinauf und drückte ihm den Zügel in die Hand. Der Schimmel bekam einen Puff, trollte ein paar Schritte, spitzte die Ohren und stand wieder fest, als er den Burschen außer Schußweite wähnte. Conradi fing die Arbeit mit Peitsche und Sporn, mit Händen und Füßen wieder von vorn an, bis ihm der lichte Schweiß von der Stirne perlte, und der Schimmel stand so ruhig, als ob seine Haut gegen solche Gefühlsäußerungen durchaus abgehärtet und unzugänglich wäre. Der Reiter mußte, wie sehr er sich auch schämte, mit einem zweiten Zwölfer die Hilfe des Burschen erkaufen, der lachend mit seinem Anhange herbeikam.

„Der sitzt ja droben, als wenn er Bauchkneipen

hätte," rief ein munteres Mädchen und die ganze Gesellschaft machte sich auf Kosten des Sonntagsreiters lustig.

„Ei, ei!" lachte der Bursche höhnisch, „Sie hätten besser einen hölzernen Esel, als diese eigensinnige, hartmäulige Stute bestiegen."

„Stute? — Ein Hengst ist's, ein wüthender Hengst, ein dürrer Racker, eine verdammte Bestie, die den Koller hat!" klagte der Reiter, um sich zu rechtfertigen. „So helfen Sie mir nur vorwärts!"

„Ein wenig Geduld!" — Mit diesem Troste schnitt der Bursche an einem Dornstrauche am Rande der Straße ein paar Wedel ab, packte sie an den Astenden und strich damit dem Schimmel mehrmals unbarmherzig und mit aller Wucht über die Seiten und Hinterfüße. Das mochte verdammt kitzeln, jucken und brennen, denn das gepeitschte Thier schlug wüthend aus, daß der Reiter erschreckt in die Höhe schnellte, und rannte wie besessen vorwärts.

Wer war froher als Conradi? Er ließ dem Rosse die Zügel schießen und half unermüdet mit seiner Rohrpeitsche nach, daß bald die Fetzen davon hiengen. In zwanzig Minuten hatten sie das nächste Dorf erreicht. Juno stieg in weiten Sätzen und mit dröhnendem Hufschlag zwischen die Häuser hinein. Die Hühner, welche sich sorglos im warmen Sand eingebaut, fuhren erschreckt und mit lautem Gegatze auseinander, die Gänse, welche

in trüben Pfützen sorglos animalische und geognostische Untersuchungen angestellt, schlugen zornig mit den Flügeln und streckten pfeilend, kampfbereit die Hälse, und die rothwangigen Kinder, welche im Sand und Wasser die Freude der Federnträger getheilt, sprangen bestürzt und schreiend nach den Häusern. Der Reiter war in diesem Augenblicke ordentlich stolz auf den Lärmen und das Aufsehen, welches seine Erscheinung hervorbrachte. Er dachte nicht im mindesten an die geheimen Rächer, an die Spitz' und Mopse, welche mit halb geschlossenen Augen im kühlen Schatten schlummerten, von saftigen Schinkenknochen träumten und im Schlafe nach vermeintlichen Nebenbuhlern schnappten. Eine solche Entheiligung der Sabbathruhe konnten die treuen Wächter des Dorfes nicht dulden. Aus allen Ecken und Hürden schossen sie bellend und heulend heraus, sprangen dem Pferde nach der Brust, nach den Nüstern oder fuhren ihm wüthend zwischen die Beine. Das gepeinigte Thier setzte nach links und rechts, bäumte sich, schlug aus und machte endlich in weiten Sätzen Reißaus, das Dorf hinab. Zum Glücke leuchtete ein Wirthshausschild über den Weg herüber. „Da wird die Bestie Halt machen," dachte voll Hoffnung Conradi, der wie ein Gummiball auf dem Sattel hin- und hergeschockt und abgestoßen wurde, daß ihm Hören und Sehen verging. Er kannte diese löbliche Gewohnheit aller Post- und Kutschengäule, und hätte sich gewiß nicht getäuscht, aber vor der Schenke

stand ein Rudel junger Bursche, die gleichfalls den Kirchenweg des Mittags verfehlt hatten, und sich vor der Wirthschaft herumtrieben. Sobald diese das flüchtige Roß, den unsichern Reiter und die hetzenden Hunde gewahrten, sprangen sie mitten in den Weg, schrieen und johlten laut auf, warfen ihre Mützen in die Höhe und sandten den Anstürmenden einen Hagel von Steinen entgegen. Dem Scheine nach galt der Steinregen wohl der kläffenden Meute, in Wirklichkeit aber traf er den schimpfenden, ingrimmigen Reiter und das anrennende Pferd. An den Hufen die Hunde, vor sich die lebendige Mauer, stieg der Schimmel plötzlich kerzengerade in die Höhe, und drehte sich trotz der widerstrebenden Anstrengungen des Buchhalters wie ein Kreisel. Ein Stein traf ihn am Schenkel. Wipp — wipp! — schlug er wüthend zweimal aus und rannte dann, den Kopf erhoben, die Nüstern weit offen und den Schweif gestreckt, den alten Weg wieder zurück. Bei diesem heftigen, unvorhergesehenen Manöver tanzte Conradi in der Luft und hatte Mühe, den Sattel wieder zu gewinnen, während sein Hut den festen Halt verlor und das Weite suchte. Wie ein Luftballon säuselte er langsam nieder und ließ sich in eine Entenpfütze am Wege herab, wo er stolz und erhaben wie ein Kriegsschiff der deutschen Flotte umherschwamm. Die muthwillige Bande fischte den nassen Felbel heraus und schockte ihn jubelnd

auf den Schild des Wirthshauses, um die Trophäe an der Sonne zu trocknen.

Der Buchhalter knirscht mit den Zähnen, seine wenigen Haare flattern lose im Wind. Er kann nicht einmal nach seinem Hute umblicken. Der Schimmel macht nämlich so rasend staubaus, daß Sand und Steine links und rechts hinwegstieben, dichte Staubwolken emporwirbeln und der Reiter schwere Noth hat, sich im Sattel zu halten. Unaufhaltsam und pfeilschnell geht's der Heimath zu. Sie fliegen an der Fabrik vorbei und sausen wie ein dröhnendes Donnerwetter zum Dorfe hinein. Jetzt gewahrt Conradi zu seinem größten Schrecken, daß die Leute in hellen Haufen aus der Vesper kommen und namentlich die Frauen und Kinder erschreckt und mit lautem Angstgeschrei in die nächsten Häuser flüchten. Er glaubt vor seinen Augen selbst die Gestalten des Prinzipals und der beiden Damen flimmern zu sehen, wie sie eilig im Schulhause Rettung suchen. Da erwacht sein Stolz. Noch einmal nimmt er seine ganze Kraft zusammen und reißt mit aller Gewalt am Zügel, um das scheue Thier zum Stehen zu bringen. Der Zügel bricht, das morsche Trumm bleibt ihm zwischen den Fingern, seine Füße verlieren die Steigbügel, welche dem Rosse heftig in die Weichen schlagen, haltlos stürzt er auf den Sattelknopf und klammert sich in seiner Todesangst krampfhaft an die Mähne des schäumenden Thieres. In diesem Augenblicke streckt ein neugieriger Esel seinen

Kopfe zum Stalle heraus, um sich nach dem Spectakel umzusehen. Sei es nun, daß des Schimmels verwandtes Fell ihn rührt, oder daß den gefühlvollen Grauen der todtenbleiche Sonntagsreiter dauert, er legt seine Ohren zurück, hebt sein liebenswürdiges Antlitz und stößt gedehnt, gellend und erschütternd sein weltbekanntes „I=a — I=a!“ in das Dorf hinein. Der Schimmel macht bei diesem Appell einen fürchterlichen Seitensprung, rennt einen Knaben, der nicht rasch genug ausreißen kann, zu Boden und schleudert seinen Reiter in einem weiten Bogen über den Kopf hinweg, daß er bewußtlos vor der Treppe des Schulhauses in Koth und Schmutz niederstürzt. Das Roß rennt vollends nach Haus, nach seinem Stall und stellt sich dort ruhig an seinen Platz, als sei es keine Minute entfernt gewesen.

Als der Buchhalter nach einigen Minuten wieder zu sich kam, saß er auf der Stiege des Schulhauses und sein erster Blick fiel auf das ernste, strenge Gesicht seines Prinzipals, sein zweiter auf die beiden Damen. Diese standen keine sechs Schritte davon, emsig bemüht, den Knaben, welcher sich im Falle an der Stirne verletzt und den Arm geschürft hatte, zu beruhigen und zu verbinden, während die Mutter desselben laut jammernd und die Hände ringend zusah und die Kirchengänger neugierig und dicht gedrängt einen weiten Kreis um die Gruppe bildeten. Conradi, dem es schlecht genug zu Muth war, fühlte sich bei diesem Anblicke noch viel un-

behaglicher und schnitt ein klägliches Gesicht. Und wie sah der stolze Ritter aus? Am Kopfe hatte er zwei mächtige Beulen, sein linkes Auge war blau und dick mit Blut unterlaufen, das Schienbein scharf geschunden und der rechte Arm verrenkt, daß er ihn nur mit der größten Anstrengung bewegen konnte. Die schwarze Hose war im Kreuze so weit gesprungen, als habe sie nie zusammen gehört, vorn lugten die blanken Kniee durch die Unaussprechliche. Die Stege hingen in Fetzen, der Frack war ausgeschlitzt und die Stiefel mit Wasser gefüllt. Dazu über und über beschmutzt und die ganze Figur wie mit Staub und Koth angepinselt.

Sobald die Mutter des Knaben den unglücklichen Reiter bei Bewußtsein sah, stürmte sie auf ihn ein, schob den Fabrikherrn bei Seite, und hielt ihm drohend und wuthentbrannt die Faust vor die Augen. „Sie Tagdieb, — Sie Landstreicher, — Sie Sabbathschänder, — Sie Mörder!" — schimpfte sie in einem Athemzuge und redete sich mehr und mehr in den Zorn hinein. „Glauben Sie, man rennt und reitet armer Leute Kind zu Boden? Denken Sie, he? — Sie wollen reiten — Sie! O, ich vergreife mich an Ihrer Glatze, wenn meinem Jungen die geringste Spur bleibt! Mein Kind ist mir nicht feil — hören Sie? — nicht um die ganze Welt, aber Schmerzengeld müssen Sie zahlen, verstanden? — Schmerzengeld — Sie — Sie . . ."

„Beruhigt Euch, Frau," trat jetzt Herr Grunert

begütigend dazwischen, „und dankt Gott, daß der Kleine mit dem Schrecken und einer leichten Contusion davongekommen ist!“

„Was, leichte Contusion?“ tobte die Frau. „Da sehen Sie, Herr, sehen Sie, wie der arme Junge zittert, wie sein Blut niederrieselt, wie die beiden Damen . . .“

„Alles thun, was der Augenblick erfordert,“ unterbrach sie Herr Grunert mit Nachdruck. „Also beruhigt Euch! Glaubt mir und verlaßt Euch d'rauf, daß dem armen Kinde Entschädigung wird nach Recht und Billigkeit. Und Sie,“ wandte er sich noch ernster an den Reiter, „dürfen aus ganzem Herzen Gott danken, daß Sie Ihren Schädel, wenn auch unverdient, ganz und unzerschellt davon gebracht haben. Noch zwei bis drei Linien weiter und Ihr Hirn hätte die Stufen der Treppe gefärbt.“ Conradi schlug, für den Augenblick wenigstens gedemüthigt und schmerzgebeugt, die Augen nieder. Er hatte den Muth nicht, seinem Prinzipal oder diesen drohenden Gruppen ringsum und noch viel weniger den edlen Damen in die Augen zu sehen, und machte sich im Geiste auf Alles gefaßt.

In diesem Momente erhob sich unter den Landleuten, welche den Platz umschlossen hielten, eine allgemeine Bewegung. Man hörte die im Hintergrunde Stehenden lachen, rufen und lärmen, die Vordern sahen sich vorwärts und auseinander geschoben, eine breite Gasse entstand und daher kommen — die Burschen,

schweißtriefend, aber im Triumphe den erschossenen Ochsen des Riegerbauern an der Stange tragend, hinter ihnen Commis Federer als Arrestant, streng bewacht von seiner ländlichen Eskorte, und zum Schlusse der Riegerbauer und der Hirt mit ihren Trophäen. Sie haben ihre Marschordnung unterwegs geändert und die letzteren treten mit festen Schritten vor den Fabrikherrn und bringen ihre Klage vor, indem einer den andern ergänzt, einer den andern aneifert und zuletzt sich beide gegenseitig überbieten. Ein wahrer Sturm bricht unter der Versammlung gegen die beiden vornehmen Sünder los und nur der Gegenwart des Fabrikherrn haben sie es zu danken, daß die Erbitterten nicht sogleich über sie herfallen und für ihre noblen Kunststücke sofort praktisch und handgreiflich belohnen. Herr Grunert sinnt einen Augenblick nach, winkt die Leute zur Ruhe und spricht laut und vernehmlich, daß es Jedermann hören kann:

„Leute, verzeiht ihrer Jugend und Bornirtheit! Nach den Andeutungen, welche mir heute ein treuer Diener gegeben hat, sehe ich ganz klar in der Sache. Die beiden Stutzer wollten mit Schwänken, Renommiren und sogenannten noblen Passionen ein Ziel erreichen, vor dem sie der Himmel in Gnaden bewahren wird."

Er schwieg einen Augenblick und warf einen bedeutungsvollen Blick nach den beiden Damen, welche den verwundeten Knaben pflegten und liebkosten. „Wären die beiden Herren," fuhr er dann fort, „abgesehen von

dem gegebenen Aergerniß, anstatt in das Wirthshaus, und anstatt sich als „Sonntagsjäger" und als „Sonntagsreiter" lächerlich zu machen, in die Kirche gegangen, wie es Christen ziemt, so hätten sie sich nicht vor aller Welt blamirt, nicht beschädigt und jetzt Andern keinen Ersatz zu leisten."

Er schwieg abermals und musterte scharf die beiden Helden, welche sich kaum zu athmen getrauten, da sie die thätliche Rache der Landleute noch weit mehr fürchten mochten, als die begonnene Strafpredigt. „Sie, Herr Federer," wandte er sich hierauf an diesen, „sind der Verführte. Ich weiß das. Sie ersetzen dem Riegerbauern hier seinen Ochsen nach dem ganzen Werthe und Ihr Salair bürgt dafür, bis der letzte Kreuzer bezahlt ist. So lang bleiben Sie in meinem Comptoir beschäftigt und bis dahin werde ich auch entscheiden können, ob Sie würdig sind, ferner in meinem Geschäfte zu serviren oder nicht. Und Sie, Herr Buchhalter," wandte er sich streng, voll Ernst und Nachdruck zu diesem, „Sie sind der Verführer. Für Sie ist eine Luftveränderung unbedingt nöthig. Die Landluft harmonirt mit Ihren Ideen, Grundsätzen, Absichten und noblen Passionen durchaus nicht. Ihr Zeugniß, Ihr Salair für den nächsten Monat wird in einer halben Stunde bereit liegen und Sie können ohne Verzug abschieben nach Sodoma und Gomorrha oder wohin Ihnen beliebt. Vor Ihrer Abreise aber bezahlen Sie Ihren famosen Ritt,

wenn es noch nicht geschehen ist, und bereinigen sich in Güte mit dieser Frau und ihrem Kinde, denn sonst müßte ich es von Ihrem Salair thun. Und nun — gute Besserung!" —

Allgemeiner, rauschender Beifall folgte diesen Worten und die Männer drückten dem biedern Fabrikanten dankend die Hand. Auf einen Wink von ihm schlichen die beiden Helden in das Schulhaus und machten sich durch die Hinterthüre auf und davon, während endloser Spott und schallendes Hohngelächter ihren Schritten folgte. Die Landleute aber haben sich den Vorfall gemerkt, und wenn ein vornehmer Stadtherr oder ein Bummler vom Lande des Sonntags die Kirchenthüre nicht finden kann, so erzählen sie ihm die Geschichte vom „Sonntagsjäger" und „Sonntagsreiter", und Manchen hat schon die treffliche Pille kurirt.

Im Grafenhaus.

I.

Georg Michael Lebrecht, ein junger, tüchtiger Lehrer, nahm von seinem Pfarrherrn Abschied. Er stand, trotz der Warnungen erfahrener Männer im Begriffe, eine Hofmeisterstelle in einem gräflichen Hause anzunehmen, für die er empfohlen worden war.

„Ich wünsche von Herzen, Herr Lebrecht, daß Sie diesen Entschluß niemals bereuen," sprach der Priester und sein Auge ruhte theilnehmend auf dem jungen Manne. „Ueberlegen Sie den Schritt wohl, damit es kein Fehltritt wird!"

„Gewiß nicht, Hochwürden!" versicherte Lebrecht voll Zuversicht. „Ich habe Alles genau erwogen."

„Die sichersten Erwartungen täuschen oft am bittersten. Wir sind schwache Menschen — Sie kennen das Sprichwort:

Man kann wohl lesen,
Was man gewesen,
Man kann aber nicht schreiben,
Was man wird bleiben."

„Der Graf Schönberg ist ein sehr nobler, reicher Herr, wie man sagt," entgegnete der Lehrer, ohne auf die Bemerkung des Priesters näher einzugehen. „Das Honorar wird jedenfalls splendid ausfallen."

„Sie werden nichts erübrigen. Das Leben in höheren Regionen erzeugt höhere Ansprüche und diese vermehrte Ausgaben."

„Aber, Herr Pfarrer," rief Lebrecht mit Nachdruck, „bedenken Sie doch gütigst das inhaltsschwere Wort: freie Station! . . . Ich karge hier wie ein Hamster und trotzdem reichen die Erträgnisse meiner dritten Lehrstelle kaum für den Mund allein hin."

„Sie bleiben nicht immer dritter Lehrer, es gibt mit der Zeit Nebenverdienste: Instructionen, Rechnungen, Schreibereien, und dann" — der greise Priester erhob ernst und voll das Auge — „als Lehrer der Volksschule säen Sie den Samen des Christenthums und der Bildung in das Herz einer ganzen Generation, als Hofmeister bilden Sie einen einzelnen, meistens von den vornehmen Eltern verzogenen Knaben, der — Gott weiß wie? — Ihre Lehren aufnimmt. Aus dem Volke danken Ihnen Hunderte mit Hand und Wort, Männer und Greise erinnern sich Ihrer noch mit wehmüthiger Freude, wenn Sie längst die letzte Ruhestätte gefunden haben. Ob Ihnen der Grafensohn je dankt — wer weiß es? Der Herr Papa hat ja den ledernen Hofmeister für seine geringe Mühe honorirt, so gut honorirt

wie seinen Reitknecht und Kammerdiener — also ist die Sache abgemacht. Werden Sie nicht unwillig — ich spreche aus Erfahrung."

„Nun, wenn auch der Grafensohn meine Dienste vergißt, sein Vater wird sich derselben gewiß erinnern. Hat er nicht selbst das Präsentationsrecht für diese oder jene Stelle, so besitzt er jedenfalls mächtige Freunde, die auf sein Wort etwas vermögen und thun."

Der Pfarrherr gerieth sichtlich in Eifer, als er bemerkte: „Ich gestehe das Alles zu, wiewohl ich schon Hofmeister kannte, die nach abgelaufener Dienstzeit allein und rathlos in der Welt standen und ihre früheren Amtsgenossen nie mehr einholten. Allein — noch eine andere Frage: Sind Sie denn so gewiß, daß Sie die Erziehung des Grafen vollenden werden? Oder glauben Sie Mißhelligkeiten und Widerwärtigkeiten in vornehmen Familien ausgeschlossen? Kennen Sie den Stolz und die Ueberhebung vieler Adeligen, bei denen der Mensch erst beim „Baron" anfängt, die geringschätzige Behandlung ihrer Untergebenen? Kennen Sie die Verleumdungssucht und Dreistigkeit des Bedientenvolks in solchen Häusern und so fort?"

„Gegen diese unteren Regionen, Herr Pfarrer," meinte Lebrecht wegwerfend, „werde ich mich streng abschließen. Gegen alles Andere muß mich treue Pflichterfüllung sicher stellen."

„Ich kenne Ihren Charakter," versicherte der Pfarrer,

„und wünsche, daß Ihnen niemals eine Erniedrigung widerfahren möge, die Ihnen das Blut in die Wangen und Sie selbst aus dem Amte treibt. Ihre Gedanken liegen wie ein offenes Buch vor meinen Augen: Sie sehnen sich darnach, den Glanz und die feinen Manieren der höheren Gesellschaftskreise kennen zu lernen, mit hervorragenden Männern in Verbindung zu treten, selbst eine schöne Stellung zu erringen, kurz, Sie bauen ganz lobenswerthe Luftschlösser, ohne zu bedenken, daß der Hofmeister nicht ebenbürtig, sondern nur ein Diener ist. Er darf höchstens aus der Ferne zusehen und gerade bei Festen und Gesellschaften lastet die Pflicht der Kinderwärterin doppelt auf ihm, damit die Eltern nicht gestört werden."

Lebrecht wurde fast unmuthig. „Sie sehen Alles zu schwarz," behauptete er. „Man hat mir den Grafen als einen Mann geschildert, dessen Schwelle ich mit vollem Vertrauen betreten könne. Wer weiß, welche Aussichten mir für die Zukunft durch seine mächtige Hand eröffnet werden? Wer niemals wagt, gewinnt nicht."

Der Pfarrherr, von der Nutzlosigkeit jedes weiteren Wortes überzeugt, drückte dem jungen Manne zum Abschiede herzhaft die Hand und wünschte ihm alles Glück. Der Hochmuthsteufel ist in ihn gefahren, dachte er. Er möchte hoch hinaus, träumt sich ein herrliches Leben,

eine goldene Zukunft und bedenkt nicht, wie leicht es umschlägt in „Hoch fliegen — tief fallen.“

Auch der Lehrer hatte seine Gedanken. Der alte Herr — meinte er — möchte mich für seine ungezogenen Bauernrangen zurückhalten. Ich fühle eine bessere Kraft in mir und will sie verwerthen.

II.

Leicht und wohlgemuth schritt Lehrer Lebrecht auf der Straße dahin. Graf Schönberg hatte ihn mittelst Handbillet eingeladen, heute in seinem Palais zu erscheinen, um alles Nöthige zu verabreden und definitiv festzusetzen, da der seitherige Hofmeister aus Gesundheits-Rücksichten so bald als möglich auszutreten wünsche. Mit festen, zuversichtlichen Schritten, die Augen strahlend, die Brust gehoben, voll beglückender Hoffnung steuerte Lebrecht der Stadt und dem Grafenhaus zu. Der staubige Weg, die Strahlen der Sonne schienen ihn nicht zu belästigen. Er sah das hohe, weite Himmelszelt licht und offen, die Lerchen, welche heute noch einmal so hell und jubelnd ihr „Ehre sei Gott in der Höhe!“ schmetterten, verschwanden vor seinen Augen wie leichtbeschwingte Himmelsboten in dem lichtblauen Aether. Das Summen der Bienen, die mit ihrem

„Summ, summ, summ,
Bienchen summ' herum!“ —

bald emsig von Blume zu Blume schwebten, bald munter über seinen Scheitel wegschwirrten, klang ihm wie traute, süße Harmonie. Die grüne, luftige Bretterhalle der Bäume, durch welche er wanderte, erschien ihm heute viel höher und schattiger, die Wiesen, welche ein sanfter Lufthauch fächelte, ein schimmerndes Blüthenmeer, und die wogenden Saatfelder üppiger und prächtiger, denn jemals. Und als die Thürme der Stadt vor ihm auftauchten, klopfte sein ungestümes Herz, seine Schläfe pochten hörbar, er blieb eine Sekunde stehen und schwang den Hut zum Gruße. Bald leuchteten ihm aus der Ferne zahlreiche Kirchen, majestätische Paläste und lange Häuserreihen entgegen. War das doch ein Anblick, der die Brust hob, ein ganz anderer als die grauen, niedrigen Lehmhütten des Dorfes! —

Lebrecht sah sich im Geiste in einem solchen Palaste mit seinen breiten Stufen und prunkenden Gemächern, geliebt und hochgeehrt, umrauscht vom Glanze des Lebens, eng vereint mit berühmten Männern, sah den jungen Grafen unter seiner Leitung zum Muster eines gebildeten, charakterfesten Kavaliers heranreifen, vernahm den lauten Dank der glücklichen Eltern und die Bemühungen des Grafen, ihn mit reichem Lohne zu überraschen. Ein Patent mit mächtigem Siegel zitterte in seiner Hand, lange Schülerreihen zogen ehrerbietig an ihm vorüber, der Titel: „Herr Professor!" klang in seine Ohren, süßer als Orgelton und Glockenklang.

Lebrecht wußte nicht, wie er heute durch die Straßen der Stadt kam. Er lenkte seine Schritte nach einer Wirthschaft, die er kannte, verlangte da zum großen Erstaunen der Wirthin keinen Labetrunk, sondern ein Zimmer und winkte dem Hausknecht, ihm zu folgen. Dieser mußte nun gegen ein kleines Douceur den lästigen Chausseestaub, der sich auf Kleidern und Stiefeln einquartiert hatte, in die Flucht schlagen, ein Taschenkamm brachte die Frisur in Ordnung, ein letzter Blick in den Spiegel und Lebrecht war überzeugt, in dem gräflichen Hause würdig zu erscheinen. Zehn Minuten später stand er vor dem Palais und sah voll Erstaunen und Ehrerbietung an dem wappenverzierten Portal und den zahllosen, mit schweren, buntfarbigen Gardinen verhängten Fenstern hinauf. Zagend zog er den blanken Messingknopf. Ein alter, mürrischer Portier öffnete und musterte ihn, ohne seinen freundlichen Gruß zu erwiedern, vom Kopfe bis zum Fuße.

„Ich wünschte den Herrn Grafen zu sprechen — Lehrer Lebrecht!“

„Das wünschten schon gar Viele und zogen doch unverrichteter Dinge ab,“ brummte der Alte und setzte seine Musterung fort. „Was wollen Sie vom gnädigen Herrn?“

„Einfach mit ihm sprechen, weil er mich selbst herbeschieden hat.“

„Auch keine neue Ausrede!“

„Mein Herr . . .“

„Nun, ich will wohl fragen. Es drängen sich gar zu Viele ein, um zu betteln.“

Lebrecht fuhr zornig auf: „Mein Herr, ich muß Sie schon bitten . . .“

Der Portier achtete nicht auf seinen Aerger und stieg langsam die breiten Stufen hinan. Als der gleichmüthige Mensch zurückkam, zeigte er, ohne eine Silbe zu verlieren, nach der Stiege.

„Elendes Bedientenpack!“ grollte der Lehrer in seinem Herzen und verfolgte mit hastigem Schritte die angedeutete Richtung. In dem hellen, mit alten Oelgemälden geschmückten Corridor oben erwartete ihn ein stattlicher Mann in schwarzem Fracke, den steifen Backenbart modern gepflegt, die Hände nachlässig auf dem Rücken gekreuzt. Lebrecht machte eine tiefe Verbeugung und begann sofort die Anrede, welche er auf dem Wege einstudirt hatte, mit den Worten: „Gräfliche Durchlaucht hatten die Gnade . . .“

„Bitte, bitte — ich bin nur der Kammerdiener,“ unterbrach ihn der Herr mit einer abwehrenden Handbewegung und ein spöttisches Lächeln spielte um seine Lippen. „Der Herr Graf haben Besuch. Sie möchten Sich ein wenig gedulden, bis ich Sie rufe.“

Der Kammerdiener wandte sich ab und ging seinen Geschäften nach. Lebrecht hätte vor Scham in den Boden sinken mögen. Er biß sich auf die Lippen, senkte

den Blick zu Boden und blieb unmuthig stehen. Es dauerte lang. Er wußte wohl nicht, wie lang, aber das quälende Warten machte ihm die Sekunden zu Minuten, die Minuten zu Stunden. Wohl hörte er manchmal am Ende des Corridors ein Geräusch wie von Fußtritten, aber immer entfernte es sich neckisch wieder. Er begann auf- und abzugehen, und hörte nur das Echo seiner eigenen Schritte. Er blieb stehen, starrte zur bunt gemalten Decke hinauf, musterte die eingelegten Flügelthüren, trat zu den alten Bildern und vermochte nichts ein Interesse abzugewinnen. Die Ungeduld stieg, der Boden begann unter seinen Füßen zu brennen. Da schallt plötzlich und durchdringend das widerliche „I-a — I-a!" eines Esels von unten herauf. Lebrecht eilt neugierig an ein Fenster des Ganges. Im Hofe steht ein Esel, streckt stutzig die Ohren, spreizt die Füße und schreit. Ein Knabe, der darauf sitzt, müht sich mit Reitgerte und Stiefelabsatz vergebens ab, das störrische Thier in Gang zu bringen. Ein bleicher, schwarz gekleideter Mann hält den Grauen am Kopfe und zieht mit aller Macht vorwärts. Der Knabe wird zornig, schüttelt die Locken, sein Gesicht glüht. „So geht's nicht — fest ziehen, Monsieur le professeur!" ruft er und haut seine Gerte dem Esel wild über den Kopf. Er trifft den Grauen und den Führer zugleich, daß dieser schmerzhaft die Hand zurückzieht.

Lebrecht hat genug gesehen. Kein Zweifel: das ist der junge Herr Graf und sein seitheriger Hofmeister, der den Esel halten und im Hofe herumführen muß. Sein Inneres sträubt sich. Dieser Anblick wirkt stärker auf ihn ein, als jeder gute Rath. Die Luftschlösser zerstieben wie Seifenblasen.

Er eilte die Stiege hinab und kehrte dem Grafenpalais, so schnell er konnte, den Rücken. In der Wirthschaft wieder angelangt, schrieb er dem Grafen sofort einen Brief, schilderte ihm den gesehenen Vorgang, lehnte entschieden die Stelle ab und schloß mit den Worten: „Ich will ein ehrsamer Schullehrer bleiben und lieber Esel treiben, als Esel führen." —

Wie Hans denken lernte.

„Hans, paß auf!“ sagte mehr als einmal der Stoffeles-Hofbauer zu seinem Knechte, wenn er dies oder jenes ohne allen Sinn und Bedacht gearbeitet hatte, — „paß auf und nimm Deine Gedanken zusammen, sonst wirst Du 'mal tüchtig Lehrgeld geben müssen. Ich rathe Dir's im Guten!“ — Hans schüttelte bei solchen wohlgemeinten Worten gewöhnlich den Kopf, verzog die Mundwinkel zu einem halb spöttischen, halb pfiffigen Lächeln und ließ seinen Herrn plaudern. Der junge, starke Bursche war nämlich — das mußte ihm Jedermann zugestehen — ein tüchtiger Handarbeiter, treu und fleißig; er verrichtete Alles, was und wie es sein Herr gebot, aber auch — keinen Strich weiter. Zu denken: das muß so, dieses so, jenes wieder anders geordnet, in einander gerichtet und geschlichtet werden, fiel ihm gar nie ein. Wenn Hans, um nur einen Fall anzuführen, zur Zeit der Heuernte Gras mähte, und es zog ein schweres, schwarzes Gewitter am Himmel auf, so dachte er sicherlich nicht daran, rasch die Sense bei Seite

zu legen und zum Einheimsen des schon trockenen Heues zu helfen. Nein! — er mähte ruhig fort, bis er gerufen wurde. —

Der Stoffeles-Hofbauer war kein Freund vom vielen Bereden. Folgten die Dienstboten seinen Worten nicht, so mußten sie bei Capitalfehlern im nächsten Vierteljahre das Haus verlassen; Kleinigkeiten ließ er ruhig gehen und vertraute auf die Zeit, welche oft die beste, eindringlichste Lehrmeisterin ist. Und eine solche Stunde sollte auch für den gedankenlosen Hans schlagen.

Kurz vor Weihnachten hatte die Hoffrau sammt ihren Mägden alle Hände voll zu thun. Das ganze Haus wurde für diese hehre, heilige Freudenzeit in Stand gesetzt, gescheuert und gefegt, und Alles blank und schmuck gemacht vom Dachgiebel bis zum Keller. Dafür mußten die Knechte gar manches Geschäftchen übernehmen, was sonst nicht ihres Amtes war. So erhielt Hans den Auftrag, vier junge, fette Gänse in die Stadt zu tragen, um sie dort auf dem Markte zu verkaufen und aus dem Erlöse allerlei für den heiligen Christabend mit nach Hause zu bringen. Es waren die letzten vom Sommer her und eigens bis zu dieser Zeit und zu diesem Zwecke aufgestellt und gemästet worden, um ein „tüchtig' Stück Geld" daraus zu gewinnen. Hans band die vier lärmenden Gesellen auf einen Korb und machte sich unverdrossen auf den Weg. Die Last genirte ihn

so wenig, daß er schon nach zwei Stunden zur Stadt hineintrabte und sich auf dem Abendmarkte aufstellte.

Die schönen Thiere zogen bald Kauflustige in Menge herbei. „Was soll das Stück kosten?" fragte eine Frau, nachdem sie eine um die andere sorgfältig untersucht und gemustert hatte.

„Sieben Gulden," beschied Hans die Fragende.

„Wohl alle vier?" fragte die Frau wieder.

„Das Stück!" wiederholte der Knecht kurz, und viel zu bequem, um die Sache weiter zu überlegen.

Die Frau schaute lachend und verwundert den Mann an und ging. So machte er es noch manchem Käufer, und der Abend verstrich, ohne daß der Bursche ein Geschäft gemacht hätte. Er mußte für die Nacht einstellen.

Am folgenden Tage auf dem Hauptmarkte gab es Leute in Hülle und Fülle: Käufer und Verkäufer, Händler und Höcken, Schaulustige und Müßiggänger. So oft nun auch heute wieder Einer um den Preis fragte, erhielt er ohne alles Bedenken die Antwort: „Sieben Gulden das Stück." Setzten einzelne Käufer einen richtigen Preis darauf, so schüttelte Hans nur mit dem Kopfe, und würdigte sie weiter keiner Antwort. Kluge Leute gingen ruhig ihres Weges und ließen dem Knechte seine theure Waare. „Ei was!" riefen Andere, die sich durch ein solches Ungebot verletzt und gefoppt glaubten, „sechzig Gulden wäre noch mehr. Wer einmal überfordert, soll gleich recht unverschämt sein!" —

Wieder Andere, die nichts weniger als Käufern glichen, höhnten und lachten, wußten allerlei über Wunderthiere und Silbergänse neckend zu erzählen, und suchten den Knecht zu reizen. Der aber hielt unbeweglich bei seiner Waare, rief bei jeder neuen Frage seinen Preis aus und gab auf alles Weitere keine Antwort.

Ein solches Benehmen konnte nicht verfehlen, die Neugierde der Leute zu reizen. Zu den Käufern und Zuschauern gesellten sich bald Vorübergehende und Pflastertreter die Menge. Einer fragt den Andern und Jeder will den Sonderling mit seinen kostbaren Gänsen sehen. Hans steht in kurzer Zeit mitten in einem Drängen und Schieben, Stoßen und Drücken, daß er nur mühsam seinen Korb zu schützen vermag. „So geht doch zurück!" mahnt er unwillig; „kauft, das ist mir lieber! Zurück — oder . . ."

„Hoho, Bäuerlein, nur nicht drohen!" antwortet eine gellende Stimme, deren Eigenthümer man vergeblich in dem Gewühle sucht; „das ist Wucher über Wucher, Betrug über Betrug, denn wer überfordert, der wuchert, und wer wuchert, der betrügt. Verstanden?"

„Ja, ja!" stimmt scheltend ein Weib ein und sieht sich vergeblich nach dem Vorredner um. „Der Herr hat Recht. Man sollte die Sache zur Anzeige bringen, denn laßt nur die andern Händler ein solches Angebot hören, so werden sie's bald alle nachahmen und Niemand kann mehr etwas kaufen." Ein paar fechtende Hände, die

beständig in der Luft schwebten, unterstützten diese Worte.

„Wie mögt Ihr Euch doch so unnöthig abschreien, Leute?“ tritt jetzt ernst ein großer, dicker Herr dazwischen, dem man die Liebhaberei zu guten Bissen an den Augen ansieht. „Ihr seht doch, daß dieser Mann nicht recht bei Sinnen ist. Man muß ihm von Obrigkeitswegen seine Waare abnehmen und einem öffentlichen Verstriche aussetzen. Dann bekömmt er das gelöste Geld und wird nach Hause geschickt.“

Ein lautes Beifallsrufen belohnt den Sprecher. Keiner will bei der Ausführung dieses herrlichen Vorschlages zurückbleiben. Der Knäuel wickelt sich enger und immer enger und Hans kann kaum mehr Widerstand leisten. Wer will es dem Knechte, ungewohnt solcher Auftritte, verargen, wenn ihn die Geduld verläßt? „So geht doch zurück oder kauft!“ ruft er barsch und hilft seinen Worten mit nerviger Faust auf empfindliche Weise nach. Die Vordern suchen erschreckt und betreten zurückzuweichen, um Andern die Ehre des Vortritts zu überlassen. Um so lauter und energischer drängt der Nachtrab, und es wäre dem Knechte, der links und rechts Püffe austheilte, schlimm ergangen, wenn nicht ein Vermittler die Menge getheilt und mit kräftiger Stimme Ruhe geboten hätte. Es ist der Marktaufseher. „Auseinander, Leute! Was ist das für ein Lärmen? Wie könnt Ihr auf offenem Markte zuschlagen? Vorwärts —

mit auf die Polizei!" — Alle Widerreden verhallen fruchtlos. Hundert und hundert Arme sind bereit, dem Aufseher zu helfen. Hans muß nothgedrungen folgen, während ein Marktdiener seine Gänse in Verwahrung nimmt.

Wie oft hatte der Bursche die armen Arrestanten von ganzem Herzen bedauert, wenn sie von einem Orte zum andern transportirt wurden! Heute mußte er an demselben Liede mitsingen, ohne auch nur einen mitleidigen Blick ringsum zu gewahren. Das war ein harter Gang und sollte einen noch viel härteren Ausgang nehmen. Auf der Polizei angekommen, wurde er nichts weniger als mit Complimenten überhäuft. Verhör und Protokoll waren bald geschlossen. Jede Ein- und Widerrede, jede Gegen- und Ausrede auf seinen Herrn blieb unbeachtet. Das Urtheil lautete: Wegen Ueberschreitung der Marktordnung und eigenmächtiger Selbsthilfe zweimal vierundzwanzig Stunden Arrest oder entsprechende Geldstrafe und Tragung der Anzeige- und Protokoll-Kosten. — Der arme Bursche konnte so viel nicht zahlen und der Eisenmeister nahm ihn in Empfang. —

Als der Knecht auch am zweiten Tage nicht nach Hause kam, wurde der Hofbauer unruhig und besorgt. Er ging in die Nachbarschaft auf Erkundigung und erfuhr bald den Vorfall. Es blieb nun nichts anderes übrig, als am andern Morgen in die Stadt zu gehen.

Vierundzwanzig Stunden waren bereits verflossen.

Hans saß gegen Mittag in der engen Keuche auf harter Pritsche und wußte vor Langeweile und Ungeduld nicht wo aus und wo ein. Er rieb mit der flachen Hand die Stirne, als wollte er die Haut abstreifen, um lichteren Gedanken Zutritt zu verschaffen. Er, der sonst den ersten Schlag der Lerche auf freiem Felde gehört, den Tag über gesäet, geackert und gemäht hatte und Abends noch auf der steinernen Bank vor dem Hause sein Pfeifchen dampfte, wenn längst die Heimchen in dunkeln Rissen ihr monotones Liedchen zirpten, mußte noch einen ganzen Tag zwischen diesen grauen, beengenden Wänden lungern. Sehnsüchtig blickte er in die Höhe nach dem Fenster und den starken Gittern, wo eine Handbreit des luftigen, blauen Himmels wie zum Hohne hereinlachte. Er ließ unwillkürlich, so hart es auch ging, noch einmal den ganzen Vorfall, der ihn hierher geführt, an seinem Gedächtnisse vorüberziehen, er dachte ernstlich darüber nach und — wälzte alle Schuld auf seinen Herrn, der ihn so geheißen.

Schwere Tritte vor der Thüre wecken den Sinnenden aus seinem Hinbrüten. Ein Schlüssel dreht sich knarrend im rostigen Schlosse, die Thüre geht auf und — sein Herr tritt ein. „Nun, was machst Du denn, Hans?" fragt der Stoffeles-Hofbauer vorwurfsvoll. — „Das ist ein sonderbarer Dienst, den Du da übernommen hast! Was treibst denn für närrisch' Zeug?"

„Ich?" ruft der Knecht verwundert, während ihm

das Weinen näher steht, als das Lachen, — „Ihr — Ihr treibt närrisches Zeug mit mir. O, mich bringen keine hundert Gäule mehr auf den Markt! Ja, schaut nur! Ihr tragt die ganze Schuld."

„Warum denn ich?"

„Ihr habt gesagt, ich solle das Stück um sieben Gulden verkaufen — als Knecht muß ich folgen. Dies Gebot hat den ganzen Spectakel herbeigeführt, und ich muß dafür büßen. Ihr solltet als Herr schon mehr Verstand haben."

„Hans, Hans!" entgegnet der Hofbauer ernst, und hebt drohend die Hand in die Höhe — „wie oft hab' ich Dir gesagt: nimm Deine Gedanken zusammen, überlege, bevor Du etwas und was Du thust, sonst mußt Du 'mal tüchtig Lehrgeld geben! Jetzt hat diese Stunde geschlagen. Hättest Du nur auf meine Worte geachtet, die lauteten ganz anders! Ich sagte: wenn Du sieben Gulden lösest, natürlicher Weise für alle vier Stück', so bin ich recht zufrieden, und fügte scherzend bei: vier preußische Thaler thun's auch."

„Ah — so!" stöhnte Hans, dem bei diesen Worten ein Licht aufging und holte tief Athem.

„Wie kann denn eine junge Gans sieben Gulden kosten?" fuhr der Hofbauer fort. — „Du hättest nur überlegen dürfen. Wie hoch würde denn da ein fettes Rind kommen? Uebrigens wird jeden Mittwoch und Samstag Abend zu Hause in's Lange und Breite von

den Marktpreisen erzählt. Warum hast Du denn nie darauf Acht gegeben? — Wer nicht hören will, muß fühlen."

Hans fühlte wohl sein Unrecht, wenn er es auch nicht laut zugestand, und mied beschämt den Blick des Hofbauern. Er gelobte sich im Herzen Besserung und starrte sehnsüchtig nach der Thüre. „Ich habe den Rest Deiner Strafzeit mit Geld eingelöst," fuhr sein Herr milder fort, „und auch die Kosten gedeckt. Ob ich Dir diese Auslagen seiner Zeit am Lohn abziehen muß oder nicht, wird sich zeigen. Die Thüre steht offen. Komm mit!" — —

Wer folgte freudiger als Hans? — Der ganze Vorfall aber blieb eine Gedenktafel in seinem Herzen; er verrichtete fortan nichts mehr, ohne zu denken, ohne zu überlegen, und fragte oft zwei- und dreimal, wenn ihm ein Zweifel kam. Je mehr Hohn und Spott er ob der Geschichte im Dorfe ertragen mußte, desto eifriger und desto besser nahm er seine Gedanken zusammen. Der gute Erfolg ließ nicht lange auf sich warten. Der Hofbauer machte ihn mit der Zeit zum Großknechte und erhöhte seinen Lohn. Wenn ich nicht irre, dient er heute noch auf dem Hofe und erzählt Jedermann gern, wie er zu Gedanken gekommen, und es sollte mich freuen, wenn ich die kleine Geschichte nicht weniger wahr und treu, wie er selbst, hier wieder erzählt hätte.

Stuben- und Reise-Abenteuer eines Kaplans.

1. Wohin so spät?

„Ich ziehe durch die Gassen,
So finster in die Nacht.
Und Alles so verlassen,
Hatt's anders mir gedacht."
J. v. Eichendorff.

Eine düstere, schwere Wolkenmasse verschleiert melancholisch den Himmel und senkt sich tiefer und immer tiefer auf die umliegenden Waldberge, als wollte sie die letzten, gelben Blätter, welche bis jetzt den Winden Trotz geboten, von den Aesten drücken und zu den Brüdern in das kalte Wintergrab stoßen. Allmälig schiebt sich die dunkle Wolkenwand vorwärts, quer über das freie Feld und die Landstraße her, welche, von zwei Obstbaumreihen begrenzt, in weiten Krümmungen wie in einem Schlangenlaufe sich zwischen den Aeckern fortwindet. Es fallen einzelne schwere Tropfen, die geräuschvoll das dürre Laub treffen, aber zum starken, strömenden Regen kommt es nicht. Die ungefügen, schwerfälligen Wolkenhaufen, einmal der schützenden Bergreihen beraubt,

werden von einem grimmigen Feinde angefallen, der sie wie eine wehrlose Lämmerherde vor sich her treibt. Der Nordwind, in scharfen, kurzen Stößen über die öden Stoppelfelder sausend, schiebt und stößt sie unaufhaltsam vorwärts, indem er Centrum und Flanken zugleich anfällt, bald in wirren Knäueln die flüchtigen über einander thürmt, bald ganze Partien davon abreißt und zerfetzt und zerklüftet in die Höhe jagt, oder in eiliger Flucht querfeldein treibt, bis sie in der Dunkelheit dem Auge entschwinden. Durch die Lücken, welche der wilde Geselle so in den düstern Wolkenmantel macht, blicken alsdann traulich die schimmernden Sterne herein, als wollten sie dem einsamen Wanderer, der müde und bedächtig den endlosen Biegungen der Straße folgt, mit ihrem milden Lichte das Geleite geben.

Wir wollen das freundliche Sternenlicht benützen, um mit dem jedenfalls verspäteten Fußgänger Bekanntschaft zu machen. Es ist eine mittlere, ziemlich untersetzte Figur, deren einzelne Theile in ihrem Ebenmaß so gut harmoniren, wie bei hundert Andern, und deren jugendliches Aussehen und kräftige Haltung zu der Annahme berechtigen, daß der Wanderer die Grenzen der Dreißiger vielleicht kaum überschritten hat. Schwarze Weste, schwarzes Beinkleid, schwarze Halsbinde mit weißem Vorstoße, schwarzer Hut und schwarzer Rock, der in seiner Länge selbst noch die Kniee warm hält — Alles das läßt uns keinen Zweifel über den Stand des-

selben. Wir können ihn daher ohne Weiteres als Johannes Fabri, den Herrn Kaplan von und zu Thorheim, einführen, nachdem es uns nicht gestattet ist, den wahren Namen und Ort zu nennen. Die blonden, kurzen Haare scheinen dünn gesäet, da nur einzelne Löckchen neugierig unter der Kopfbedeckung hervorlugen. Die Augenlider sind fest, fast streng zusammengezogen, ein trauriges Zeichen für die Augen, die beim Lesen und bei jeder Fernsicht der optischen Nachhilfe, zu deutsch der Brillengläser, bedürfen. Dieses gezwungene Zusammenziehen der Augenlider lagert auf der hohen, sonst freien Stirne einen düstern Zug ab, der leicht abschrecken könnte, wenn nicht die vollen, blühenden Wangen mit ihrem gesunden Roth und den kleinen, schimmernden Grübchen — eine seltene Erscheinung bei Männern — um so gewinnender anziehen würden. In innigster Wechselwirkung mit letzteren stehen die frischen, ein wenig aufgeworfenen, halb geöffneten Lippen, die gern ein leichtes, fröhliches, mitunter spöttisches Lächeln umspielt. Manchmal wird es von einem kaum bemerkbaren Zucken unterbrochen, dem sicheren Verräther, daß in diesen Mundwinkeln ein guter Theil gesunden Mutterwitzes hauset, stets schlagfertig, um vorwitzige Angreifer zum Schweigen zu bringen.

Seinen Leib- und Kammerdiener machte der Kaplan selbst. In der einen Hand transportirte er seinen Reisesack, in der andern Stock und Schirm. Letzteren hatte

er eben wieder geschlossen, aus Furcht, ein unsanfter Windstoß möchte die schwache Creatur umstülpen und knicken, oder ein schwerer Tropfen wie eine Kugel das Spinnengewebe durchschlagen. Zudem schützen diese modernen Miniaturschirmchen kaum den Hut, von dem ganzen Manne nicht zu reden, und nach sechs Wochen kann man durch die gebrochene, baumwollene Seide ohne Anstand astronomische Beobachtungen anstellen. Da lobe ich mir die alten, ächt blau-, roth- oder gelbseidenen Familien-Parasols, mit den Horngriffen und Messing-Zwingen, wie sie vor zwei bis drei Decennien im Schwunge waren, die zwölf bis sechzehn Jahre gleich dicht und farbenfrisch aushielten, und worunter zwei, im Nothfall selbst drei Mann sich gegen den Regen schützen konnten.

„Gott sei Dank!" sprach jetzt der Wanderer halblaut vor sich hin, indem er die Augenlider noch fester zusammenzog, um seine Sehkraft zu verstärken, und ein paar Sekunden auf seinem Stocke rastete. „Wenn ich mich nicht täusche, so gehört jener lange Schlagschatten dort, der sich scharf auf der Straße abgrenzt, als nothwendiger Appendix zu einer Gartenmauer. Kommen einmal die Gärten, so sind die Häuser und ihre Besitzer nicht mehr fern." Mit frischem Muthe nahm er seinen Marsch wieder auf, und genoß endlich das schmerzliche Vergnügen, auf ein spitziges, holperiges Pflaster zu stoßen, das seine Füße von selbst in die Höhe hob und

ihm manchen schweren Seufzer auspreßte. Breite, dunkle Schlagschatten und der dumpfe Schall seiner Schritte sagten ihm, daß er das Stadtthor passirte, von dessen Thurm ihn drei dröhnende, dumpfe Schläge willkommen hießen.

„Eins — zwei — drei!“ zählte Fabri leise mit und setzte nicht ohne Besorgniß bei: „Das geht auf elf Uhr.“ Er betrat nämlich heute zum ersten Mal diese Stadt und zwar mitten in der Nacht. Es wurde ihm gar nicht wohl zu Muth bei dem Gedanken, daß er sich auf der letzten Station nicht einmal nach einem anständigen Gasthause erkundigt hatte. Ein solches zu finden, gebot jetzt die eiserne Noth, und er sputete sich, so rasch es gehen wollte, die breite, holperige Straße mit ihrer famosen, zweideutigen Beleuchtung hinab. Sind wir nicht ungerecht! Es brannten ja in den weit, weit getrennten Laternen matte Oellämpchen; aber die trüben, abgestandenen Scheiben sorgten dafür, daß ihr Licht nicht zu sehr in die Oeffentlichkeit drang. „Wenn ich nur irgendwo Licht entdecken könnte,“ seufzte Fabri und fixirte allenthalben die dunklen Häuser, welche in tiefer Ruhe lagen und deren hohe Giebeldächer gespenstig in die Luft ragten, — „oder so ein Wirthshausspätling des Weges käme!“ —

Sein Wunsch sollte nicht lange unerfüllt bleiben. Es näherten sich Schritte, die bald langsam und schwer auffielen, wie der Schlag eines Hammers, bald rasch

und ungeregelt, wie ein schlecht dirigirtes Rottenfeuer. Kein Wunder! Die Erzeuger derselben gehörten zu einer großen, ungeschlachten Figur, die nicht wenig unter der schlechten Straßenbeleuchtung zu leiden schien. Bald machte sie nämlich einige Schritte vorwärts, bald stolperte sie rechts, bald taumelte sie links und focht brummend mit beiden Händen in der Luft, als suchte sie die rechte Bahn.

„Guten Abend!" grüßte Fabri beim Begegnen.

„A — bend!"

„Halten Sie, mein Bester, halten Sie nur ein wenig!" bat der Kaplan freundlich und suchte den Spätling zum Stehen zu bringen.

„Was soll's?" fragte dieser rauh und heftig, während er den Wanderer mit seinen feuchten, gläsernen Augen anstierte und festen Stand zu fassen suchte.

„Möchten Sie denn nicht so gefällig sein, mir ein Gasthaus zu nennen oder zu zeigen, in dem ich anständig übernachten könnte?"

„Anständig," lallte der Bürgersmann, „hm! — ja — so — an — ständig! Sie gehören, denk' ich, zu der schwarzen Zunft!" fuhr er grinsend fort und suchte das verlorne Gleichgewicht wieder zu erringen. „Bin kein Freund davon, meine Frau, die Gans — anständig — ja so!" —

„Ist vielleicht ein Gasthaus in der Nähe?"

„Nichts! — Sie gehen fort, immer zu, bis in die

Fischgasse zum Ankerwirth. Da ist's anständig. Da gibt's Musik — drei Schnurranten; da wird flott gespielt — mich haben sie ganz blank gemacht, rein ausgesäckelt" — und er schlug mit beiden Händen auf die leeren Taschen, — „da stehen auch Betten genug, obenher, die Bänkelsänger bleiben auch dort, anständig ..."

„Gibt's denn keine gute Wirthschaft in der Nähe?"

„Nichts, nichts! — Zum Ankerwirth geh'n Sie — anständig!" Er verlor das Gleichgewicht, stürmte gewaltsam einige Schritte vorwärts, dann rechts, dann links und war nicht weiter zu sprechen.

Unwillig wandte sich Fabri ab, denn er war jetzt trotz der Erfüllung seines Wunsches, daß ein „Nachtlichtlein" des Weges kommen möge, noch ebenso unerleuchtet und in derselben Verlegenheit wie zuvor. Zum Glücke hörte er in diesem Augenblicke ein Gefährte rasseln, welches sich langsam nahte und allem Anscheine nach leer nach Hause zurückkehrte. Der Kutscher saß auf dem Bocke, nickte bald rechts, bald links, bald vorwärts, als wollte er der ganzen Welt seinen Beifall zu erkennen geben, während die Pferde, welche die Straße trefflich zu kennen schienen, ohne Peitsche und Zügel gemächlich ihren Weg verfolgten. Fabri rief den Fuhrmann an und erneuerte seine Frage nach einem Gasthofe. Dieser fuhr unwirsch empor, rieb sich die Augen, brachte langsam die Pferde zum Stehen und musterte mit einem boshaften, spöttischen Blicke den Fremden. „Einen

Gasthof suchen Sie?" fragte er gedehnt. „Der gnädige Herr ist wohl mit seinem eigenen Geschirr gefahren und jetzt läßt's ihn mitten in der Nacht sitzen — he? Wenn alle Herrschaften so fahren wollten, dürften wir Lohnrößler bald am Hungertuch nagen."

„Ich machte eine Fußtour über's Gebirge . . ."

„Und ich eine Fahrtour über die Berge," unterbrach ihn der Kutscher grob, „mit zwei flotten Passagieren, welche ich gerade im „Deutschen Haus" abgesetzt habe."

„Und wo ist das „Deutsche Haus," wenn man fragen darf?"

„Wo ist es? — So, so! — Wissen Sie, wie meine Kinder singen? — Sie sollen's hören:

„Geh' in die Kapuzinergaß',
Da wohnt der Deo gratias,
Und noch ein Stückchen weiter,
Da wohnt der bucklich' Schneider,
Und noch ein Stückchen nebend'ran,
Da wohnt der schicklich' Zimmermann,
Zweimal um's Eck, dann g'rade aus,
Da geht's direct in's Deutsche Haus."

„Das ist ein Kinderscherz — Sie werden doch nicht so ungefällig sein und . . ."

„Was? — Ungefällig?" rief der Kutscher. „Um's Geld bin ich gefällig. Einen Kronenthaler her und ich fahre Sie hin!"

„Das ist mehr als zu viel verlangt und jetzt wirklich nicht mehr der Mühe werth, daß ich fahre."

„Gehen Sie, sparsamer Herr, nur zu! Gehen Sie ganz denselben Weg hin, welchen ich hergefahren bin, und Sie kommen sicher in's „Deutsche Haus." Verstanden?" Lachend schwang der Fuhrmann seine Peitsche, hieb auf die Pferde und fuhr davon.

„In diesen Leuten ruht ein herrlicher Samen," meinte der Kaplan, während er seine Entdeckungsreise fortsetzte; „wer einmal das Unglück hat, diese Saat zu ernten, braucht Gott nicht um zeitliche Strafen zu bitten."

Ich will den Leser nicht ermüden mit einer Zergliederung all' der Gefühle, welche den einsamen Wanderer durchströmen, wenn er, verirrt auf unabsehbarer Haide oder zwischen endlosen Bergkuppen oder im weiten, dicht verwachsenen Forste, oder selbst zwischen hohen, dunklen Häuserreihen, den fernen Schimmer eines Lichtes erblickt. Auch Fabri war hoch erfreut und athmete frisch auf, als ihm endlich die Nachlässigkeit eines Hausknechtes oder einer Magd, welche einen der Fensterläden eines großen, steinernen Hauses nur zur Hälfte geschlossen, zum Anblicke eines Lichtes verhalf. Sogleich spornte er seine müden Beine an und steuerte mit aller Kraft darauf los, aus Besorgniß, der Hoffnungsstern möchte abermals erlöschen. In wenigen Sekunden stand er am Thore. Wer malt sein freudiges Erstaunen, als er die-

ses offen fand und das scharfe, heisere Gekrächze eines Schildes, welchen die Nachtluft langsam hin- und her trieb — für sein Ohr Engelsharmonie — ihm ein Gasthaus ankündigte? Er trat eilfertig ein und stand im nächsten Momente im Gastzimmer. Hier fand er nur eine Person, den Gastgeber selbst, welcher behaglich in seinem Lehnsessel ruhte und sich ohne Zweifel die Zeit mit Ruhen und Schlafen vertrieben hatte. Durch den Eintritt des Fremden gestört, fuhr der gute Herr mehrmals mit der Hand über die Augen, musterte denselben mit scharfen, taxatorischen Blicken von Kopf bis zu Fuß und rückte zum Gruße kaum merklich das Hauskäppchen, ein sicheres Zeichen, daß er sich von dem Ankömmling keine große Einnahme versprach.

„Ich habe mich auf einer Fußtour über die Berge verspätet, Herr Gastgeber," begann Fabri und legte dabei ungenirt ab; „deßhalb möchte ich Sie für Geld und gute Worte um ein Nachtlager ersuchen."

Der Wirth nickte bejahend, ohne in Blick oder Miene eine besondere Freude zu zeigen.

„Vor Allem aber muß ich Sie um einen tüchtigen Imbiß bitten, denn mein Magen begehrt gewaltig auf. Bringen Sie, was immer die Küche noch bietet, sei es Fisch oder Vogel, wildes oder zahmes Gethier, nur frisch und reichlich, und eine gute Flasche Würzburger dazu."

Mit einem Rucke stand der kleine Mann bei diesem Begehren auf den Füßen. Es war eine jener drolligen

Figuren, die kaum ein paar Fäuste höher als breit sind und trotz der gut ausgestopften Peripherie und scheinbaren Schwerfälligkeit eine erstaunliche Raschheit im Denken und Handeln entwickeln. Letztere Tugend äußerte sich bei dem Herrn Gastgeber zu den „Drei Kronen," namentlich in Puncto Puncti, zu deutsch Geld genannt, welches er über alle Maßen gern in seine weiten Taschen rollen sah. „Bitte viel hundert Mal um gütige Entschuldigung, mein Herr, der Schlaf hat mich in diesem Augenblicke ganz dumm gemacht," plauderte jetzt der Gastgeber unter beständigen Complimenten und mit einer Zungenfertigkeit, die ihm vorher Niemand zugetraut hätte, während er zugleich sein Hauskäppchen wegwarf, mit der einen Hand den Tisch abwischte und mit der andern drei bis vier Sessel herbeizog. „Sie werden augenblicklich bedient werden. Wollen Sie Sich's nicht gefälligst ein wenig commoder machen? Sogleich — augenblicklich! Jean! — Fritz! — Marie! — Das nichtsnutzige Gesinde schläft schon wieder. Heda! Marie! — Fritz! — Jean! Keines hört. Ich will sogleich selbst gehen — entschuldigen gütigst!"

Einen Augenblick später flogen zwei Kellner hin und her, deckten den Tisch, stellten eine Flasche Wein auf, brachten Suppe, Brod und Salat, während ihnen bedächtigen Schrittes der Meister selbst folgte und mit selbstgefälligem, triumphirendem Blicke einen dampfenden Kapaun auf den Tisch setzte, der vornehm auf die Suppe

und den blaßgrünen Salat herabsah. Der Kaplan machte, ohne zu zögern, das Zeichen des Kreuzes, sprach ein kurzes Tischgebet, drückte ein kaum handgroßes Käppchen, welches er aus der Tasche hervorbrachte, auf die Tonsur und ging allen Ernstes an die Arbeit. „Sie serviren ja köstlich," meinte er nach einiger Zeit, ohne die Hauptbeschäftigung zu unterbrechen, „und lassen mich wirklich nicht fühlen, daß ich verspätet Ihre Schwelle betrat. Bei Gott! das läßt sich hören."

„In einer guten Wirthschaft muß immer für unerwartete Gäste gesorgt sein, und zu den guten sollen die „Drei Kronen" zählen, so lange wenigstens ich, Gottlob Arnold genannt, ihr Besitzer bin."

„Dann darf ich Gott danken, daß er mich gerade zu Ihnen geführt hat. Es kehren wohl viele Geistliche in Ihrem Hause ein?"

„Doch nicht," antwortete der Wirth lächelnd; „die Geistlichen aus der Nachbarschaft sprechen schon seit Jahren alle im „Reichsapfel" vor. Am Tage oder überhaupt zu einer andern Zeit wären auch Sie schwerlich zu mir gekommen," setzte er geheimnißvoll bei, „was ich übrigens sehr hätte bedauern müssen."

„Und warum nicht?"

„Ja, mein verehrtester Herr, das ist ein Geheimniß, welches ich Ihnen entweder gar nicht oder erst nach vollendetem Souper mittheilen kann."

„Sie sind wirklich zu besorgt. Am Ende befürchten Sie, es möchte mir den Appetit benehmen?“

„Möglich und nicht möglich — je nachdem!“ antwortete Arnold ausweichend. „Ich bin zu ungeschickt, daß ich solche Dinge überhaupt nur berührte.“

„Sie haben ja noch nichts berührt, mein Bester; damit Sie übrigens außer Sorge schlafen können, will ich Ihnen Ihr eigenes Geheimniß entdecken und dessen ungeachtet mit dem besten Appetite speisen. Sie sind Protestant und noch dazu ein recht hart gesottener. Getroffen?“

Lachend verbeugte sich der Gastgeber, patschte munter die Hände zusammen und rief: „Vollkommen errathen!“

„Und was könnte mich das geniren?“ fragte der Kaplan wieder. „Kehrte ja der Herr auch bei Zöllnern, Pharisäern, Heiden und sonstigen Sectirern ein.“

„Ja, wohl; allein, wie uns die Bibel lehrt, um sie zu bekehren. Das dürfte Ihnen jedoch bei mir schwerlich gelingen.“

„Ich kann nicht dagegen streiten; dafür war jener der Meister und ich bin nur sein allerunwürdigster Knecht. Wie das Verhältniß, so der Erfolg. Uebrigens wäre es weit besser, Sie würden statt religiöser Streitereien, die zu keinem Resultate führen, sich ein Gläschen holen und mir Gesellschaft leisten. Zu Zweien mundet es besser, und Sie scheinen mir ohnehin noch mehr Gäste zu er-

warten. Oder decken die Kellner für die Geister der Mitternacht?"

„Für singende Geister mit Leibern," scherzte der Wirth, während er ein Glas herbeibrachte und einschenkte. „Es ist heute große Produktion der hiesigen Liedertafel, und nach derselben kehrt gewöhnlich eine Partie junger Leute bei mir ein, um sich von der gehabten Mühe zu erholen. Mein eigener Sohn macht ihren Anführer."

„Nun, das ist ja vortrefflich! Als Ihr zukünftiger Nachfolger sorgt er jetzt schon für das Geschäft."

„Nein, mein Herr, er ist Candidatus Juris und im letzten Semester auf der Universität. Ich will herzlich froh sein, wenn es herum ist und er als Practikant hier unter meinen Augen in eine ruhigere und solidere Lebensbahn einlenkt. Mitunter macht er schon zu tolle Streiche."

„Ah, das wird sich heben!" tröstete der Kaplan. „Mit der Zeit gibt sich manches und die Amtsstuben, Protokolle und Aktenfascikel ändern vieles."

Der Gast hatte Hunger und Durst befriedigt, sprach leise sein Dankgebet und machte abermals vor und nachher das Zeichen des Kreuzes. Der Wirth schaute aufmerksam zu, verneinte ein paar Mal mit dem Haupte, rückte unruhig auf seinem Stuhle hin und her und brach endlich in die Worte aus: „Wir wollen nicht disputiren, schon um des lieben Friedens willen, aber eine Frage dürften Sie mir gütigst doch erlauben?"

„Also heraus damit, und sollten es deren zwei sein."

„Warum machen Sie und alle Katholiken vor und nach jedem Vaterunser, beim Beten überhaupt und bei vielen andern Gelegenheiten das Kreuz? Können Sie ohne diese Formel, ohne diesen äußern Cult nicht beten, oder glauben Sie, es wiege so schwerer in der himmlischen Waage?"

„Ihr Sohn wird in einigen Monaten Rechtspractikant?" fragte Fabri kurz.

„Ja wohl!"

„Und mit der Zeit Assessor?"

Hoffentlich, mein Herr."

„Gesetzt nun, es kommt um die Anstellungszeit der Herr Justizminister hierher oder Sie in die Residenz, und finden auf diese Weise Gelegenheit, die Supplik Ihres Sohnes persönlich Seiner Excellenz zu überreichen. Was werden Sie beim Eintritte in das Audienzzimmer thun?"

„Ich? — Ich werde mein allerunterthänigstes Compliment machen, sofort meinen ganz gehorsamsten Namen und Stand angeben und sodann in wohlgesetzten Worten mein väterliches Anliegen geziemendst vortragen. Ja wohl, so mach' ich's. Ein Gastgeber kennt das."

„Und was werden Sie am Schlusse thun, sei es, daß Seine Excellenz zusagt, oder Sie mit freundlichen Worten auf das hoffnungsreiche Feld der Zukunft vertröstet, wie solches die hohen Herren gar trefflich verstehen?"

„Dann? — Dann werde ich meinen respectvollsten Dank für die gnädigst ertheilte Audienz aussprechen, abermals mein gehorsamstes Compliment machen und rücklings unter beständigen Verbeugungen abtreten. O, mein Herr, diese Geschäfte kenne ich," schloß der Wirth mit einem gewissen Stolze.

„Ganz gut," versetzte der Kaplan ernst, „so machen Sie es also bei einem Minister; aber mit unserm Herr Gott, der doch die höchste aller Excellenzen im Himmel und auf der Erde ist, wollen Sie ganz schlechthin, ich möchte sagen, grob verhandeln, ohne Compliment, ohne Einleitung, und nachdem Sie so gnädig waren, Ihre Bitte vorzubringen, in derselben unhöflichen Manier abbrechen. Sehen Sie, für den Katholiken ist das Kreuzeszeichen der Gruß und die Einleitung, der Ordensstern, womit er sich als Streiter Christi manifestirt, der Schild und das Panier, unter dem er siegreich ficht, und beim Abschiede nach beendigtem Gebete sein beredter Dank, seine Empfehlung in den Schutz des obersten Schirmherrn. Wenn aber so viele Leute im Gegensatze zu ihrem Benehmen gegen sterbliche Creaturen in der unhöflichsten Form, ohne Ein- und Ausgang mit dem lieben Gott verkehren, so haben sie es nur seiner unbegrenzten Güte zu verdanken, daß sie nicht in die wohlverdiente Pönitenz genommen werden."

Der Kaplan schwieg, der Wirth auch und veränderte keine Miene, um mit keinem Zuge, noch weniger

mit einem Worte seine Beistimmung zu diesem Argument zu verrathen, denn das hätte auf seinen aufgeklärten, lichtfreundlichen Glauben einen Schatten werfen können. Statt dessen schenkte er die Gläser voll, trank, spielte eine Zeit lang mit den Fingern und meinte nach längerem Bedenken: „Darf ich auch die zweite Frage an Sie stellen? Es ist nur eine Kleinigkeit und Sie werden mir meine Neugierde nicht verargen. Wir Gastwirthe theilen einmal diese Tugend mit den Frauen.“ Fabri bejahte und Herr Arnold fuhr fort: „Von Ihnen setze ich als gewiß voraus, daß Sie Sich Ihrer Tonsur nicht schämen. Warum tragen Sie alsdann dieses Käppchen? Soll das auch etwas bedeuten oder bezwecken, oder aus einem andern Grunde?“

„Theils aus Gewohnheit, theils aus Bedürfniß,“ entgegnete Fabri lächelnd. „Glauben Sie mir, Herr Gastgeber, wenn bei mir unter dem Käppchen immer so trefflich eingeheizt wäre wie bei Ihnen“ — des Sprechers Auge streifte bei diesen Worten von der Flasche und den Tellern auf das weinglühende, heiße Gesicht des Nachbars, — „so wäre diese Kopfbedeckung überflüssig.“

„Trefflich, trefflich!“ rief der Wirth munter. „Sie haben mich schön heimgeschickt, und ich sehe schon, der Schöpfer hat Ihnen die Zunge nicht an den unrechten Platz gesetzt. Sie sollten Sich ein wenig mit meinen Nachtvögeln messen. Hören Sie? Jetzt kommt das wilde Heer,“ rief Arnold und sprang voll geschäftigen Eifers auf.

„Das werde ich nicht thun,“ entgegnete Fabri bestimmt und erhob sich gleichfalls, während sich vor dem Hause Singen und Jodeln, Lachen und Pfeifen hören ließ, heftig an das Thor getrommelt und die Glocke im Sturme geläutet wurde. „Ich will im Gegentheile meine Schuldigkeit bezahlen und mich zur Ruhe begeben, um morgen rechtzeitig auf den Beinen zu sein.“

„Befehlen Sie kein Frühstück?“

„Ich nehme nie ein solches und danke schön.“

Fabri zahlte und verließ, von einem Kellner geleitet, das Zimmer, während eine fidele, ausgelassene Gesellschaft von wenigstens zwölf jungen Brauseköpfen hereinstürmte und ihm beinahe den Weg versperrte.

---

2. Um Mitternacht.

„Schläft ein Lied in allen Dingen,
Die da träumen fort und fort,
Und die Welt hebt an zu singen,
Triffst du nur das Zauberwort.“
J. v. Eichendorff.

„Grüß' Gott, Vater, bestes Väterchen!“ jubelte im Hereinstürmen ein junger, schlank gewachsener Fant mit blondem Lockenkopfe, packte den Wirth an beiden Armen, versetzte ihm einen schallenden Kuß und drehte ihn wie einen Kreisel wohl zwölfmal so schnell um die eigene Achse, daß dem guten Manne Thränen in den Augen standen, bis ihn die rotirende Bewegung ausließ.

„Ewiger Muthwille!“ schmollte der Vater, ohne gerade ein selbstgefälliges Lächeln über diese Lebhaftigkeit zu unterdrücken; „wirst Du denn niemals Verstand und ein ernstes, gesetztes, männliches Wesen annehmen? Warte nur — warte!“

„Warten, himmlisches Herzensväterchen, warten? Wozu denn? — Warum denn? — Jetzt wollen wir das Leben genießen, jetzt! Munter, lustig! —

Ein guter Freund,
Der schon seit Jahren
In den Olymp
Ist abgefahren . . . .“

So singend umschlang er behend den Vater, drückte ihn zärtlich an seine Brust und zog denselben trotz aller Tische und Stühle mit sich fort zu einer Walzertour rings durch das Zimmer, während seine Gefährten das Liedchen fortsetzten und mit den Füßen den Takt dazu schlugen.

„Gottloser Junge, willst Du aufhören? Das verbitte ich mir ein- für allemal, Rudolph!“ polterte der Wirth, als er sich endlich gewaltsam aus der liebevollen Umarmung befreit und wieder Athem geschöpft hatte. Dabei schnitt er ein so grimmiges Gesicht, daß man wirklich hätte glauben mögen, es sei purer Ernst. Der Studio kannte aber das väterliche Gemüth besser und flüsterte zu seinem Nachbar: „Je schlimmer das Gesicht, desto höher seine Zuneigung und mein Einfluß. Morgen

darf ich fünfzig Gulden brauchen, und der Alte „lattet“ sie. Er „blecht“ aus, Freundchen, — ich kenne meine Pappenheimer.“

„Warte nur, Bruder Liederlich!“ hub der Vater in vollem Eifer wieder an und drohte bedeutsam mit dem Finger; „in einigen Wochen soll die Sache ganz anders stehen. Da wird mein Söhnchen die Flügel hängen lassen und aus einer ganz andern Tonart pfeifen. Nur Geduld! Der fremde Herr hat mir's prophezeit.“

„Puh! Der gräßliche Fremde!“ rief ein kleiner, untersetzter Provisor, der par force den Gentleman spielte, bald die gefetteten Haare striegelte, bald an den steifen Vatermördern oder Manschetten zupfte, bald sein werdendes Bärtchen zu drehen versuchte und selbst beim Trinken die gelben Glacéhandschuhe nicht ablegte, was weniger aus Noblesse geschah, als um die hinter dem Recepturtisch erfrornen Finger nicht zu sehr in der Oeffentlichkeit figuriren zu lassen. „Puh! Der fremde Bösewicht, der fürchterliche Fremdling! Er hat den falschen Propheten gespielt und dem Herrn Papa Grillen in die Ohren gesetzt. Steiniget ihn!“

„Du meinst doch nicht diese häßliche Vogelscheuche, Herzensväterchen,“ fragte Rudolph, „welche gerade hinaushuschte, als wir unter Glockenklang und Paukenschall unsern Einzug hielten? Oder doch?“

Der geistreiche Sprecher lachte, die Gesellschaft lachte mit und räumte dabei unter den inzwischen aufgetragenen,

kalten Bratenstücken auf, als hätte sie heute schon drei starke Gebirgstouren gemacht. Der Gastgeber selbst sah bei diesem Spotte halb mürrisch, halb unentschieden d'rein, und gerade deshalb fuhr Rudolph um so lauter und ungenirter fort: „Ei Väterchen, so rede doch! War es ein leibhaftiges, mit Fleisch und Blut versehenes Menschenkind, oder ein Geist der finstern Mitternacht, oder sonst ein lustwandelndes Gespenst, das die Farben des Todes geliehen und die armen Sterblichen zu schrecken gekommen, oder gar der Gottseibeiuns in höchst eigener Person?"

„Puh, puh!" pustete der Provisor, „mich schüttelt's schon am ganzen Körper. Das gibt eine gräßliche Moritthat. Nur rasch Wein her, Wein — sonst . . ." Er trank und war nicht wenig stolz darauf, wie trefflich er heute Abend den „großen Geist" zu spielen verstand.

„Schlecht errathen, muthwillige Seele, ganz schlecht! Dieser Fremde ist trotz seines Standes ein ganz respectabler, ja ein ausgezeichneter, junger Mann, dem Herz und Zunge am rechten Platze sitzen, und der in seinem kleinen Finger mehr Verstand hat, als Ihr — — hm — — als Du, wollt' ich sagen . . ."

„Sackerlot! wollen's meinen," brummte der gesammte Chor, ohne seine magenfreundliche Handthierung zu unterbrechen.

„Als Du in Deinem ganzen Körper. Ja, ja, mein Sohn, ein treffliches Männchen, sag' ich."

„Vielleicht gar der Antichrist?“ fragte der Provisor nachhinkend und sah sich beleidigt um, weil Niemand diesen charmanten Witz beachten oder belachen wollte.

„Ich glaube, die Sache am besten in das rechte Licht stellen zu können,“ behauptete jetzt ein jung angestellter Assessor, wiewohl er sonst nicht zu den Jungen zählte, während er seinen „Henry quatre“ feierlich nach Osten und Westen drehte, damit der zu erwartende Ausspruch nicht allein von der amtlichen Würde, sondern auch von einem martialischen Aussehen unterstützt werde. „Das Pfäfflein ist nach der Ansicht des Herrn Gastgebers ein prächtiges Individuum, ein gebildetes Glied der menschlichen Gesellschaft, weil es wacker gegessen und tüchtig gebechert hat, was diese Herrn über alle Maßen verstehen. Nicht so, Herr Arnold?“

„Sein Appetit war gut, ganz richtig,“ versetzte dieser und fuhr dann mit einem höhnischen Blicke auf den Assessor fort: „Aber er hat nicht allein gegessen und getrunken, sondern er hat auch prompt bezahlt und ist mir darum lieber, als zwanzig andere Großsprecher, die wohl zehren, aber vor lauter Anstand zu zahlen vergessen oder sich französisch empfehlen. Für einen Wirth wäre das immerhin kein verwerfbarer Grund, im Uebrigen — fehl geschossen, mein Herr!“

Der Assessor war so eifrig beschäftigt, einen bereits abgenagten Knochen wiederholt zu bearbeiten und von seinen letzten Fasern zu befreien, daß er unmöglich auf

diese fast anzüglichen Worte achten konnte, sondern die Fortsetzung dieses interessanten Falles dem Sohne des Hauses überließ.

„Ei, bestes, himmlisches Väterchen, wer wird denn so geheimnißvoll thun? Gestehe: woran hast Du eigentlich diese Universalleuchte, dieses schwarze Weltwunder erkannt?"

„Die Herrn wissen, daß ich in religiösen Dingen gut zu Hause bin," antwortete der zärtliche Vater nicht ohne Stolz, „und darum hätte ich diesen jungen Kaplan gar zu gern ein wenig auf's Eis geführt. Ich stellte ihm einige Fragen und fand meinen Mann. Er bediente mich . . ."

„Welche Fragen — welche?" brüllte die ganze Gesellschaft.

Der Wirth repetirte die Fragen und Antworten, wie sie gefallen waren, mit einer Freimüthigkeit, mit einer Offenheit, die ihm sonst nicht eigen schien, jetzt aber seinem breiten Vollmondgesicht in Wahrheit gut anstand und einen eigenthümlichen Schimmer von Gutmüthigkeit und Wohlwollen darauf ablagerte.

Sein Dank war zum Schlusse der Erzählung ein schallendes, donnerndes Hohngelächter, ein Händeklatschen und Füßegetrampel, ein Zischen und Pfeifen, daß die Tische bebten, die Gläser klirrten und die Wände zitterten.

„Pfui, pfui! Scheußlich blamirt! Pfui der Schande!" rief der Assessor aus Leibeskräften, sobald sich der infer-

nalische Lärm ein wenig gedämpft hatte, wobei er mit der einen Hand drohend gestikulirte, mit der andern seinen Bart verarbeitete und höchlich entzückt schien über diese günstige Gelegenheit zur Revanche. „Hunderttausendmal pfui! Sie haben Sich und Ihr ganzes Haus für ewige Zeiten blamirt. Schämen Sie Sich, Herr Arnold, schämen Sie Sich vor Ihrem eigenen Schatten! Ein ordentlicher Sohn und Nachfolger Luthers, der nur eine Idee evangelischer Treue, der nur einen Funken christlichen Selbstbewußtseins in sich trägt, muß es tief unter seiner Würde finden, einen solchen gebornen, personificirten Obscuranten, einen solchen verkörperten Rückschrittler, der an Aufklärung und Gewissensfreiheit weit, weit hinter dem letzten aller Protestanten zurücksteht, über irgend etwas zu fragen. Er kann, er darf, er wird, er soll, ja er muß ihn nur mit Verachtung strafen. Verstanden? Scheußlich blamirt, sag' ich. Pfui — pfui!"

„Scheußlich blamirt! Pfui, pfui!" wiederholte der Chor.

„Wäre ich doch da gewesen!" prahlte Rudolph, sprang auf und tanzte auf seinen Vater zu, in welcher Absicht, ist ungewiß. Der alte Herr hatte nicht Lust, die Folgen dieses Tanzes abzuwarten, sondern zog es vor, die Thüre zu suchen, um sich für diese Nacht nicht mehr blicken zu lassen.

„Hörst Du, Rudolph, sei ein Mann!" rief der Assessor feierlich und drehte die angefeuchteten Spitzen

seines Schnurrbartes in die Höhe. „Der Sohn ist in dem Vater beleidigt, das ganze Haus beschimpft. Du darfst diese Blamage nie und nimmermehr auf Dir sitzen lassen. Hörst Du? Revanche!“

„Rache, fürchterliche, gräuliche, unersättliche, unauslöschbare, ewige Rache!“ schwur dieser mit erheucheltem Ernste, während unbändige Lachlust in allen seinen Mienen zuckte, sprang dabei auf einen Stuhl und streckte mit unglaublicher Fertigkeit seinen Fuß wie ein Seiltänzer kerzengerade am Ohre vorbei in die Höhe, als wollte er so den fürchterlichen Eid bekräftigen.

Die ganze Gesellschaft lachte, und der Geck von einem Provisor, welcher bereits zehnmal angesetzt hatte, um seine Weisheit preiszugeben, was ihm bei der Geringfügigkeit seiner Figura und der dazu gehörenden, dünnen Stimme immer nicht gelingen wollte, nahm jetzt seine ganze Kraft zusammen und rief pathetisch: „Rudolph ist unser Freund. Wir müssen ihm als treue Kameraden in seinen Racheplänen beistehen. Also vorschlagen — vorschlagen! Vorwärts — heraus!“

„Ein Pereat, ein Pereat!“ jubelte Rudolph und sprang nach seinem Glase.

„Halt, Freunde, halt!“ gebot der Assessor und breitete abwehrend beide Arme über den Tisch, wobei mehrere Gläser zu Fall kamen. „Ich kann diesem Vorschlage nicht beistimmen. Ein Pereat hieße mit dem Siebe Wasser schöpfen, denn der Schwarzrock wird es entweder

nicht verstehen oder wenigstens nicht auf sich beziehen. Hier gibt's nur ein Mittel: Hohn und Spott. Mit diesen Waffen wollen wir ausrücken, sie verwunden am tiefsten."

„Also reden — vorwärts!" forderten Alle zugleich.

„Rudolph, Du hast so oft im Scherze unsern Improvisator gemacht und zwar excellent. Mache ihn heute einmal im Ernste, um Deiner und Deines Hauses Ehre willen! Improvisire sofort ein Schmähgedicht, und das wollen wir dem Obscuranten auf irgend eine Weise zu Gemüthe führen."

„Ein Gedicht, ein Carmen!" jubelte der Chor. „Vorwärts — auf den Stuhl!"

Rudolph sann einen Augenblick nach, eilte hinaus, kehrte nach wenigen Sekunden wieder, stellte einen mit einem Tuche sorgfältig verhüllten Gegenstand auf den Tisch, gebot streng, daß Niemand das Geheimniß berühre, räusperte und begann nach der Melodie eines bekannten Volksliedes ein Spottlied auf die katholische Geistlichkeit.

Die letzten Verse singend, riß der Improvisator die Hülle von dem Gegenstande vor sich und mitten auf dem Tische stand ein großer, ausgestopfter Rabe, der den Refrain zu wiederholen schien.

„Bravo! — famos! — bravo!" schallte es endlos von allen Seiten, die Hände klatschten, die Gläser klangen und der unbändige Jubel wollte kein Ende finden.

„Morgen schreibst Du diese Strophen nieder, Rudolph," schlug sein Nachbar, ein bucklicher Sportelrendant, vor, als es wieder ruhiger wurde; „im Fremdenbuche erfahren wir des Vogels Namen, und die Post wird für richtige Bestellung sorgen."

„Und unser Freund Müller muß eine Melodie dazu componiren," rief der Provisor dazwischen. „Er macht gern den Kapellmeister und hier ist Gelegenheit geboten, einen unverwelkbaren Lorbeerkranz zu erringen."

Der benannte Müller am untern Ende des Tisches schien diese Aufforderung nicht zu hören, sondern plauderte mit seinem Nachbar so emsig und eifrig fort, als ob sie die Rückstände des deutschen Bundes zu berathen hätten.

„Nun, Müller, hast Du keine Lust?" fragte der Assessor nochmals. „Ich glaube, Du fürchtest Dich vor dem Schwarzküttner, he? Sei außer Sorgen: Männer halten reinen Mund."

„Potz Blitz und Sternsakra!" rief der Provisor, dem jetzt erst das rechte Licht aufging. „Die Männer von Rom da unten fürchten sich vor der Exkommunication, vor dem Bannstrahl. Ah so — richtig! So — so!"

„Nun, wenn Freund Müller nicht will oder es nicht über sein Gewissen bringen kann, so finden wir ohne Mühe einen andern Meister der Tonkunst," bemerkte der Assessor, der es heute für gerathen fand, den Toleranten zu spielen.

Müller und sein Nachbar erwiderten so wenig wie vorher, lächelten aber leicht vor sich hin, was jeder deuten konnte, wie ihm beliebte. Jedenfalls gehörten sie zu jener Sorte „starker" Katholiken, welche die fixe Idee haben, daß Bornirtheit manchmal ein hoher Vorzug sei, und daß man um einer solchen Bagatellgeschichte willen, wie Religion und Priesterthum, wenn man überhaupt auf Bildung Anspruch machen wolle, mit gebildeten Männern, mit den Trägern der Gesellschaft, die auf der Höhe der Zeit stehen, sich nicht abwerfen dürfe. Im Gegentheil ersahen sie bald eine Gelegenheit, sich unbemerkt davonzuschleichen, und drückten so ihrer Dummheit und Indolenz auch noch den Stempel der Feigheit auf, während die Andern lustig fortzechten und über die Wahl eines Componisten hin- und herstritten.

„Ich habe nun Blochmeier's Vorschlag ausgeführt," bemerkte der junge Arnold, nachdem der streitige Punkt bereinigt war, „und zwar nach besten Kräften. Wir haben einen Text, werden eine Melodie bekommen, mithin ein vollständiges Lied. Was nützt es? Wir können das Lied hundertmal singen, — er hört es nicht. Wir können es ihm zusenden, — wenn er klug ist, lacht er herzlich darüber und wirft es ruhig in's Feuer. Was dann? Wir haben uns mit den Strophen gut amüsirt, aber nichts weniger als revanchirt."

„Was? — Er lacht darüber, wirft es ruhig in's Feuer?" wiederholte der unfehlbare Assessor entrüstet,

wiewohl er die Richtigkeit dieser Bemerkung vollkommen einsah. „Nein, nein! Ich sage Euch, er wird sich ärgern, so ärgern, daß er noch schwärzer wird, als der dunkelste Sohn Aethiopiens. Glaubt mir!"

„Wer hat Siegel und Brief dafür? Beide Eventualitäten sind möglich. Ich möchte aber sicher gehen und führe ein ganz anderes Plänchen im Schilde."

„Das wäre?" brummte Blochmeier, der sich ungern überboten sah. „Ich bin gespannt darauf."

„Wir müssen dem Raben direct zu Leibe gehen, ihn tüchtig blosstellen, vor der Welt blamiren, in gräßliche Verlegenheit bringen und wenn möglich, um ein paar Kronen leichter machen. Das wird er sich merken und nicht leicht verschmerzen. Habt Achtung! Pst!" — Mit diesen Worten sah sich der junge Arnold vorsichtig nach dem Kellner um, der allein zur Bedienung zurückgeblieben war und hinter dem Ofen so stät und regelmäßig nickte, als habe er dem Perpendikel der großen Wanduhr sein Geschäft abgenommen. Hierauf entledigte er sich seiner Stiefel und schlich behutsam auf den Socken hinaus. Nach kurzer Weile kehrte er ebenso geräuschlos zurück, einen langen, schwarzen Rock über dem Arme und ein paar hohe Stiefel in der Faust, was beides auf den Tisch deponirt wurde. Neugierig sah die Gesellschaft diesem Manöver zu, staunte aber noch mehr, als Rudolph abermals fortschlich und ein Gläschen mit einer durchsichtigen Flüssigkeit brachte, das er gleichfalls auf den Tisch stellte.

Hierauf riß er dem Raben eine Feder aus, machte eine möglichst geheimnißvolle Miene, breitete die Aermel des Rockes weit auseinander, fixirte die Anwesenden Mann für Mann und hielt folgenden geistreichen Vortrag:

„Meine Herren und Damen,
Meine Krummen und Lahmen,
Meine Großen und Kleinen,
Meine Groben und Feinen!"

„Das ist die wahrhaftige, noch nie allhier gesehene indianische Zaubereistuck, womit man einen ganzen Rock zerfetzen thut und einen zerfetzten nicht wieder zusammenbringen thut. Aufgeschaut und als heribei, meine Herrschaften, wer an die große, wunderbare Begebenheit noch Theil nehmen will, denn alleweil ist der Anfang."

So sprechend bestrich er wiederholt und ringsum im Bogen mit der Flüssigkeit Tuch und Naht, wo die Aermel an den Leib geheftet sind, und ließ es vorsichtig trocknen.

„Was soll denn der ganze Hocuspocus eigentlich bedeuten?" fragte Assessor Blochmeier etwas ungeduldig.

„Hier, der Provisor ist Sachverständiger," sprach Rudolph lachend und schlug den Rock zusammen. „Er soll Licht in die Sache bringen."

Dieser gerirte sich wie ein Weltweiser, strich die Weste glatt, zupfte die steifen Vatermörder zurecht und warf leicht hin: „Wahrscheinlich eine Säure oder . . ."

„Oder ein Wunderbalsam," unterbrach ihn Rudolph,

„ein unübertrefflicher, chinesischer Wunderbalsam. Ich sage Euch, wenn morgen das Kaplänlein rasch in seinen Rock hineinschlüpft, so hat er Aermel und Leib allein, und geht er piano zu Werke, so soll er sich hüten, daß er nicht die Hälfte seines Rockes unterwegs verliert und in Hemdärmeln auf der nächsten Station ankommt. O, das verdutzte, essigsauere Gesicht möcht' ich sehen! Köstlich, köstlich!"

Die Gesellschaft überließ sich ungenirt ihrer lärmenden, ausgelassenen Laune, welche der Wein nicht wenig gehoben hatte, während der junge Arnold die großen Stiefel an das Licht hielt und genau untersuchte. „Jetzt kommt eine Preisaufgabe, meine Herrn! Was fangen wir mit diesen Stiefeln an? Für solche Commißpummer ist kein Kraut gewachsen."

„Trennt die Sohlen ab und pappt sie künstlich wieder auf," rieth der Sportelrendant. „Bis ihr Träger morgen vor die Stadt hinauskommt, können seine Füße die freie Aussicht genießen, und sein Erstaunen wird kein Ende nehmen."

Der Vorschlag fand keinen sonderlichen Beifall. Er war nicht neu, nicht pikant und die aufgetrennten Drähte würden Alles verrathen haben. Es erhob sich ein langwieriges Hin- und Herrathen, ein Pro et contra, und während noch darüber disputirt wurde, ließen sich auf der Straße schwere, schlorchende Schritte vernehmen, zwei hohle, lang gedehnte „Duit — duit!" — durchdrangen

die Stille der Nacht, und eine rauhe, grobkörnige Stimme, die mit Horn und Tritt trefflich harmonirte, sang:

„Hört ihr Herrn und laßt euch sagen:
Unsre Uhr hat zwei geschlagen.
Bewahrt die Schlösser und das Licht,
Damit kein Dieb, kein Brand einbricht!

Ihr höret in der stillen Kammer,
Meine Bitt' und Reverenz,
Behüte euch der Herr vor Jammer,
Und vor Krieg und Pestilenz!
Laß euch nicht in Sünden sterben,
Weder Seel' noch Leib verderben!
Gelobt sei Jesus Christus!"

„Ich will den Streit beenden," rief Rudolph, nahm ein Glas Wein und öffnete behutsam das Fenster. „Pst, pst! — hierher! Da, trinkt einmal, guter Freund! Ein ordentlicher Schluck wärmt die Glieder, hilft gegen Schnupfen und Katarrh, stärkt Herz und Nieren und vertreibt alle bösen Geister."

„Ah!" machte der draußen nach einem langen Zuge, und in diesem einzigen Silbchen lag ein solches Gefühl von wohlthuender Behaglichkeit, Erquickung und Dank, wie die ganze Gesellschaft den ganzen Abend zusammen nicht empfunden hatte.

„Wartet, Ihr bekommt noch etwas. Seht, hier hat mir ein gar frommer, gottesfürchtiger Mann, der das Hemd vom Leibe für seinen Nächsten hergibt, ein paar Stiefel überantwortet, um einem armen Teufel damit

eine Freude zu machen. Ich denke, Ihr könntet sie brauchen?"

„Um Gottes willen — ja! Vergelt's Gott — vergelt's Gott!" dankte der Nachtwächter und seine Füße schleiften weit schneller wie zuvor über das Pflaster, als fürchtete er, man möchte ihm das Almosen wieder abjagen.

„Die sind besorgt und aufgehoben,
Der Herr wird seine Diener loben."

So declamirte Rudolph, schloß das Fenster, schaffte vorsichtig den Rock wieder hinauf an den Nagel vor des Fremden Thüre und fand die Gesellschaft bereits in vollem Aufbruche, als er zurückkam. „Gute Nacht!" hieß es von allen Seiten und zugleich wurde bestimmt ausgemacht, sich morgen wieder in den „Drei Kronen" zu treffen, um den Ausgang des famosen Jocus vernehmen und noch einmal weidlich über die dupirte Hochwürden lachen und spotten zu können. Gute Nacht! —

---

3. Am frühen Morgen.

„An die Thore will ich schlagen,
An Palast und Hütten: Auf!
Flammend schon die Gipfel ragen,
Wachet auf, wacht auf, wacht auf!"
J. v. Eichendorff.

Die ersten Strahlen des jungen Tages fanden den Kaplan Johannes Fabri bereits außer Bett und in voller Thätigkeit, sich zum Weitermarsche zu rüsten. Er schloß

die Thüre auf, um Rock und Stiefel hereinzuholen. Letztere fehlten und befanden sich nach seiner Meinung noch in den thätigen Händen des Hausknechtes. Es war ziemlich kühl und Fabri sputete sich, rasch und fast mit beiden Armen zugleich in den Rock zu schlüpfen. Doch was ist das heute für ein sonderbarer Flaus? Förmlich verkehrt und verhext! Fabri schiebt und schiebt, hebt mit dem Rücken, spannt mit den Schultern vor, hilft mit den Rippen, stampft mit den Füßen, reckt und streckt die Arme, bohrt, dehnt und schüttelt, — rein vergebens. Er steckt wie in einer Drahtfalle, und statt zu enden, dehnen sich die Aermel länger, immer länger. Plötzlich blendet sein Auge ein weißlicher Streifen. Hastig blickt er links, rechts und — o grundgütiger Himmel! — zwei volle Handbreit leuchtet das blanke Hemd hervor, die Aermel sind rundweg vom Leibe losgerissen und pampeln wie ein paar leere Schläuche an den Ellbogen. Hastiger, als er hineinzukommen gesucht, zieht sich der bestürzte Mann aus dem verhängnißvollen Kleide zurück, während die Stücke geräuschlos zu Boden sinken. „Guter Gott, was soll das bedeuten?“ ruft der Arme in wahrer Herzensangst und schlägt im tiefsten Schrecken und Jammer die Hände zusammen. „Mein Rock, mein neuer Rock! Ich trage ihn kaum zwei Monate und schon geliefert! Wie geht das zu? Hm, hm, — mein allerbestes Stück! . . . Der Schneider ist ein tüchtiger Meister, der Kaufmann hat mir gute Qualität auf sein Gewissen ver-

sichert, — und jetzt in drei Fetzen zerschlitzt, rein ruinös! Der Rock hat mich baare zweiundzwanzig Gulden gekostet, — und jetzt und jetzt . . . .“

Lange starrte das Auge des jungen Mannes unbeweglich auf die Trümmer seines besten Kleides, bis er sich wieder sammelte, dieselben aufraffte und auf dem Tische am Fenster ausbreitete. Nun begann eine eingehende, sorgfältige Untersuchung der beiden großen Wundstellen. Die Naht schien unversehrt, aber dicht an der Naht hatte sich das Tuch abgetrennt, so haarscharf, als sei es durch und durch fadenscheinig, verstockt oder verbrannt gewesen. Er visitirte die einzelnen Stiche, betrachtete genau die ausgefranzten Säume und stülpte die Arme links und rechts, ohne zu einem Resultat zu gelangen. Wehmüthig faltete er die Hände, tiefer Kummer lagerte sich auf seinem Antlitze.

Wer wollte ihm das verargen? Etwa jene gehätschelten, verzogenen Muttersöhnchen, die gebornen Kinder des Glückes und der Bevorzugung, die von ihrer Wiege an nie ein rauhes Lüftchen angeweht, die stets wie die Vöglein im Hanfsamen schwirrten und höchstens darauf studirten, Zeit, Geld, Geist- und Körperkraft mit unnützen Dingen zu vergeuden; die nie lernten, einen Gulden zu verdienen, aber auch nie, einen Sechser zu ersparen, und die keine Idee davon haben, daß ein Anderer den Groschen dreimal umwendet, bevor er ihn — wir wollen nicht sagen für Luxusartikel — für ein noth-

wendiges Bedürfniß zu verausgaben wagt? O, bleibt zurück, ihr Schooßkinder des Glückes, mit eurem unzeitigen Spotte, euren falschen Begriffen und erfahrungslosen Ansichten von Arbeitskraft und Volkswohl! Fabri ist armer Leute Kind und kennt die Noth. Er zählt zu den „Pauperes“, die ihre ganze, schöne Studienzeit zwischen Sorgen und Entbehrungen, zwischen Selbststudium und dem mühseligsten Instruiren und Abmühen für Andere verbringen; die von einem Tag auf den andern sinnen, um den nöthigen Unterhalt sich zu verschaffen, und die schwierigsten, complicirtesten Sparkassenrechnungen anstellen müssen, um die unumgänglich nöthigen Fortbildungsinstrumente aufzutreiben. Und doch gehen gerade aus dieser Kategorie zumeist geläuterte, thatkräftige Männer hervor, die sich in das Leben fügen, die ihre Posten ausfüllen und der Gemeinde, worin sie ihre Thätigkeit entfalten, zum wahren Segen gereichen, wiewohl auch da noch ihre äußeren Verhältnisse meistens nichts weniger als beneidenswerth sind und, was den Geldpunkt anbelangt, Hunderte nicht damit hinaussehen würden. Stellt doch einmal dem verwöhnten Glückssohne die Aufgabe, mit einem Kaplansgehalte von hundert und einigen Gulden zu existiren, standesgemäß in Kleidung und Allem zu erscheinen, Bücher und Zeitschriften für die Fortbildung zu schaffen, wenn ihn nicht die Zeit überflügeln soll, und die Armen der Gemeinde, welche ein Recht darauf behaupten, nach Gebühr zu unterstützen!

Er wird nicht zur Hälfte seine wirklichen und eingebildeten Bedürfnisse befriedigen können und schließlich entmuthigt einer solchen Lebenslage den Rücken kehren.

Also Achtung und nicht fad gewitzelt, wenn wir sehen, wie der Kaplan wieder und wieder mit betrübter, sorgenvoller Miene sein beschädigtes Kleid untersucht, wie er jede Falte, jedes Fleckchen befühlt, jeden Knopf betastet, da und dort probirt, auf's Neue die Aermel nach allen Richtungen stülpt und wendet und endlich resultatlos wieder zu den zwei Hauptstellen zurückgelangt! Er sinnt hin und her und kommt selbst auf den närrischen Einfall, einmal hinzuriechen. Pfui, welch' ein scharfer, beißender Geruch! Er fährt ihm in die Nase, reizt die Nerven und zwingt ihn zu wiederholtem, gewaltsamem Niesen. Noch einmal macht er das Experiment, abermals dieselbe Erscheinung.

„Hm, hm, hm!" summt Fabri leise vor sich hin. „Wie kommt dieses ätzende Zeug an meinen Rock? Das duftet ja wie lauter Sprit oder Vitriol. Hm, hm!" — Er läßt den ganzen Abend an seinem geistigen Auge vorüberziehen, sieht die ausgelassene Gesellschaft, hört das wilde, indianische Kriegsgeschrei, welches ihn mehrmals aus dem Schlafe geschreckt, combinirt und traut der ganzen weinseligen Sippe nichts Gutes zu.

„Da liegt ein Bubenstreich vor und heiße er wie immer. Vorsicht, Vorsicht!" mahnt er sich selbst. „Wenn ich sofort laut und unbesonnen Lärm schlage, so werde

ich es nie ergründen. Man wird vorschützen, es sei altes, blödes Tuch gewesen, und ich werde mit Hohn und Spott fortgeschickt. Was ist zu thun? Vorsicht, Vorsicht!"

Bedächtig schlug er den Rock zusammen, verdeckte die zerrissenen Stellen und ging nochmals an die Thüre, um nach den Stiefeln zu sehen. Sie waren nicht an ihrem Platze. Eine dunkle Ahnung stieg in dem jungen Manne auf, daß dieses mit dem Rocke in Verbindung stehen möge. Er war fest entschlossen, nicht zu läuten, sondern geduldig an der Thüre zu warten, ob sich nicht irgend ein dienstbarer Geist sehen ließe.

Nach längerer Zeit konnte man lautes, starkgedehntes Gähnen vernehmen und schwere, schleifende Tritte auf der Stiege, als seien die Füße mit Blei ausgegossen oder ihr Eigenthümer müd und schlaftrunken. Letzteres schien wirklich der Fall, denn nach langem, gemächlichem, oft unterbrochenem Steigen wankte eine kleine, untersetzte Gestalt den Gang daher, in Pantoffeln und Hemdärmeln, mit wilder, zerzauster Frisur und die Augen geschlossen, als kenne sie den Weg auswendig.

„Guten Morgen, mein Bester!" grüßte Fabri freundlich. „Seid Ihr vielleicht der Hausknecht und bringt meine Stiefel?"

„I — a — ja! — bin's, bin's. I — a — jaon!" gähnte der Bursche herzhaft, fuhr inzwischen ein paar Mal mit der Faust über die Augen, durch die struppigen

Haare und machte sich allgemach munter. „Ja — ja! — bin's, bin's."

„Bringt Ihr meine Stiefel nicht mit?"

„Holen, holen!" brummte dieser unwirsch und sah sich auf dem Boden um. „Nicht bringen — holen, holen."

„Habt Ihr sie denn nicht schon gestern Abend fortgenommen, weil ich zeitig aufbrechen wollte? Ich hatte sie herausgestellt, wie mir der Gastgeber geheißen. Erinnert Euch!"

„Weiß nicht, Hochwürden, weiß nicht. Wer zu früh fortfährt, geht ungewichst, wenn's nicht der Herr befiehlt. Nichts befohlen, der Herr, kein Wort!"

„So kommt wenigstens einen Augenblick herein, damit wir die Sache besprechen können," ersuchte Fabri.

„Kann nicht. Nein, nein! Wichsen, wichsen! Arbeit auf Arbeit," murmelte der Hausknecht und wollte vorbeischieben, während er mit den Augen am Boden studirte.

„Kommt herein!" sprach jetzt Fabri streng und packte den Burschen am Arme. „Nur herein! Euere Sprache und Züge sind mir ohnehin so bekannt, als hätte ich Euch schon irgendwo im Leben getroffen. Oder nicht?"

„Glaub' nicht! Ja, ja! Schwerlich! Kann sein," stotterte der Hausknecht durcheinander und wich sorgfältig dem forschenden Blicke des Geistlichen aus.

„Wo seid Ihr her?"

„Vom Auhof bei Thorheim.“

„Und Euer Name?“

„Johann, Hochwürden, wie alle Hausknechte.“

„Nein, nein, ich will's Euch besser sagen. Ihr heißt nicht Johann, nicht Jean und nicht Fritz, sondern Bastel Cucumus und Euer Vater ist der alte Hansjörg Cucumus.“

Ueberrascht wich der Hausknecht einige Schritte zurück und starrte dem Fremden fragend in's Gesicht. „Und ich kann Euch versichern,“ fuhr dieser ernst fort, „daß es Euerem Vater seit Monaten herzlich schlecht geht, weil Ihr ihn seit einem Jahre nicht mehr ordentlich unterstützt, und daß er allein und verlassen ohne alle Hilfe auf seinem Bette liegt. Er würde vor Elend zu Grunde gehen, wenn ich als sein dermaliger Seelsorger nicht einige brave Frauen vermocht hätte, sich in seine Pflege zu theilen.“

Der Hausknecht seufzte tief auf, wischte mit der Hand links und rechts über die Augen und stand da wie ein armer Sünder vor seinem Richter.

„Was treibt Ihr ferner in der Stadt, Bastel, und überhaupt in diesem Hause, wo schlimm genug für Eueren Glauben gesorgt scheint? Geht nach Hause und pflegt Eueren alten, kranken Vater!“

„Da müßte der alte Cucumus mit dem jungen Hunger leiden,“ murmelte Bastel verlegen. „Ich hätte keinen Verdienst und könnte auch nichts mehr senden. Geht nicht, geht nicht.“

„Wo steht das geschrieben, Bastel? — Seit der Adel die Güter ringsum gekauft hat, gibt es Stellen und Verdienst genug. Ihr versteht jedenfalls gut mit Pferden umzugehen?“ — Cucumus nickte. — „Seit Wochen sucht der brave Besitzer vom Freigut einen treuen, verlässigen Kutscher mit freier Station, freier Livree und gutem Lohn. Da könntet Ihr jeden Tag Eueren Vater besuchen und ihn ganz mit erhalten.“

„Das wär' recht! das wär' recht!“ meinte der Hausknecht rasch und sichtlich erfreut und rückte voll Zutrauen einige Schritte näher. „Empfehlen Sie mich, Hochwürden! Empfehlen Sie mich!“

„Gut, ich will meine Rückkehr so viel als möglich beschleunigen, damit uns Niemand zuvorkommt, aber ohne Rock und Stiefel kann ich doch nicht fort?“

Bastel stierte die Rocktrümmer an, welche ihm der Kaplan vor die Augen hielt, und war aus Furcht vor den beiden Herrn im Hause nahe daran, in die frühere Verstellung zurückzufallen, als Fabri die Hand auf seine Schulter legte und ihm fest in's Auge sah mit den Worten: „Wenn ich für Euch und Eueren Vater sorgen soll, so verlange ich dagegen Vertrauen und Offenheit. Ihr waret die Nacht über auf: was geschah mit meinen Stiefeln, was mit meinem Rocke? Reden!“

Bastel sah sich ängstlich um, lauschte nach der Thüre und stotterte unschlüssig: „Ja, wenn — wenn Sie mich nicht verrathen wollten....“

„Wie könnt Ihr solche Gedanken von mir hegen?"

„Sobald es mein Herr erfährt, bin ich geliefert. Er jagt mich zum Ziele fort. Ja, ja! — ganz gewiß."

„Gut, diese Mühe kann er sich sparen, denn bis zum Ziel kündigt Ihr selbst, und für das Weitere sorge ich. Also redet: wer hat meine Sachen geholt?"

„Der junge Herr, unser Student," flüsterte Bastel, indem er beständig nach der Thüre lauschte. „Zuerst schlich er hinauf und brachte Rock und Stiefel mit, dann holte er aus seinem Zimmer ein Gläschen. Was damit vorging, sah ich nicht. Vielleicht wurde etwas bestrichen. Den Rock trug er später wieder her und sagte mir, ich hätte nichts d'ran auszuklopfen; die Stiefel aber, denk' ich, wanderten zum Fenster hinaus, denn es ging auf und zu und ich hörte eine fremde Stimme. Aber um Gottes willen ...."

„Seid außer Sorgen!" tröstete Fabri und sann einige Augenblicke nach. „Ich sehe jetzt klar in der Sache, ganz klar, vollkommen. Was thun! . . Hm, hm! — Hört, es gibt jedenfalls Kleidermagazine und Stiefellager in der Stadt?"

„Gleich in der nächsten Straße, Hochwürden. Herr Ruhl führt alle Sorten Röcke und Herr Eck Prachtstiefel."

„Gut, Tinte und Federn sind auf dem Tische, Papier habe ich in meiner Reisetasche. In fünfzehn Minuten kommt Ihr wieder und tragt mir zwei Briefe fort."

Der Kaplan schrieb rasch an den Kleiderhändler

folgende Zeilen: „Durch ein Ereigniß, welches besser verschwiegen bleibt, damit es den Gasthof des Herrn Arnold nicht in Mißkredit bringt, wurde ich heute Nacht um meinen neuen Rock gebracht. Ich lege das beiläufige Maß mit dem Ersuchen bei, durch den Hausknecht oder Ihren Ladendiener mir einige für meinen Stand passende Röcke zur Auswahl zu senden und die Rechnung im Laufe des Tages dem Herrn Arnold zu übermachen. Auch stehe ich Ihnen für den Betrag gut und zeichne rc. rc."

Aehnlich schrieb Fabri dem Stiefelfabrikanten und ähnlich dem Gasthofbesitzer, welchem er den verübten Bubenstreich auseinander setzte, ihm und dem Herrn Sohne die ganze Verantwortung und alle Folgen überbürdete mit dem Bedeuten, die eingehenden Rechnungen prompt zu bezahlen, wenn nicht der Scandal veröffentlicht werden solle. —

Der Hausknecht brachte Röcke und Stiefel in Hülle und Fülle zur Auswahl und zehn Minuten später stand Fabri wieder vollständig equipirt da, wenn auch nicht besser und dauerhafter, so gewiß um einige Grade nobler und eleganter als vorher. Er händigte Bastel den Brief für seinen Herrn ein, erneuerte mit einem dankbaren, klingenden Handdrucke sein Versprechen und wanderte langsam die Stiege hinab und zum Thore hinaus, in der festen Ueberzeugung, daß sich Niemand zum Abschiede blicken lassen werde, was auch in Wahrheit eintraf. Noch

einmal wandte er sich auf der Straße, um seinem Gedächtnisse das liebreiche, gastfreundliche Dach einzuprägen, wo man ihm so übel mitgespielt hatte. Und siehe da! Ein blonder Lockenkopf bog sich weit zu einem Fenster des zweiten Stockes heraus und starrte ihm regungslos nach mit einem Gesichte, halb verdutzt und halb höhnisch. Fabri dachte sich wohl, wer diese Persönlichkeit sein möge, grüßte freundlich hinauf, was allerdings unerwidert blieb, und setzte guten Muthes seine Reise fort. —

Pünktlich und vollzählig erschien am Abend die Gesellschaft; ja, sie war noch zahlreicher als gestern, denn Manche, die unter Tags den famosen Witz vernommen und unendlich bedauert hatten, nicht von der Partie gewesen zu sein, hatten sich eingestellt, um wenigstens an der Nachfeier theilzunehmen. Nur Rudolph, der Liebling der Gesellschaft, der privilegirte Witzbold und Possenreißer der Tafelrunde, fehlte, was nicht wenig auffiel. Man mußte ein-, zwei- und dreimal den Kellner nach ihm senden, bis er endlich herab kam. Er brachte beim Eintritte kaum ein mürrisches „Grüß Gott!" über die Lippen und trug eine kreuzfalsche, finstere und verdrießliche Physiognomie zur Schau, die seine Freunde für eine vorgesteckte Maske nahmen. Unmittelbar nach Rudolph kam sein Vater, entfernte mit einem Winke den Kellner und machte sich allerlei im Zimmer zu schaffen, als sei seine Anwesenheit zufällig.

„Nun, Rudolph, wie steht's?" fragte der Assessor

halblaut und drehte behaglich seinen Schnurrbart. „Wie ist der Jocus abgelaufen? He, gut?"

„Pst, pst!" winkte der Provisor; „was machen Deine chemischen Studien, Rudolph? Ha, ha, ha, ha! Ausgeschieden, analysirt, der chemische Proceß durchgeführt? Göttlich, göttlich! Superb! Hi, hi, hi!"

„Reden, mein Junge!" mahnte der Sportelrendant ungeduldig und trommelte mit den Fingern auf dem Tische. „Du hältst doch nur an Dich, um uns auf die Folterbank der Neugierde zu spannen und dann mit einem Schlage loszubrechen."

Rudolph stellte sich, als höre er die dringenden Fragen nicht, sah mehrmals scheu und verlegen nach seinem Vater um und winkte wiederholt mit den Augen, das Thema fallen zu lassen. Doch Niemand wollte ihn verstehen. Der Provisor erhob vielmehr laut seine Stimme, um der Unterhaltung Bahn zu brechen: „Ei, rede doch, Junge! Was gibt's da zu verheimlichen? Ich muß wissen, wie die Historie ablief."

„Das kann ich Ihnen am besten sagen," sprach der Wirth barsch, indem er an den Tisch trat und aus seiner Westentasche einen Brief nebst zwei Rechnungen hervorbrachte. „Mein Sohn hat zudem kein Wort über die Sache zu verlieren. Ich hab' es ihm allen Ernstes verboten."

„Brrrrr! — so streng auf einmal?" spöttelte der Provisor. „Seit wann denn, Herr Arnold?"

„Seit die Dinge die Grenzen des Anstandes überschreiten und den Weg der Gemeinheit betreten; seit unter meinem Dache Schelmenstücke, Bubenstreiche, Niederträchtigkeiten ausgeübt werden, welche die Fremden vertreiben, mein Renommee ersticken und den Hausbesitzer zu einem Bankerotteur stempeln."

„Sollen diese Beleidigungen vielleicht uns gelten?" fragte der Assessor aufgebracht, indem er den Sprecher streng fixirte und mit der Faust auf den Tisch schlug. „Das müßte ich mir feierlich verbitten."

„Diese Worte gelten allen denen, welche an dem Bubenstücke Theil nahmen. Verstanden?" rief der Wirth langsam und mit allem Nachdrucke, dessen seine Stimme fähig war, und fuhr um so hitziger fort: „Sie können Sich verbitten, was Sie Lust haben, und ich rede, was ich Lust habe. Ich verbitte mir, sag' ich Ihnen, ich verbitte mir, daß man einen anständigen Fremden also in meinem Hause tractirt und solch' einen unwürdigen Scandal aufführt. Das verbitte ich mir!"

„Langsam, langsam! — nicht so hitzig!" beschwichtigte der Sportelrendant, dem bei der Geschichte etwas unheimlich zu Muth wurde. „Sind Sie doch klug, Herr Arnold! Wer wird sich um eine Bagatellgeschichte so ereifern?"

„Bagatellgeschichte!" wiederholte der Wirth, den jede Gegenrede noch mehr in Harnisch brachte, und der Alles, Alles eher verzieh, als eine Beeinträchtigung seines

Geschäftes und seines Geldbeutels, wofür er seit Jahren sann, lebte und webte. „Bagatellgeschichte! Glauben Sie denn, ich plage mich seit fünfundzwanzig Jahren umsonst! Glauben Sie, ich werfe Geld, Zeit, Credit und Ehre zum Fenster hinaus? He, glauben Sie das? — Gestern nahm ich meine Worte zurück, aber heute sollen und müssen sie gelten. Ja, ja, sag' ich, dieser Geistliche hat mehr Verstand in seinem kleinen Finger, als Ihr sammt und sonders in Eueren Köpfen. In aller Frühe hatte er den schlechten Streich los und revanchirte sich schlimm genug für mich."

„Revanchirte sich?" riefen Mehrere zugleich. „Revanchirte sich? Wie das?"

„So, wie? — Hier liegt sein Brief, hier liegen die Rechnungen, welche ich heute Mittag bezahlen mußte. Da sind sie — lest nur!" rief der Gastgeber, indem er die Papiere zornig auf den Tisch schleuderte und von Wort zu Wort heftiger wurde. „Ich habe baare zweiunddreißig Gulden bezahlt: fünfundzwanzig für einen Rock aus dem Magazin und sieben für ein paar neue Stiefel, und darf froh sein, wenn es dabei bleibt. Aber das Doppelte wollte ich d'rum geben," versicherte Arnold allen Ernstes, während der Brief die Runde machte, „wenn der elende Scandal nicht passirt wäre. Ja, ja! neunzig — ja hundert Gulden wollte ich zahlen. Das wollte ich zahlen, bei Gott . . . ."

„Hören Sie auf mit diesem Gefasel, mit Ihren

Beleidigungen und Injurien gegen die Gesellschaft! Was soll überhaupt dieses Lärmen und Schreien?" unterbrach ihn der Assessor barsch und grob. „Wir haben es jetzt vollauf genug. Diese Lumperei wird man noch ersetzen können."

Diese Worte fielen sehr zur Unzeit und reizten den Zorn des Wirthes auf das Höchste. Er bebte vor innerer Wuth, das Blut drang ihm stürmisch nach den Schläfen, seine Augen glühten und die Lippen zuckten, als er mit drohend geballter Faust über den Tisch rief: „Sie ersetzen — Sie? Sie — Sie! Zahlen Sie zuerst Ihre Schulden, dann ersetzen Sie. Pfui, pfui, über solche Großsprecherei! Und merken Sie Sich's nur: wenn die Sache an die große Glocke kommt, wird man meinem nichtswürdigen Jungen nachsehen, aber Ihnen und Ihrer Stellung nicht. Durchaus nicht der Geistliche, sondern Sie und die Andern sind blamirt und werden Hohn und Spott genug ernten und vielleicht noch mehr. He?"

Der Wirth schwieg, die Gäste auch. Die Herren saßen mit langen Gesichtern und so mäuschenstill da, daß man eine Nadel hätte fallen hören. Keiner schien mehr an die beleidigenden Ausdrücke des Sprechers zu denken, sondern nur an die Eventualitäten, welche ihm der Jocus bringen konnte. Der Wirth überblickte triumphirend die bedenklichen Gesichter, schien aber nicht enden zu können, bevor er nicht Alles herausgesprudelt, was schon den ganzen Tag über sein Herz bedrückte. „Und damit's

die Herrn wissen" — hub er deshalb nochmals an — „von heute an hat mein Sohn nichts mehr im Gastzimmer zu thun, unter keiner Bedingung, durchaus nicht! Und wenn die Herrn gleichfalls nicht mehr kommen wollen, so werde ich sie nicht holen lassen und auch nicht weinen. So, das ist meine Meinung und jetzt — gute Nacht!" —

Der Wirth verließ das Zimmer, was sein Sohn schon längst im Stillen bewerkstelligt hatte. Wir dürfen wohl nicht erzählen, daß die Gesellschaft sofort aufbrach zum Nimmerwiederkehren, und daß noch mancher Ehrentitel auf den alten Grobian und seinen dummen Jungen fiel.

Kaplan Fabri hielt dem Hausknechte Wort und brachte ihn bald in die besseren Dienste einer katholischen Herrschaft. —

Aus Amerika.

Amerika ist bekanntlich das Land der geträumten Reichthümer, aber auch der getäuschten Hoffnungen und des bittersten Elendes, — das Land der gepriesenen Freiheit und Gleichheit, aber auch des rohesten Despotismus und brutalsten Geldprotzenthums, das Land der Aufklärung, aber auch der professionsmäßigen Tisch- und Geisterklopferei und jeglichen „Humbugs“, — das Land der practischen Leute und des „Geldmachens“, aber auch des unglaublichsten Schwindels, und der aus Holz gedrehten Muskatnüsse, der hölzernen Schinken und der mit rohen Kartoffeln, rothem Flanell und Löschpapier gestopften, geräucherten Würste, — das Land, wo die Volksvertreter sich ihre Reden gegenseitig mit Revolvern und Bowiemessern verständlich machen, und das Land des Rechtes, wo jeder sein Recht bekommt, wenn er es sich mit List, Bestechung oder Gewalt zu verschaffen weiß. Namentlich die drei letzten Artikel floriren großartig und ist darin der eingeborne Amerikaner den Einwanderern aller Nationen weit, weit überlegen. Und doch gelang es vor nicht langer Zeit einer armen, deutschen Frau,

einer ächt amerikanischen Sippe gegenüber zu zeigen, daß auch sie es verstand, sich ihr Recht zu verschaffen. Lina Frei, seit zwei Jahren Wittwe, wohnte in einem der westlichen Staaten, nahe der E. Bahn, welche hier auf weite Strecken bald dichte Wälder, bald unabsehbare Grasflächen, Prärien genannt, durchschneidet und nur selten die einsame Blockhütte eines Farmers begrüßt. Wie Alles, so sind auch die Bahnen in Amerika viel auf schwindelige Manier erbaut und werden nicht viel besser verwaltet. Manchmal sind kurzweg die Waldstämme umgeschlagen, ein wenig in den Boden gerammt und die Schienen d'rauf genagelt. Darüber wird dann mit rasender Schnelligkeit hinwegkutschirt und Bahnwärter, die vor jedem Zuge ihre Strecke begehen, gehören gleichfalls zu den unbekannten Größen, weil sie schon viel zu weit auseinander postirt sind. Daher die häufigen, oft schauderhaften Unglücksfälle, daher das ständige Ueberfahren von Personen und namentlich von Vieh, welches frei umherweidet.

Lina Frei besaß zwar Felder, welche ihr Mann mit sauerem Schweiße urbar gemacht hatte, aber sie lagen brach, weil die Arbeitskräfte fehlten und ihre beiden Kinder zur Beihilfe noch zu schwach waren. Um so fleißiger bebaute sie ihren Garten und verließ sich im Uebrigen auf ihre einzige Kuh, welche die Hauptnahrungsquelle der kleinen Familie ausmachte. Und diese Quelle war hoch zu schätzen, denn die „Bläß" veralimentirte sich

selbst, weidete das ganze Jahr im Freien herum und kehrte blos heim, um sich den Ueberfluß abzapfen zu lassen.

Eines Tages arbeitete Frau Lina in ihrem Garten, während der Expreßtrain vorübersauste. In ihrer Emsigkeit hätte sie nicht daran gedacht, nach der Fenz oder Umzäunung zu eilen und dem fliegenden Drachen mit seinem langen, bläulichen Schweife nachzusehen, wenn nicht ein lautes Geschrei der Kinder sie dahin gezogen hätte. Diese stürmten weinend und in aller Hast auf die Farm zu und schrien unaufhörlich: „Die Bläß! — die Bläß!" — Die Mutter schaute besorgt nach dem Zuge, der schon weit in der Ferne dampfte, sondirte sodann die Bahn und entdeckte plötzlich ein kleines, dunkles Häuflein Haut und Knochen, aus dem ein paar Hörner hervorragten. Sie wurde todtenbleich und stand sprachlos da, wie vom Schlage getroffen. Um so lauter jammerten die Kinder, welche das überfahrene Thier gern gehabt und eine appetitliche Schaale Milch gar sehr zu schätzen wußten.

Frau Lina hatte von ihrem Aufenthalte in Amerika etwas gelernt. Sobald der erste Schrecken vorüber war, ermannte sie sich und dachte ernstlich an die ihr gebührende Entschädigung. Sie lief eine gute Stunde weit zu ihrem nächsten Nachbar, der, des Englischen kundig, ihr eine Schrift an die Eisenbahn-Compagnie machte und darin den Vorfall und ihre traurige Lage auseinander-

setzte. Als Wochen vergingen und keine Antwort erfolgte, machte die Frau eine volle Tagreise zu einem Advokaten. Dieser wollte den Prozeß gern übernehmen, verlangte aber einen bedeutenden Vorschuß, welchen die Frau nicht leisten konnte und deshalb unverrichteter Dinge wieder heimkehren mußte. Die entschlossene Wittwe machte sich abermals auf den Weg und erreichte am dritten Tage den Sitz der Eisenbahn-Compagnie, um ihre Sache persönlich zu vertreten. Sie ward von Bureau zu Bureau, von einem Clerk oder Beamten zum andern gewiesen, und jeder erklärte, daß er in der Sache nicht competent sei. Endlich drang sie zum Director durch und dieser sagte ihr rundweg, daß an eine Entschädigung nicht zu denken wäre. Solche Prozesse seien genug anhängig und man müsse zuvor die Entscheidung des Gerichtshofes abwarten. Alle Bitten und Vorstellungen der Frau verhallten bei diesen Geldmenschen fruchtlos und so war auch dieser mühevolle Weg vergeblich gemacht. Sie verlor aber den Muth nicht. Entschädigung mußte sie erlangen und nun sann und calculirte, studirte und überlegte sie Tag und Nacht, wie sie solche sich selbst verschaffen könnte. — — —

Ungefähr vier Wochen später zog an einem trüben, nebligen Morgen mit breitem, lichtem Dampfschweife ein großer Personen- und Transportzug heran, der es ob

seiner Schwere und Länge ziemlich langsam gehen lassen mußte. Schon aus der Ferne bemerkte der Maschinist eine sonderbare, weibliche Gestalt, die nicht weit von der Bahn auf einer kleinen Erhöhung stand und ihm wirklich Unruhe und Besorgnisse einflößte. Wild und aufgelöst flatterten ihre Haare im Winde, ein schwarzes Faltengewand umhüllte die hohe Figur vom Kopfe bis zu den Füßen und auf dem Boden kauerten zwei Kinder, die sich ängstlich an sie anschmiegten. In der einen Hand hielt sie ein paar Hörner empor, in der andern aber eine lange Gerte, mit der sie wie mit einem Zauberstabe dem Zuge entgegen drohte. Die Unruhe des Maschinisten steigt, je näher er kommt, und soll bald in Schrecken und Entsetzen übergehen. Auf einmal gewahrt er nämlich, daß sein ganzer Zug in's Stocken geräth, daß die Räder der Maschine langsamer und immer langsamer sich drehen, dann nutzlos und ohne einzugreifen um die eigene Achse tanzen und zuletzt stillstehen. Die andern Wägen, anstatt nachzuschießen, führen dasselbe Manöver aus und der ganze, lange Zug liegt wie angenagelt auf den Schienen fest. Schnell wie ein Dieb springt der Maschinist herunter und flüchtet querfeldein, denn er ist ein Hauptanhänger aller übernatürlichen Künste, der Geister- und Tischklopferei, welche ihm höher stehen, als das Evangelium, und fest überzeugt, daß beim nächsten Winke der Zauberruthe der ganze Train mit allen Kars (Wägen) in die Luft fliegen wird. Nicht so

denkt ein Beamter der Compagnie, welcher sich zufällig in dem Zuge befindet. Dieser springt heraus, viele Passagiere ihm nach, während die andern besorgt die Köpfe aus den Fenstern strecken und die rathlosen Schaffner mit tausend Fragen bestürmen. Ohne sich um die schwarze Erscheinung zu kümmern, treibt der Beamte den Flüchtigen fast gewaltsam zurück und zwingt ihn, seinen Platz einzunehmen. „Hinauf und zugefahren!" commandirt er barsch, „oder . . ."

Widerstrebend gehorcht der Maschinist, gibt Dampf, zieht die Hebel und die sechs Räder sausen wie ein Sturmwind um ihre Achsen, aber der Zug steht still, wie festgebannt. Bleich vor Schrecken springt der Mann wieder herab, denn eine hohle, überirdische Stimme schlägt an sein Ohr, die auch manchen Andern erbeben macht. „Bis hierher und nicht weiter!" ruft die unheimliche Gestalt herüber und schwingt drohend ihre Zauberruthe.

Große Verwirrung geräth bei diesem Bannspruche unter die Reisenden. Wie ein Bienenschwarm ziehen sie sich auf einen Haufen, bunt durcheinander, jeder schiebt, fragt und stößt seinen Nachbar. Die Einen wollen lachen und können nicht, Andere wollen witzeln und spötteln, aber die Worte bleiben ihnen in der Kehle stecken, und ein großer Theil zieht sich scheu und furchtsam nach den Sitzen zurück. Nur wenige beherzte Männer gehen mit dem Beamten vor bis an den Fuß der Erhöhung.

„Was soll das?" fragte dieser hinauf.

„Bis hierher und nicht weiter!“ hallte es dumpf und hohl herunter.

„Und warum, wenn wir fragen dürfen?“ —

„Hier ist ein Unrecht geschehen und nicht gesühnt worden.“ —

„Von uns? — Ein Unrecht?“ —

„Die Kuh einer Wittwe, ihre und ihrer Kinder einzige Nahrung, wurde überfahren und bis zur Stunde kein Ersatz geleistet. Menschliche Hilfe hat die Arme verlassen, jetzt nimmt sich ihrer eine höhere Macht an.“

„Was können wir dazu? — Das geschah früher.“

„Bis hierher und nicht weiter!“ lautete statt jeder Erklärung der einfache Bescheid. Erbittert wandte sich der Beamte um und gebot dem Maschinisten, der in der Ferne horchte, sofort zu fahren und die ganze Kraft der Maschine aufzubieten. Rein in die Luft gesprochen! Der Mann jubelte im Herzen, seinen Glauben an höhere Magie und Zauberei einen so großen Triumph feiern zu sehen und keine Macht der Erde hätte ihn vermocht, den gefährlichen Platz zu besteigen, um so weniger, als in diesem Augenblicke die schwarze Gestalt ihre Wünschelruthe nach ihm schwang mit dem unheilverkündenden Rufe: „Nur hinauf und dann in alle Lüfte!“ —

Jetzt nahm sich ein ältlicher, wohlbeleibter Herr der Sache an, welcher seither ruhig, aber aufmerksam zugehört, und nur manchmal ungläubig gelächelt hatte. „Was soll die Entschädigung betragen?“ fragt er hinauf.

„Nicht mehr und nicht weniger, als eine Kuh kostet.“ —

„Reichen zwanzig Dollars?“ —

„Weitaus.“ —

„Gut,“ wandte sich nun der Herr zu dem Beamten, „Sie können nicht verlangen, daß wir hier auf freiem Felde liegen bleiben; weiter aber kommen wir nun einmal nicht, so lange kein Ersatz geleistet ist. Zahlen Sie die kleine Summe, erstatten Sie Ihren Directoren, gestützt auf unser Zeugniß, genauen Bericht darüber, und das Geld wird Ihnen ohne Zweifel restituirt werden.“

„Und wenn nicht?“ —

„So gibt es eine höhere Instanz, welche die Gesellschaft dazu zwingen wird.“ —

„Und wenn auch das fehlschlägt?“ —

„So leiste ich Ersatz. Hier ist meine Adresse.“ —

Der Beamte sinnt einen Augenblick nach, öffnet dann sein Geldtäschchen und hält den Betrag bereit. Langsam steigt die schwarze Gestalt herab und nimmt die Goldstücke feierlich in Empfang, was freilich einem Geiste nicht sehr ähnlich sieht. Dann aber läßt sie die schwarze Hülle fallen, und vor der verdutzten, hochlöblichen Gesellschaft steht — eine arme Farmersfrau, die sich lächelnd für den Ersatz bedankt. „Jetzt soll's Fuhrwerk wieder gehen,“ ruft sie sodann, faßt ihre ganze Schürze voll Sand, läuft nach den Schienen und streut links und rechts mit beiden Händen darauf. Wie ein Schwarm stürzen Alle nach, denn jeder will sehen, wo der Zauber liegt. Und

siehe da! Sie entdecken, daß die kluge Frau rechts und links die ganzen Schienen auf eine gute Strecke dick und fest mit — Speck eingeschmiert hat, auf dem die Räder wie auf Glatteis ausglitten und nicht eingreifen konnten. Ein donnerndes Gelächter bricht los, Händeklatschen und Bravorufen mischt sich darein, während der Maschinist vor Scham in den Boden sinken möchte und der Beamte sich nicht wenig ärgert.

„Einsteigen, einsteigen!" rufen die Schaffner.

„Halt, halt!" gebietet der alte Herr. „Jedes Genie muß belohnt werden, es finde sich, wo es wolle. Sammeln, sammeln!" Und er nimmt seinen Hut, geht von Mann zu Mann und überbringt nach kurzer Zeit der überraschten Wittwe zweihundert baare Dollars, eine Summe, wie sie noch niemals besessen. Dann pfeift die Lokomotive, der Dampf zischt, die Räder schwingen sich und dahinsaust der Zug, als habe er keine Minute gehalten, während die Passagiere mit Tüchern und Hüten der glücklichen Wittwe ein Lebewohl zuwinken. —

Bald darauf verkaufte Lina Frei ihre Farm, etablirte im nächsten Städtchen einen kleinen Handel und erzählte jedem Kunden die berühmte Mähre. Da kamen denn gar Viele und kauften ein, nur um von der Wittwe selbst zu hören die Geschichte von der Eisenbahn und vom Speck. —

Der Wildschütz.

I.

Männerlist.

„Es lebe was auf Erden,
Stolzirt in grüner Tracht,
Die Wälder und die Felder,
Die Jäger und die Jagd.
Wie lustig ist's im Grünen,
Wenn's helle Jagdhorn schallt,
Wenn Hirsch' und Rehe springen,
Wenn's blitzt und dampft und knallt!"
Jägers Lust.

„Warten wir ein wenig, Herr Pauli! Da unten kommt unser Hauptholzjud, der Herr Franziskus Amrhein," sprach der greise Revierförster Sator zu seinem Gehilfen, einem schmucken, robusten Jägersmann, während beide von dem schmalen Seitenpfade, der sich zwischen den Gärten und Feldern rings um das Walddorf Brunn — so nennen wir es kurzweg — herumzieht, in den breiten Fahrweg einmündeten. „Ich muß diesen liederlichen Patron einmal auf's Korn nehmen, warum er seine „Holländer" *) nicht aus der „Vogelsdelle" **) ab-

*) Zum Schiffbau in Holland bestimmte und bereits zugerichtete Baumstämme.

**) Vogelsthal.

führen läßt. Er hat sie doch längst an die Mainschiffer verschachert und wir brauchen den Platz zum „Schuppen"*). Der Malefizgeier!"

„Ha, ha!" lachte der Gehilfe, „an einem triftigen Grunde wird's ihm nicht fehlen. An Ihrer Stelle würde ich den Herrn Amrhein einmal fragen, wann er uns den letzten Rehbock weggeschossen hat? Ja, ja, Herr Revierförster, in der „Vogelsdelle" gibt's ein paar gute „Wechsel". Ich hab' selbst meine beiden letzten Rehböcke dort geholt."

„Was? — Wechsel?" wiederholte dieser erstaunt. „Ich glaube, Sie träumen. Den alten Amrhein, diesen verpichten, eingefleischten Holzwurm, kümmern unsere Wechsel blutwenig."

„Ei, wer weiß?" meinte der Gehilfe und zuckte zweifelnd die Achsel. „Ich halte dafür, daß dieses honigsüße, scheinheilige Fuchsgesicht mehr hinter unserm Wilde herschleicht, als wir vermuthen. Hab' auch so meine Gründe. Kein Gefasel!"

„Wie? — Was? — Gründe? — Potz Blitz und Millionen Element! — davon müßte ich auch wissen. Sie sind sechs Monate auf der Revier und ich zwanzig Jahre. Jung' Blut, schnell' Blut. He?"

„O, Herr Revierförster, das ist ein schlaues Thier!" erklärte der Gehilfe begütigend; „das schneidet listig den

*) Umroden zum Einsäen.

Wind ab und geht in keine Falle. Geben Sie Acht, ich bin auf der rechten Spur."

„Wie so? — Warum?" rief der alte Herr heftig. "Heraus damit! Alle Milliarden und Granaten — geben Sie laut!"

Pauli trat einen Schritt näher, legte seine Hand auf den Arm des Revierförsters und sprach mit gedämpfter Stimme: „Sehen Sie, wie der Leistreter langsam vorwärts kriecht wie eine Schnecke, seit er bemerkt, daß wir ihn in's Auge gefaßt haben? Jetzt bleibt er gar stehen und studirt die Häuser, als hätte er sie in seinem ganzen Leben nicht gesehen. Warum geht er nicht offen und festen Schrittes auf uns zu, wenn ihn das Westenzeug nicht drückt?"

„Herr Gott und Sabaoth!" betheuerte der weißbärtige Waidmann und erhob drohend seine Hand, — „das ist doch kein Grund, einen solchen Mann zu verdächtigen? Pfui Haas!"

„Vielleicht doch," behauptete Pauli hartnäckig und rückte noch näher. „Ich schließe immer vom Einzelnen auf das Ganze, Herr Revierförster, und hab' mich bis jetzt selten getäuscht. Nur Geduld! Jetzt kommt mein zweiter Ruf. Wo ich im Walde geh' und steh', stoße ich auf die Spur dieses Mannes. Ich kenne seine Fährte so genau wie die meinige, und habe seit Monaten ein scharfes Auge darauf."

„Na, Bomben, Granaten und kein End'!" lachte

der Alte munter, — „ist das pudelnärrisch! Er ist eben der reichste und thätigste Holzhändler im ganzen Spessart und Holländer-Stämme kauft man nicht daheim in der Stube. Oder?"

„Ganz richtig, aber ich finde seine Spur an Plätzen, wo weder Holz geschlagen ist, noch jetzt oder in dreißig Jahren geschlagen wird. In den jungen Schlägen, wo der Wildstand gehegt und der Wechsel gut ist. Was treibt er da?"

„Alle Wetter!" rief der greise Forstmann unmuthig, „wer viel im Walde ist, läuft nicht immer den graden Weg. Der zieht kreuz und quer, wie's ihm Lust gibt. Machen wir's anders?"

„Alles nach Umständen. Bei uns gebietet der Dienst, aber bei dem scheint mir die Lust ein wenig zu weit zu gehen. Ich denke immer . . ."

„Daß Sie auf Holzwegen sind," fiel der Revierförster ein. „Wissen Sie denn nicht, daß dieser Amrhein unser reichster Mann weit um ist? Wenn Sie einmal baar Geld brauchen, so kann Ihnen der und nur der allein tausend und zwei tausend Gulden in blanken Kronen auf den Tisch zählen. Die Bauern behaupten, er habe nach und nach alle Strümpfe seiner verstorbenen Frau mit Kronenthalern gefüllt und sie so versteckt. Dafür treibt er aber auch Alles, was Geld trägt: Holz- und Bretterhandel, Schneidmühlen, Markscheiderei, Forellenpacht, Krämerei und weiß der Kuckuk was noch."

„Lauter Dinge, die keine Schwielen an den Händen machen," bemerkte Pauli trocken.

„Ja," rief der alte Herr lachend, „er ist ein durchtriebener Pfifficus. Das ist klar, wie's Sonnenlicht. Wie er aber unter diesen Umständen zur Wilddieberei kommen soll, das mache mir Einer deutlich!"

„Aus Lust, aus reiner, blanker Lust zum edlen Waidwerk," behauptete Pauli und fuhr ziemlich erregt fort: „Dieser Amrhein ist ein alter, schlauer Fuchs, der nicht in Gesellschaft, sondern allein auf Raub auszieht, der keine Ruthe verkauft, sondern Alles verzehrt, was er schießt. O, wir zwei treffen uns einmal! Wenn ein armer Teufel aus Hunger und Noth einem Hasen nachstellt — in Gottes Namen! Wenn aber ein reicher Prasser aus purem Vergnügen den Wilddieb spielt, so muß man ihn auf's Korn nehmen. Gnad' ihm Gott, wenn er mir auf unrechten Wegen vor den Lauf kommt! Der..."

„Pst, pst!" warnte der Revierförster und winkte mit den Augen ab, denn der Holzhändler kam jetzt in Hörweite. Dieser zog schon von fern seinen Hut und machte wenigstens ein halbes Dutzend tiefer Bücklinge, bis er endlich freundlich wie ein Kindlein und demüthig und holdselig lächelnd wie ein halber Heiliger vor den Forstleuten stand. Es war ein kleiner, ziemlich untersetzter Mann in den Fünfzigern, in langem, blauem Sonntagsrocke, die schwarze Weste zugeknöpft bis zum Kinn, mit struppigem Haupthaar, das sich keck gegen den

Wind sträubte. Die kleinen, grauen Augen schillerten lebhaft und beweglich unter den dichten Brauen hervor, und das Gesicht war so künstlich geglättet, daß es vor lauter Liebe und Freundlichkeit strahlte. Nur die dicke Unterlippe hing breit und tief herab und war häufig mit Speichel benetzt, was einen widerlichen Eindruck machte und dem Gesichte den Stempel der Gier und Verschlagenheit unverkennbar aufdrückte.

„Nun, Hauptholzwucherer," fragte der Revierförster nicht sehr freundlich, „wann werden denn endlich einmal die „Holländer" aus der „Vogelstelle" abgeführt? He?"

„Ach, Gnaden Herr Revierförster..."

„Malefizschwätzer, miserabler!" brach dieser heftig los und schüttelte drohend seine Faust gegen den Sprecher. „Die Teufelszunge weiß, daß sie mich mit diesem erlogenen Titel bis auf's Blut ärgert und immer wieder bringt sie ihn daher. Unser Herr Gott gibt Gnaden, ich nicht. Noch einmal! Wann kommen die Blöcher weg?"

„Nur noch ein wenig Geduld, Herr Revierförster, bis die Sonne das Wasser aufgeleckt und die Wege getrocknet hat! Jetzt bleibt Wagen und Vieh stecken. Sie sind verkauft und sollten längst am Wasser sein, aber kein Bauer will fahren. Es ist auch rein unmöglich. Gewiß, verkauft sind sie schon lang."

„Ha! — ich will's gern glauben, daß Ihr sie bei diesen Preisen nicht aufgehoben und eingesalzen habt. Verkauft und ein schönes Sümmchen als Profit eingestrichen — he?"

„Da einen Gulden gewonnen, dort zwei verloren," antwortete der Händler ausweichend und drehte wie spielend seine Hand hin und her. „Wie's eben beim Holzhandel geht."

„O, Ihr armer Schlucker!" spottete der Revierförster, „Ihr dauert mich recht sehr. Soll ich Euch nicht etwas schenken? O Herrje!"

„Daß sich doch die reichen Leute immer arm stellen," warf Pauli ein, der keinen Blick von Amrhein verwandte. „Entweder fürchten sie Diebe und Einbruch, oder sie wollen durch's Geheimthun den Schein ihres Reichthums erst recht in's Unendliche vergrößern. Jeder möchte gern der Rothschild selber sein."

„Ei, an fremden Plätzen, wenn Niemand dabei ist, spielt unser Herr Amrhein schon den reichen Prasser," behauptete der Revierförster und erhob drohend den Finger. „Wenn er beim Weinwirth Feller in Aschaffenburg sitzt, spricht, renommirt und krakelt er wie ein Studentenfuchs und läßt manchen Kronenthaler springen: Heisa juchhei!" Der Sprecher schnalzte lustig mit den Fingern, die Forstleute lachten und Amrhein stimmte aus purer Höflichkeit mit ein. „Sagt mir doch," fuhr der muntere Jäger fort, „warum Ihr nicht selbst eine Wirthschaft anfangt? Ihr treibt ja Alles, was Geld trägt, und wäret sicherlich Euer bester Gast."

„Das will ich Ihnen erklären," versetzte der Holzhändler schmunzelnd. „Ich halte es für besser, wenn

andere Leute die Nacht über aufbleiben und mich bedienen, anstatt ich sie. Und dann," fügte er hinzu, sobald die Andern zu lachen aufhörten, „und dann taugt mein Peter in keine Wirthschaft."

„Euer Peter?" wiederholte der Gehilfe mit Befremden; „gerade der taugt in jede Wirthschaft. Nett, freundlich, gewandt, höflich und . . ."

„Und verliebt bis über die Ohren," fiel Amrhein sichtlich verstimmt ein; „das paßt in keine Wirthschaft. O meine Herrn, ich weiß wohl, wo mich der Schuh drückt! Jetzt geht der Bursche bereits ein ganzes Jahr herum und läßt den Kopf hängen, wie eine abgestandene Weide. Was soll ich da machen?"

„Laßt ihn seine Agnes heirathen!" platzte der Revierförster heraus. „Alle Donnerwetter! Das gäbe ein Pärchen, wie aus einem Stücke geschnitzt, frisch und blinkend wie ein Borstorfer. He, alter Filz?"

Amrhein schüttelte bedeutsam den Kopf und erhob wie zur Bekräftigung die Hand, als er antwortete: „Daraus wird ein- für allemal nichts. Wenn mein Peter heirathet, muß seine Zukünftige wenigstens die Hälfte so viel mitbringen, als er besitzt. Ich will mich nicht mein ganzes Leben lang für eine arme Schullehrerstochter geplagt haben, die keinen Daumen breit Feld oder Wald ihr Eigen nennt. Er kann sie heirathen," knirschte der Händler ingrimmig und schüttelte die Faust, „aber dann — geschieht's ohne mich." — Mit diesen Worten schob

er sich an den zwei Jägern vorbei und wünschte „gute Nacht". Diese riefen ihm nicht gar freundlich „gute Besserung!" nach und zogen heimwärts, weil ein Platzregen drohte und die Dämmerung immer dichter ihre Schatten über Dorf und Feld breitete.

Sobald die Forstleute außer Sicht waren, mäßigte Amrhein seinen Schritt, ging langsam und immer langsamer und blieb zuletzt an einer Biegung des Weges stehen. Hier lauschte er aufmerksam nach den Häusern hin, von wo man die Stimmen einzelner Burschen und Mädchen vernahm, welche vor den Thüren saßen und den Sonntag mit ihren einfachen Melodien feierten. „Der Regen kommt mir erwünscht," plauderte der Holzhändler mit sich selbst, „wie gerufen! Er hat mir diese quakenden Waldfrösche vom Halse geschafft und treibt das junge Zeug mit seinem ewigen Gesing in die Häuser. Nur zugeregnet! Heute muß ich mein Vorhaben ausführen oder ich probir' es nicht wieder. Elendes Zeug — elendiges!" — Mit diesen Worten schlich er behutsam vorwärts, bald die Umzäunungen der Gärten, bald die Rückwände der Häuser, Ställe und Scheunen zu seiner Deckung benützend und stand erst am Fuße einer Anhöhe still, worauf wie fast bei allen Spessartdörfern Kirche, Pfarrhaus und Schule erhaben thronen. Abermals horcht er nach allen Seiten hin, seine Augen kreisen ringsum. Endlich eilt er in weiten Sätzen über die freie Grasfläche hinauf, über den breiten Weg mit

seinen Löchern und Pfützen hinüber und erreicht die Rückseite des Pfarrhauses, wo ein hoher Gartenzaun ihm Schutz und Versteck gewährt.

Hier schöpft Amrhein einen Augenblick Athem, zieht inzwischen eine lange, fest zusammengewickelte und mit Kordel verschnürte Rolle aus der Tasche und sondirt aufmerksam Fenster um Fenster die ganze Seite des Hauses entlang. „Gott sei Dank!“ haucht er kaum hörbar vor sich hin. „Ein Fenster steht droben auf. Das führt in die Schlafstube des Herrn Pfarrers. Jetzt ist gewiß keine Seele darin, ich werfe meine Rolle hinein und wenn er heut' Abend hinaufkommt, muß er sie finden. Glück auf, Franzel!“ — Mit kundigem Auge mißt er die Entfernung und findet bald, daß es viel, viel zu weit ist für einen nur halbwegs sicheren Wurf. Rasch entschlossen, hilft er sich mit beiden Armen am Zaune hinauf, hebt den einen Fuß hinüber, zieht den andern langsam nach und läßt sich auf der Gegenseite eben so geräuschlos und vorsichtig in den Garten hinab. Beweglich wie eine Schlange schlüpft er von Strauch zu Strauch, bis er am letzten Baume hält. Noch immer trennt ihn ein breites Blumenbeet und der Luftzug hat das Fenster halb zugelegt. Ohne langes Bedenken, die Rolle zwischen den Zähnen, umspannt er mit beiden Armen den Stamm, setzt die Füße ein und klettert leicht und behend wie eine Katze hinauf. Oben faßt er Posto, biegt die Aeste auseinander, hält sich mit der einen Hand

an einem Stumpfe fest, schwingt mit der andern seine Rolle und schleudert sie mit aller Wucht zum Fenster hinein. Er hört sie aufplatschen, hört aber auch einen jähen Schrei und einen Schall, wie wenn Jemand mit beiden Füßen zugleich auf den Boden springt. Rasch will er zurückfahren, seine Füße gleiten auf der nassen Rinde aus, der Stumpf, den seine Hand umklammert, bricht mit lautem Krachen und er stürzt mit schwerem, dumpfem Falle mitten in den Garten. Im Erdgeschoß springt ein Fenster auf. Die schrille Stimme der Köchin läutet Sturm auf Leben und Tod: „Mörder — Diebe — Räuber! — Hilf' — zu Hilf'!" Das ganze Haus wird lebendig, der Hofhund raset an seiner Kette, kein Augenblick ist zu verlieren. Auf allen Vieren kriecht Amrhein durch das Gesträuch nach dem Zaune, schwingt sich hinauf, will drüben hinab, bleibt im Sprunge mit dem Rocke hängen, ein scharfer Riß und „Platsch!" liegt er mitten in einer tiefen Pfütze, daß Wasser, Schmutz und Schlamm in armsdicken Strömen nach allen Seiten zischen. Mit einem halb unterdrückten Fluche rutscht er aus dem Schlammbade und quer über den Weg. Sich erheben und erkannt werden, ist Eins. Rasch entschlossen, zieht er seinen Hut tief in die Stirne, streckt die Glieder und rollt sich wie eine Walze den Abhang hinab. Unten springt er auf, mit einem Satze um die Ecke und fort von Versteck zu Versteck, bis er keuchend und erschöpft in seinem eigenen Garten anlangt.

Hier schöpft Amrhein tief Athem, streicht sich den Schweiß und Schmutz von der Stirne und betrachtet voll Ingrimm seine Gestalt. Wie ist er zugerichtet! Total durchnäßt, über und über mit Schlamm besudelt, die Hose zerschlitzt, die Hände zerrissen, den Hut verknittert und — o Jammer! — ein Rockflügel fehlt und flattert als Fahne an den Stacheten des Herrn Pfarrers. Voll Zorn schlägt sich Amrhein mit der Faust vor die Stirne und schleicht durch die Hinterthüre in das Haus, um ungesehen sein Prachtkostüm abzulegen.

„Und wozu dieser ganze Auftritt?" werden Viele fragen. Ja, das ist eine kuriose Geschichte, die wohl ihr Häckchen hat. Brunn ist ein ächtes Walddorf, seine Bodenerträgnisse schlecht und der Verdienst im Forste gering und wechselnd. Wohl ist eine Glashütte da, aber die Arbeit unbeständig und weitaus unzureichend. Die Brunner sind ein kräftiges, kriegerisches Völklein, und, wie man behauptet, Abkömmlinge von zurückgebliebenen Russen oder Franzosen, oder weiß der liebe Gott von wem sonst. Wenigstens führen sie einen ganz eigenen Dialect, die Burschen tragen grüne Mutzen, grüne Kappen mit schmucken Federn und die Mädchen eine malerische, roth und weiße Tracht mit Bandhauben. Was weiter? Der Wald liegt so zu sagen vor der Nase und das Wildern ist ein lockendes, einträgliches Geschäft, aber gefährlich. Die Brunner ließen sich von jeher dadurch nicht abschrecken und bereiteten sich und den Jägern

manche traurige Stunde. Der alte Amrhein hätte es freilich nicht nothwendig gehabt, aber — der Reviergehilfe hatte richtig geurtheilt. Er strich dem Wilde aus Vergnügen nach und wußte sich immer rechtzeitig zu salviren.

Nun kam ein neuer Pfarrherr in das Dorf, dem dieses wilde, ungesetzliche Treiben ganz schlecht behagte. Er eiferte laut dagegen und verfiel zuletzt auf ein eigenthümliches Mittel, das bei den Vermögenden prächtig anschlug. Amrhein beichtete zu Ostern und gestand natürlich auch, daß er manchem Rehböcklein und manchem Hasen das Lebenslicht ausgeblasen. Der Herr Pfarrer ließ ihn den etwaigen Werth schätzen und erklärte allen Ernstes, daß dieses ein Diebstahl sei, so gut wie jeder andere, und darum ersetzt werden müsse.*) Er trug dem Beichtkinde auf, für dreißig baare Gulden Stempelbögen zu kaufen und ihm zu bringen, worauf sie zum Vortheile des Staates verbrannt würden. Das war ein harter Schlag. Lange verschob Amrhein die Geschichte, aber zuletzt ließ ihm sein Gewissen keine Ruhe mehr und er kaufte das Stempelpapier in der Stadt. Wie nun in's Pfarrhaus bringen? — Selbst hingehen? — um

*) Ohne Rückgabe des fremden Gutes und ohne Rückersatz des angerichteten Schadens wird keine Absolution gewährt. Wenn Jemand dem Fiskus für Forstfrevel 2c. einen Schadenersatz schuldig ist, so wählen manche Moralisten dies als das einfachste Mittel, daß sie um den Betrag der Ersatzsumme Stempelpapier zu kaufen und solches zu vernichten dem Büßer den Auftrag geben.

keinen Preis; einen Andern in's Vertrauen ziehen? — noch viel weniger. Er wählte den Weg der List, der ihm so übel bekommen sollte.

Peter, der Sohn des Hauses, saß schon geraume Zeit in der Wohnstube, um den Vater zu erwarten. Er war eine recht angenehme Erscheinung, wiewohl er weit mehr der Mutter selig, als dem Vater nachzuschlagen schien. Peter hatte nämlich in seinen blauen Augen etwas Schwärmerisches, in seinen sanften Zügen etwas Mädchenhaftes, und für einen ächten Spessartsohn war er viel zu schmächtig und bleich. Der Junge schien in schwere Gedanken vertieft. Bald ließ er den blonden Krauskopf traurig auf die Brust sinken, bald hob er ihn frei und offen empor und ein lichter Hoffnungsstrahl erhellte in diesen Momenten sein Auge. Man sah es dem Burschen ordentlich an, daß er etwas Wichtiges auf dem Herzen hatte und mit großer Spannung der Heimkehr des Vaters entgegensah. Endlich trat dieser herein, in Hemdärmeln und Pantoffeln, wortkarg, düster und unbegrenzt mißmuthig ob seines Unfalls.

„Morgen ist Dein Geburtstag, lieber Vater, und ich gratulire Dir von ganzem Herzen," rief Peter, dessen Gruß ohne Erwiederung geblieben war, voll Freundlichkeit. „Möge Dir der Allmächtige noch recht viele Jahre schenken, heiter und zufrieden! Hier habe ich auch ein kleines Angebind', wie Du es Dir längst gewünscht hast."

Er reichte die Hand hin und darin ein großes, blinkendes Taschenmesser.

„Es war nie Sitte bei uns, auf den Geburtstag etwas zu kaufen," sprach Amrhein barsch und legte das Messer auf den Tisch, ohne es eines Blickes zu würdigen. „Das ist etwas ganz neumodisches und höchst überflüssig."

„Und hier hätte ich noch eine Kleinigkeit, wenn Du sie annehmen möchtest," hub der Sohn nochmals an, durch den harten, abstoßenden Ton nicht wenig entmuthigt, und reichte seinem Vater ein hübsches, reich mit Gold gesticktes Hauskäppchen.

„Wo hast Du denn dieses Vogelnest her?" fuhr dieser heftig auf und zerknitterte die Mütze zwischen den Fingern.

„Von ihr," antwortete Peter, dem Lügen fern standen, ruhig.

„Von einer Bettlerin brauch' ich kein Angebinde," schrie der Alte aufbrausend und schleuderte die Kappe auf den Boden. „Hin damit, wo sie her ist, oder . . ."

„Agnes bettelt nicht," sprach Peter mit erregter Stimme, während ihm alles Blut nach dem Kopfe schoß.

„Nun, lebt sie vielleicht von ihren Zinsen?"

„Nein, sie nährt sich redlich von ihrer Hände Arbeit und Armuth ist keine Schande."

„Natürlich!" höhnte der Holzhändler. „Am Ende ist ein schönes Besitzthum für so einen verliebten Narren, wie Du bist, noch ein großes Unglück?"

„Nach Umständen auch," versetzte Peter kalt.

„Bürschchen, Bürschchen!" drohte der Vater mit erhobener Hand. „Dich soll Dein Besitzthum nicht drücken, wenn Du nicht bald einlenkst und Deinem Vater folgst. Ich verkaufe Hab' und Gut und wandere aus, so wahr ich lebe. Dann heirathe!"

Bittend hob Peter seine Hände zu dem hartherzigen Manne empor und sprach mit flehender Stimme: „Ich habe immer Deinen Willen gethan, Vater, immer und immer und will auch jetzt . . ."

„Folgen?" fuhr dieser hastig dazwischen. „Gut, heirathe die Tochter des Kronenwirths von Buchenroth und Du bekommst Haus und Hof, mein ganzes Geld, ohne Vorbehalt, und Alles ist in schönster Ordnung. Willst?"

„Diese alte, hochmüthige Mamsell, die schon so viel gefreit hat?" rief der Jüngling schaudernd und setzte kurz entschlossen bei: „In alle Ewigkeit nicht, und wenn sie noch dreimal so reich wäre!"

„Und diese Näherin kommt nicht in mein Haus," rief der Vater heftig und stemmte beide Arme in die Seiten, „und wenn Mann und Maus zu Grunde gehen sollten. In alle Ewigkeit nicht! Hörst Du, Bursche? — Ich konnte schon ihren Alten, diesen hochweisen Salomon, bis auf's Blut hassen und seine Tochter möcht' ich vergiften. Aber ich lege ihr das Handwerk. Nur Geduld!"

Bestürzt, sprachlos stand Peter bei diesem Ausbruche da und wagte es nicht, zu seinem Vater, der drohend und zitternd vor Erregung den Boden stampfte, aufzublicken. Doch die Liebe gibt Muth. Noch einmal faßte er sich ein Herz und stammelte in höchster Noth: „Wir wollen — keinen Acker, — keine Wiese, — keinen Kreuzer Geld, — nur — Deine Einwilligung, Deinen väterlichen Segen."

„Meinen Fluch!" donnerte ihn der Vater wild an und sein Auge glühte vor Zorn, — „meinen Fluch sollt Ihr haben bis über's Grab!" —

Peter hob die Mütze auf und wankte hinaus, Thränen im Auge, unsäglichen Jammer im Herzen. Er hatte ja die günstigste Gelegenheit benützt, hatte seinen Plan mit dem Angebinde so reiflich überlegt, seinen Gratulationsspruch so trefflich studirt, und Alles, Alles war fehlgeschlagen. —

II.

Weiberlist.

„Ein Wildschütz will ich bleiben,
So lang die Tannen grün,
Die Bäume mich erfreuen,
So lang sie wonnig blüh'n."

Jägers Lust.

Es sind seit den oben geschilderten Vorgängen etwa drei Monate verflossen, die der reiche Holzhändler zur

Verfolgung seiner Pläne trefflich benützte, wie wir sogleich sehen werden. Für dieses Mal gilt unser Besuch der kleinen, fast ärmlichen Behausung des Glasmachers Wenzel, wo wir außer dessen Ehefrau Christine und deren Schwester Agnes auch den jungen Peter Amrhein antreffen. Letzterer ist gerade eingetreten oder vielmehr über Mauern und Zäune gestiegen und durch das Hinterpförtchen hereingeschlüpft und hat sich auf die Bank hinter dem Tische, in den dunkelsten Winkel des Zimmerchens geflüchtet, damit ihn ja Niemand von der Straße aus sehen und erkennen möge. Sein Blick ruht mit einem unbeschreiblichen Ausdrucke von Liebe, Wehmuth und Schmerz auf Agnes, die auf dem „Tritte" am Fenster, von buntfarbigen Kleiderstoffen und Futterzeugen förmlich eingebaut, mit sichtlicher Hast die Nadel rührt. Hohe, verrätherische Gluth färbt ihre sonst bleichen Wangen, der fein geschnittene Mund, an dem zwei schelmische Grübchen Wache stehen, zuckt manchmal schmerzlich zusammen, und sie wagt es nicht, das treue, sinnige Auge zu erheben, weil Thräne um Thräne sich ungerufen daraus hervordrängt. Um diese ungebetenen Gäste zu verheimlichen, schiebt sie mit der zarten, hübsch geformten Hand bald links, bald rechts die reichen, braunen Flechten zurecht, als seien diese außer Ordnung gekommen. Ihre Schwester sitzt mitten im Zimmer an der Wiege, ihr erstgebornes Töchterlein auf dem Schoße, das sie reichlich mit Mehlbrei tractirt. Die Kleine benimmt sich dabei

äußerst munter, schlägt mit den fleischigen Patschhändchen in die Luft, lacht den Löffel, den Brei, den Teller und Alle in der Runde an, wiewohl Niemand es von Herzen erwiedern will.

„Was soll ich? — Was gibt's?" wandte sich endlich Peter an die junge Frau, indem er wohl ahnte, daß ihm Agnes nur schwer würde antworten können. „Offen gestanden, viel Gutes erwarte ich mir nicht."

„Darin hast Du ganz recht," versetzte diese beinahe scherzend, „und sollst in Deiner Vermuthung durchaus nicht getäuscht werden. An Aufklärung wird es ohnehin nicht fehlen. Weißt Du, von Gott's und Rechts wegen sollten wir Dich mit Jammern und Thränen, mit Klagen und Vorwürfen förmlich überschütten! Agnes hatte schon angefangen, aber ich schob einen Riegel vor."

„Mich?" fragte Peter erstaunt.

„Wen sonst? — Im Grunde geht's Deinen Vater an. Nachdem sich der aber nicht sehen läßt und nicht zu packen ist, wird der Sohn dazwischen genommen. Einer muß herhalten!"

„Der kommt freilich nicht, und wenn er ahnen könnte, daß ich hier sitze, so solltet Ihr einen Spectakel erleben, wie niemals. Schon vor mehreren Wochen hat er mir unter Fluchen und Schelten, mit den bittersten Reden, auf Leben und Tod untersagt, dieses Haus zu betreten oder je wieder mit Agnes zu reden. Ich hab' Euere Botschaft schon zwei Tage, aber wer kann trauen?

Des Morgens brummt er die Magd an: „Ich komme Mittags nicht heim," — und Punkt elf Uhr steht er in der Stube und macht sein Tischgebet. Heute kam er wirkich nicht, und ich konnte den Gang wagen."

„Ei, ei, wie listig!" rief Christine lächelnd. „Hab' ich doch diese kleine Figur immer für einen durchtriebenen Schlaukopf gehalten. Ei, ei!"

„Das wäre leicht zu ertragen," versicherte der Jüngling traurig, „aber seit seinem letzten Geburtstage ist er wie ausgewechselt, grimmig wie ein angeschossener Eber, so daß ich manchmal zweifle, ob es wirklich mein Vater ist. Er treibt sich den ganzen Tag, die halbe Nacht außer dem Hause herum, arbeitet und handelt nichts mehr, sieht mich nicht an, redet und deutet nicht, und wenn's ja einmal geschehen muß, so setzt es ein zorniges Brummen, einen barschen Ruf, einen Stoß, einen Fluch oder eine wüthende Geberde ab."

„Das ist rein unmöglich!" fiel die junge Frau ein und stellte sich höchlich erstaunt. „Wie kann denn ein so geschmeidiges, artiges, glattes Männlein, das allen Leuten so schön unter die Augen thut, so grob und widerborstig sein? Geh' zu, das glaubt Dir keine Seele im ganzen Dorfe."

„Es ist so! — es ist so!" behauptete Peter steif und fest. „Ich hab' schwere Wochen durchgemacht, glaubt mir! Wollte Gott, dieser Zustand würde sich ändern."

„Darüber sei Du unbesorgt," sprach Christine düster;

„Dein liebevoller Vater hat die nöthigen Vorkehrungen schon getroffen.“

„Wie? — was?“ fuhr Peter voll Schrecken auf. „Was hat er begonnen? Setzt er seine abscheulichen Drohungen wirklich mit Gewalt durch?“

„Ach, was Gewalt?“ versetzte die junge Frau bitter. „Wie magst Du von Gewalt sprechen? Ein reicher Mann trifft seine Vorkehrungen und was er practizirt, gilt in den Augen der Welt für wohlgethan und das Geld zieht einen schimmernden Firniß d'rüber.“

„Rede — rede! — Was ist vorgefallen?“ drängte Peter ängstig.

„Ah, nichts Außerordentliches! Dein Vater hat einfach ein paar Gänge zum Schulzen gemacht und den Antrag gestellt, daß unsere Agnes aus dem Dorfe gewiesen werden müsse, weil sie hier kein Heimathsrecht habe. Wohl sei ihr Vater als Lehrer hier gestorben, sie selbst aber auswärtig geboren und könne mit der Zeit der Gemeinde zur Last fallen.“

„Und der Schulze?“

„Hat als Ehrenmann gehandelt, wie sich's gehört. Bei der nächsten Wahl braucht er Deinen Vater mit seinem Troß von Holzmachern und Fuhrleuten wieder, und müßte ein Narr sein, wenn er eine solche Kleinigkeit abschlagen wollte. Der Beschluß war bald gefaßt und . . .“

„Agnes — muß — fort!“ setzte Peter langsam bei,

während hohe Zornesgluth sein Antlitz dunkler färbte und die Faust sich krampfhaft ballte.

„Müßte fort," verbesserte die junge Frau, „wenn nicht ein paar Weiber den reichen Prasser hinuntergeworfen hätten. Des Schulzen Töchter lieben den Putz, verstehen aber nichts und können unsere Kleine keine Woche entbehren. Sie steckten sich hinter ihre Mutter und nahmen mit dieser den Schulzen in die Zwickscheere, daß ihm Hören und Sehen verging. Er war froh und sprang um, aber listig genug und ohne es mit dem mächtigen Kläger zu verderben. Man könne das Mädchen nicht vertreiben, hieß es, so lange der Schwager da sei und ihm Obdach und Unterhalt gewähre."

„Gott sei Dank!" rief Peter voll Freude und athmete tief auf.

„Für den ersten Theil, ja!" stimmte Christine bei; „ob Du aber nach dem zweiten gleich froh danken wirst, werden wir wohl sehen."

„Noch einer? — So rede doch, rede!"

„O, nichts Schlechtes, nichts Ungeheuerliches!" spöttelte diese. „Ein reicher Mann, der dem Nächsten einen Liebesdienst erzeigen will, läßt sich eben nicht so leicht irrmachen. Es ist ja kein Unrecht dabei. Dein Vater ersuchte nur den Herrn Hüttenverwalter, meinem Mann die Arbeit zu kündigen und ihn möglichst ba.d zu entlassen. Sonst nichts."

„Das hat gute Weile," triumphirte der Bursche;

„Wenzel ist der geschickteste Glasmacher und der Verwalter wird sich hüten.“

„O Du liebe Einfalt, Du!“ höhnte die lebhafte Frau. „Weißt Du denn nicht, daß diese beiden Herrn schon gar manches schöne Geschäftchen zusammen gemacht und gar manches Profitchen zusammen eingestrichen haben? Wer wird einem alten Geschäftsfreunde, der am Ende unangenehm plaudern könnte, eine solche Lumperei wie das Fortjagen eines Arbeiters abschlagen? Die Sache ist bereinigt und der Commis hat meinem Mann gesteckt, daß er mit der nächsten Löhnung seine Kündigung bekommt.“

„Gräßlich, gräßlich!“ stöhnte Peter hinter dem Tische.

„Warum nicht gar?“ rief Christine bitter und mit unsäglicher Verachtung. „Was macht dies? Dein Vater und der Verwalter bleiben vor wie nach wackere, angesehene Männer und der Lump von einem Glasmacher? — na, der kann sehen, wo er hinkommt. So, Freund Peter und Schwager in spe, was sagst Du jetzt?“

Peter sprach kein Wort. Er blieb geraume Zeit still und verschlossen in der dunklen Ecke sitzen. Endlich schien der Jüngling nach schwerem, innerem Kampfe einen Entschluß gefaßt zu haben, denn er sprang auf und trat ohne Scheu vor neugierigen Spähern mitten in das kleine Gemach. „Es ist genug!“ rief er mit erregter Stimme und mühsam nach Fassung ringend. „Bis zur Stunde habe ich Alles stillschweigend ertragen; wenn

man aber dem Menschen nach dem Herzblute strebt, dann soll, dann muß er sich wehren. Ich bin großjährig, militärfrei, mein mütterliches Erbe kann mir Niemand vorenthalten Ich werde seine Herausgabe, ich werde unsere Heirath auf dem Rechtswege erzwingen, und wenn die Hälfte des Geldes darauf gehen sollte. Gelingt's nicht, so lasse ich Haus und Hof im Stiche und wandere mit Euch bis an das Ende der Welt."

Seither hatte Agnes keine Silbe gesprochen, sondern ohne Unterlaß und mit unnatürlicher Hast an ihrer Arbeit fortgestichelt. Jetzt erhob sie ihr thränenumflortes Auge, verneinte wiederholt und entschieden mit dem Haupte und bat mit flehender Stimme: „Alles, Alles, Peter, nur das nicht! Erhebe die Hand nicht gegen Deinen Vater und wenn Du noch zehnmal schwerere Unbilden zu erdulden hättest!"

„Wie? — Am Ende muß ich noch dankbar sein?" fragte dieser gereizt.

„Höre mich an!" bat Agnes und drängte die Thränen gewaltsam zurück. „Wenn Du die Heirath erzwingst, so verfolgt uns der Fluch Deines Vaters bis an den Altar. Wer will so belastet ein heiliges Sakrament empfangen? Und fortgehen, Deinen Vater verlassen, jetzt, wo er alt und gebrechlich wird, das kannst und darfst Du nicht. Bedenke doch, man würde alle, alle Schuld auf mich werfen, als hätte ich Dich um Deines Vermögens willen dazu verleitet. Folge in

Gottes Namen Deinem Vater," setzte sie leise bei und preßte beide Hände auf das zuckende Herz, „damit wieder Frieden zwischen Euch wird!"

„So, so!" höhnte erbittert der Jüngling, welcher sich von allen Seiten verrathen glaubte. „Deine Liebe treibt ja herrliche Sprossen! Du willst also, daß ich dieses Hundeleben fortführe, willst zusehen, wie Dein Schwager mit Weib und Kind vom Brode getrieben wird, willst, daß ich mich an ein verachtetes Weibsbild verschachern lasse? So steht's mit Deiner Zuneigung?"

„O, meine Liebe steht treuer und fester als je," betheuerte die Jungfrau mit erhobener Hand. „Und damit Du siehst, wie wahr ich spreche, so will ich — ich allein will wandern. Es wird mir leicht sein, einen Dienst in der Stadt zu finden, und dann — dann lebt wohl!" — Thränen erstickten ihre Stimme und sie barg ihr Antlitz in beide Hände. Peter stand wie festgebannt und blickte mit unbegrenzter Hochachtung auf das brave, willensstarke Mädchen. Christine aber legte ihr Mägdlein, das sanft entschlummert war, in die Wiege, eilte zu ihrer Schwester und umschloß sie voll Liebe und Dank mit beiden Armen. Wohl bot Peter alle erdenkbaren Gründe auf, den gefaßten Entschluß zum Wanken zu bringen, aber vergebens. Er konnte nichts, nichts erreichen als das Versprechen, sich zum Abschiede noch einmal sehen zu wollen, und verließ tief bekümmert und trostlos die trauliche Stätte.

Während der Sohn hinter dem Rücken des Vaters diesem Geschäfte oblag, hatte dieser hinter dem Rücken aller ehrlichen Leute, wie er wenigstens glaubte, ein anderes, viel gefährlicheres zu Stande gebracht und ruhte nach gethaner Arbeit in einem jungen, dicht verwachsenen Baumschlage aus. Er lehnte ermüdet am Fuße einer Eiche, seine Brust hob und senkte sich, wie von einem scharfen, anstrengenden Marsche erschöpft, und der Schweiß stand in lichten Perlen auf seiner Stirne. Das Alles schien ihn wenig zu geniren. Vor ihm lag auf dem Boden ein halbwüchsiger, frisch geschossener „Keiler" und sein Auge ruhte mit einem Wohlbehagen und einer Lust auf dem borstigen Feinde, aus der die ganze, ungezügelte Leidenschaft des langjährigen Wilderers hervorleuchtete. „Huß! — huß!" grunzte er und verzog seinen Mund zu einem lautlosen, höhnischen Lachen. „He, Huß, warum hast du dich zu weit vorgewagt? Recht geschieht dir, ganz recht!" So mit sich selbst plaudernd, zog er seinen Knickfang und weidete das Thier kunstgerecht aus. Hierauf untersuchte er den Boden in der Nähe, brachte unter Gestrüpp und Wurzeln einen Sack hervor, schob seine Beute hinein und stopfte alle Stellen, welche den Inhalt hätten verrathen können, vorsichtig mit Laub und Moos aus. Dann griff er nach seinem kurzen Stutzen, der neben ihm am Boden lag und zum Zerlegen eingerichtet war, und wollte gerade die einzelnen Theile abschrauben und einstecken, als aus weiter Ferne der leise Schall

eines Pfiffes an sein Ohr schlug. Rasch, wie von einer unsichtbaren Feder geschnellt, sprang er auf die Beine, suchte mit seinem scharfen Auge das Dickicht zu durchdringen und horchte aufmerksam gegen den Wind. Er legte sich platt auf die Erde, hielt sein Ohr an den Boden und lauschte geraume Zeit. „Ein Hund schlägt an!" rief er, sich erhebend. „Herr Gott, wenn die Jäger meinen Schuß gehört hätten und mir auf der Spur wären! Das Vieh muß ich wegputzen, sonst bin ich verloren," setzte er rasch entschlossen bei, kroch behutsam an den Saum des Schlages, um besser und weiter sehen zu können und barg sich dort hinter einem alten Stocke. „So, Bestie, nur näher!" knirscht er nach einiger Zeit, schiebt langsam den Kolben an den Backen, zielt, ein Blitz, ein Schlag und der Hund sinkt lautlos zu Boden. Ein triumphirendes Lächeln zuckt über die Züge des Schützen, der hastig seinen Stutzen unter das Laub verscharrt, in das Dickicht zurückspringt und den Sack auf seine Schultern wirft. „Jetzt bekommt Ihr meinen Keiler nicht und mich noch weniger!" ruft er frohlockend und fort geht's durch Dörner und Gestrüpp, über Stock und Stein, durch Dick und Dünn, bald tief am Boden schleichend, wo die Niederungen nicht decken, bald vorsichtig von Stamm zu Stamm springend, wo lichte Stellen ihn den Verfolgern verrathen könnten, bald in weiten Sätzen vorwärts eilend, wo Gräben, Schluchten oder das dichte Blätterdach Schutz gewähren. Endlich wird's lichter,

aber zu seinem Schrecken bemerkt der Flüchtling, daß er die Richtung gefehlt und daß ein rother Streifen Feld durch die Aeste hereinschimmert. Springt er da hinaus und über das freie Feld den Berg hinab, so wird er unfehlbar erkannt, wenn nicht von den Kugeln der Verfolger erreicht. Voll Angst schlägt er sich links, eilt am Saume des Waldes hin und erreicht glücklich die schmale Waldzunge, welche sich den Abhang hinab bis dicht an die erste Hütte des Dorfes zieht. Er bietet die letzten Kräfte auf, stürmt zwischen den Bäumen fort, erreicht das Häuschen und rennt mit voller Wucht gegen die Thüre. Sie ist verschlossen. Einen gräßlichen Fluch auf den glühenden Lippen biegt er um die Ecke, setzt über den Hof, schlüpft durch eine Lücke der Umzäunung und stürzt durch die nächste Thüre, welche offen steht, bis mitten in das Zimmer, wo er seinen Sack niederwirft.

Das rechte Haus hat er getroffen, denn Agnes fährt bestürzt von ihrer Arbeit auf und die junge Frau breitet im ersten Schrecken beide Arme über die Wiege, um ihren Liebling zu beschützen. Da steht er, der reiche Mann und ärmste Sklave seiner Leidenschaft, staubbedeckt, schweißtriefend und so gewaltsam keuchend, daß sich die Brustwände zu biegen scheinen. Erst jetzt erkennt er die verhaßten Gesichter und fährt betroffen einen Schritt zurück. Was thun? — Noth bricht Eisen. „Helft, helft!" stöhnt er keuchend und späht ringsum nach einem Schlupfwinkel. „Die Jäger verfolgen mich, sie müssen

jeden Augenblick kommen. Verbergt den Sack! — verbergt mich!" stößt er athemlos heraus. „Schnell, schnell!"

Mit einem Blicke erkennt Christine den Inhalt des Sackes und die äußerst gefährliche Lage des Holzhändlers. „So!" ruft sie gedehnt und die häßlichste Schadenfreude entstellt ihre Züge. „So, jetzt sollen wir helfen und morgen treibt Ihr uns vielleicht zum Hause hinaus? Daraus wird nichts."

„Dann bin ich verloren und das Zuchthaus ist mir gewiß," preßt Amrhein mühsam hervor und langt verzweifelnd nach den Taschen seines Wammses, ohne zu bedenken, daß er den Stutzen im Walde vergraben.

„Macht nichts," bemerkt die Frau kaltblütig, „durchaus nichts! Es ist besser, ein reicher Sünder wandert auf ein paar Jahre hinter Schloß und Riegel, als eine arme Familie brodlos zum Dorfe hinaus. Ja, ich will Euch sammt dem Wilde den Jägern überliefern, damit wir einmal Ruhe bekommen."

„Ich laß' Euch in Ruhe für alle Ewigkeit," betheuert der Wildschütz hoch und heilig und hebt die Hand wie zum Schwure empor, „nur rettet mich! Helft, helft um Gottes willen!" fleht er, vor Erregung zitternd, und lugt in wahrer Todesangst durch das Fenster.

„Rette ihn, Christine, — rette ihn, wenn Du kannst!" bittet Agnes, welche der gequälte Mann von ganzem Herzen dauert. „Es ist ja sein Vater!" setzt sie kaum hörbar hinzu und späht besorgt durch das Fenster.

Ein dankbarer Blick, ein lauter Aufschrei: „Sie kommen! Sie kommen!" — und Amrhein springt nach der dunklen Ecke, um dort wenigstens einen Schutz zu finden.

„Bleibt ruhig sitzen!" commandirt Christine und sieht sich vergebens nach einem Platze für den Sack um. „Stützt das Gesicht auf die Hand und thut, als wenn wir den gräßlichsten Streit hätten! In der bewußten Geschichte, Ihr kennt sie schon!" Mit diesen Worten kommt ihr zugleich ein glücklicher Einfall. Hastig nimmt sie das Kind aus der Wiege, reißt den Strohsack heraus, schiebt den Sack mit dem Keiler hinein, das Betttuch d'rüber, das Kindlein d'rauf, die Decke dazu und zum Schlusse ein Schutztüchlein, welches die garstigen Mücken abhält. Den Strohsack schiebt sie in ihr eigenes Bett, als sei er von jeher da gewesen, springt auf ihren Stuhl zurück, tritt die Wiege, fährt links und rechts über die Augen und klagt mit lauter, weinerlicher Stimme: „Das glaubt Ihr? — Nein, wir gehen fort, wir gehen, aber in Eurer letzten Stunde, auf Eurem Todtenbette . . . . !"

In diesem Momente ging die Thüre auf und mit spähendem, funkelndem Blicke trat der Reviergehilfe Pauli herein, die gespannte Zwillingsbüchse in der Faust. „Ah, das Vöglein sitzt im Neste!" höhnte er, schob den gekrümmten Zeigfinger zwischen die Lippen und that einen lauten, gellenden Pfiff, dem Revierförster zum Zeichen,

welcher draußen stand und die Ausgänge überwachte. „Das also ist der Hundetödter," fuhr der Gehilfe fort, drohend sein Gewehr schüttelnd, und warf dem Wildschützen einen Blick tödtlichen Hasses zu. „Nun, gute Frau, Ihr werdet schon erlauben, daß ich eine kleine Haussuchung halte? Es ist uns so ein Ding wie ein Keiler verloren gegangen und den möchte ich gern wieder finden."

„O ja, Herr Reviergehilfe, von Herzen gern," erwiederte Christine vollkommen unbefangen. „Suchen Sie Alles durch und was nicht herein gehört, nehmen Sie mit! Aber nehmen Sie mir auch diesen elenden, unverschämten Menschen da mit, daß ihn meine Augen nicht mehr sehen!" setzte sie scheltend bei und zeigte mit der Hand auf Amrhein, als habe sie jetzt erst Muth bekommen.

„Recht gern," meinte Pauli, und begann sofort die Haussuchung. Er trat in die Kammer, durchsuchte sorgfältig die Betten, die Schränke, die Commode, die Ecken, die Wandkästen und Gesimse und zuletzt den dunklen Raum unter den Bettstätten. Von da ging er in die Küche, durchstöberte den Feuerherd, das Ofenloch, die Holzecke, stieg selbst zur Hälfte in den Schornstein, ob sich nichts hinauf verirrt habe, stürzte alle Häfen, alle Schüsseln, alle Stender und Kübel um und fuhr sogar in die volle Wasserbutte, ob kein borstiger Fisch darin herumschwimme. Dann stieg er in den Boden hinauf, drehte alle Bretterkästen, die einen Versteck gewähren

konnten, visitirte die Tragbalken und Sparren und musterte selbst die Ziegel, ob keine aus der gewöhnlichen Lage gerückt sei. Von da stieg er in den Hausplatz, in den Keller, wo er die Kartoffeln herumschaufelte, die Kufen und Fässer rückte und durchsuchte und selbst das Krautfaß, so weit wie möglich, einer Prüfung unterwarf. Hierauf kehrte er in die Wohnstube zurück, prüfte alle Ecken und Winkel, klopfte ringsum an die Wände, ob es nirgends dumpf klinge und ein geheimer Schrank darin verborgen sei, stieß da und dort auf die Bretter des Fußbodens, ob keines blosgelegt sei und eine Höhlung berge, und durchstöberte schließlich selbst die „Hölle", ein kleines Ruheplätzchen in der Ecke des Ofens. Nun kam auch der Revierförster herein, dem wohl draußen die Zeit zu lang wurde, und mißmuthig meldete ihm der Gehilfe das Resultatlose seiner Bemühung.

„Hat dieser Bursche kein Wildschwein da hereingeschleppt?" fragte der alte Herr kurzweg und ließ sich ermüdet auf die Bank nieder.

„Was, ein Wildschwein?" rief die junge Frau und schlug vor Verwunderung die Hände zusammen. „Ein Wildschwein? — O Herr Revierförster, der ist selbst ein Wildschwein, so borstig und fuchsteufelswild hat er schon gethan. Er würde uns beide, meine Agnes und mich, zerreißen, wenn er dürfte."

„So!" meinte der Revierförster und forschte ruhig weiter, als ob ihm die Sache nicht recht einleuchte.

„Was hat er denn eigentlich bei Euch gewollt? Er ist doch sonst Euer Hausfreund nicht."

„Unser Hausfreund? — Der — unser Freund?" höhnte die junge Frau und deutete verächtlich nach der Ecke. „Unser Feind ist's, unser größter, bitterster Feind und ein herzloser, abscheulicher Mensch, der um seines Kopfes und um seines Geldsackes willen ein ganzes Dorf ertränken könnte. Ja, ja, das würde er!"

„Was er eigentlich hier gewollt hat, möcht' ich wissen," fragte der Jäger wieder und zwar diesmal nachdrücklich genug.

„Was er gewollt hat?" rief Christine und faltete wie aus purer Andacht die Hände. „Uns vom Brod bringen, uns forttreiben aus diesem Hause und fort aus dem Dorfe. Sehen Sie, Herr Revierförster, meine Agnes! Sie ist geschwunden wie ein Schatten und das hat dieser Mann auf dem Gewissen. Noch keine zwei Stunden sind's, so saß dort auf demselben Plätzchen sein Sohn — wie von einer Natter gestochen, schnellte der Vater in die Höhe, ließ aber rasch sein glühendes Antlitz wieder auf die Hand sinken, — sein Peter und suchte um jeden Preis meiner Schwester die Einwilligung zur Heirath abzuringen. Er wollte mit uns wandern, wollte seinen Vater verklagen und weiß der Himmel was noch."

„Die lösen ja einander ab, wie Wachtposten," bemerkte Pauli und schüttelte ungläubig den Kopf.

„Und Agnes hat nicht eingewilligt?" fragte der

Revierförster, nicht ohne Bewunderung das hübsche Mädchen betrachtend, welches in fieberhafter Angst blaß und zitternd am Fenster saß.

„Nein, sie hat nicht eingewilligt," versicherte Christine und die hellen Zähren standen ihr in den Augen. „Zum Danke dafür kommt nun dieser Wehrwolf daher und tobt und wüthet schon seit Wochen, daß die arme Creatur freiwillig fort will, fort in die Welt, fort in einen Dienst zu land — landfremden Leuten." Laut und unaufhaltsam weinte und jammerte das Weib bei diesen Worten und rang flehentlich die Hände, so daß Agnes unwillkürlich mitweinen mußte und es den Männern nicht wenig warm um das Herz wurde.

„Er hat Unrecht," wirft endlich der greise Jägersmann dazwischen. „Er kann als Vater seinen Peter im Zaume halten, aber Euch muß er in Ruhe lassen."

„Nicht wahr, er thut Unrecht?" fragt Christine sich ermannend und nimmt plötzlich eine drohende Stellung ein. „Du bleibst, Agnes, Du bleibst und wenn er Dich wieder verfolgt, so hat er's mit mir zu thun. Hört Ihr's? Wollt Ihr uns in Ruhe lassen, ein für alle Mal?" Und sie gibt der Wiege einen Tritt, daß sie seufzend und knarrend hin- und herfährt. Erschreckt zuckt Amrhein bei dieser gefährlichen Bewegung zusammen, lugt durch die Finger nach der Wiege und brummt kaum verständlich: „Ich laß' Euch in Ruh' und wollte, daß

Ihr . . . ." Den Rest verkaut er zwischen den Zähnen und Niemand versteht mehr ein Wort.

„Und ich sehe gar nicht ein," fährt Christine im vollsten Eifer fort und gestikulirt dabei heftig mit beiden Händen, „ich sehe nicht ein, warum Ihr dem Peter verbietet, das Mädchen zu sehen und zu sprechen, so lange es in Ehren geschieht? O, es gibt ganz andere Dinge, die das Sonnenlicht scheuen müssen, aber darum kümmert Ihr Euch nicht! Je mehr Ihr dagegen tobt, desto schlimmer wird's. Die Zeit wird schon helfen. Laßt sie gehen!" mahnt sie drängend, erhebt drohend die Hand und versetzt der Wiege mit dem Fuße einen Stoß, daß sie ächzend hin- und hertanzt.

Jetzt steigt's dem Holzhändler siedendheiß in den Kopf, krampfhaft preßt er seine Hand gegen die Stirne, rutscht, wie auf Nadeln sitzend, hin und her und ahnt wohl, daß er einem unerbittlichen Gegner in die Hände gefallen. „So laßt sie gehen!" klingt's wieder und noch drohender in seinen Ohren, er sieht sie den Fuß erheben und preßt mühsam hervor: „Zum Henker! — ich hab' — nichts dagegen."

„Gott sei Lob und Dank!" frohlockt Christine mit einem triumphirenden Blicke auf den armen Sünder. „Wie bin ich froh, daß die Herrn gekommen sind! Jetzt redet und handelt er doch wieder wie ein Mensch. Ach, Gott! wenn er's nur einsehen wollte," setzt die Unermüdliche gar fromm bei und legt beide Hände auf das

Herz, „der Peter könnte keine bessere Frau bekommen, als die Agnes, und meine Schwester keinen besseren Mann als seinen Sohn. Ein paar tausend Gulden hin oder her! So viel putzt eine Andere in sechs Monaten durch und dann — die Behandlung! Ja, die Behandlung!"

„Das will ich meinen," stimmt der Revierförster kräftig bei, „und der Amrhein hat's bei Gott nicht nöthig."

„Hört Ihr, was der Herr Revierförster sagt?" ruft jetzt Christine und beugt sich weit vor. „So gebt vollends nach und macht ein paar Leute glücklich! Ihr gewinnt Euch ein zufriedenes Alter und Gottes Lohn für Zeit und Ewigkeit. Gebt sie zusammen! So helft doch, helft um Gottes willen den armen Creaturen!" Mit diesen Worten versetzt sie der Wiege einen Stoß, so wuchtig, daß sie sausend hin- und herfliegt und fast umstürzt. Dabei schiebt sie das Schutztüchlein zurück und langt mit einem vielsagenden Blicke nach der Decke. Entsetzt fährt Amrhein bei diesem Beginnen auf. Sein Auge glüht, die Stirnadern laufen an, die Nasenflügel bewegen sich krampfhaft, sein Herz schlägt hörbar und die Kehle ist ihm wie zugeschnürt. „So helft doch!" gellt's wieder in seinen Ohren und vor seinen Augen flimmert die gräßliche Decke.

„Meinetwegen!" knirscht er, am ganzen Körper zitternd, mit einem gewaltigen Fußtritt nach dem Boden und mit einem Faustschlag auf den Tisch, daß dieser in

allen seinen Fugen erdröhnt. Dann springt er blitzesschnell hervor, mit einem Satze durch die Thüre und auf und davon. Pauli will nachstürzen, aber der Revierförster hält ihn lachend zurück. „Lassen Sie ihn laufen, denn der hat heute schwer genug gebüßt! Für Ihren Hund schenke ich Ihnen meine Diana. Und jetzt, Frau, wo steckt der Keiler?“

„Welcher Keiler?“ fragt diese ganz unschuldig.

„Nur heraus mit der Farbe! — Ich verspreche Euch dagegen, keinen Gebrauch davon zu machen, denn dieser Filz hat heute eine Folter durchgemacht, ärger als fünf Jahre Zuchthaus.“

„Nein, wir machen keinen Gebrauch,“ pflichtete der Gehilfe gleichfalls bei; „aber wissen möcht' ich, wo das Thier versteckt ist.“

Zweifelhaft, ungläubig blickt die Frau auf die beiden Forstleute. Der alte Herr merkt recht gut, was in ihr vorgeht und streckt ihr freundlich die Rechte entgegen. „Auf Mannes Wort! Hier die Hand darauf! Was ein Jäger verspricht, wird gehalten. Der Heimtücker hat genug ausgestanden. Redet ohne Scheu!“

Jetzt nimmt Christine ihr Kindlein aus der Wiege, schiebt die Decke, das Betttuch und auch den Sack ein wenig zurück und heraus grinset aus dem blendenden Linnen — der garstige, borstige Kopf des Keilers.

„O Weiberlist! — o Weiberlist!“ ruft der Revierförster laut und will sich vor Lachen fast ausschütten.

„Herr Pauli, wir sind geprellt, arg geprellt, aber der Amrhein noch zehnmal mehr."

„Zum Kuckuk auch!" brummt dieser und schlägt sich mit der Faust vor die Stirne. „Hier liegt die Bestie vor unseren Augen in der Wiege und Keiner von uns denkt daran. Herr Revierförster, man lernt nicht aus und gegen Weiber gewinne, wer's vermag!" —

Die Forstleute wollen unter lautem Lachen aufbrechen, aber Christine weiß sie noch einen Augenblick aufzuhalten, indem sie ihre Schwester Agnes, die wirklich kaum zu begreifen scheint, was um sie her vorgeht, mit Gewalt vom Stuhle zieht und förmlich vor den Revierförster hinschiebt. „So lade doch die Herren zu Deiner Hochzeit ein, Du unhöfliches Ding!" mahnt sie und stößt das verlegene Mädchen muthwillig in die Seite. „Du hast ohnehin keinen Brautführer. Vielleicht wäre der Herr Revierförster so freundlich . . ."

„Recht gern!" unterbricht sie dieser und hält Agnes beide Hände hin. „Ich werde kommen, schönes Kind, meinen großen Staatsfrack anziehen und meinen schönsten Hirschfänger umschnallen. Und mein wackerer Pauli da soll Euch die Hochzeit anschießen, daß es im halben Spessart wiederhallt." —

Die beiden Männer schritten fröhlich von dannen und die beiden Schwestern fielen einander in die Arme, die eine laut jubelnd, die andere still weinend, weil sie sich nicht einzureden vermochte, daß diese gewaltthätige

Ueberrumpelung zu einem guten Ende führen könne. Und doch kam es so. Nach vier Wochen war Hochzeit und der Schwiegervater fügte sich besser darein, als Alle glaubten. Hatte er doch den Spott nicht allein zu tragen, sondern die Jäger mußten auch mitleiden, denn ein listiges Weib hatte sie alle zusammen hinter das Licht geführt. Nach einigen Monaten wußten die Frauen und Mädchen in Brunn nicht mehr recht zu sagen, wer der jungen, braven Frau mehr flattirte, ob der Mann oder der Schwiegervater. Das Wildern hatte dieser seit dem verhängnißvollen Tage feierlich verschworen, schaukelte und wiegte dafür mit der Zeit seine Enkel, wobei er freilich gar oft an den Keiler dachte. Dem Reviergehilfen hat er längst für den erschossenen Hund ein neues Gewehr geschenkt und wenn er jetzt zur Beichte geht, so wandert er leicht und froh einher, ordentlich stolz darauf, daß er keine „Stempelbogenbuße" mehr zu leisten hat.

Zweierlei Andacht.

I.

Baron Guido von Blankenfels hieb unmuthig mit der Reitpeitsche in die Luft, zerrte den langen, grauen Schnurrbart zwischen die Lippen, und trat wuchtig auf, daß die Silbersporen klirrten, als er die breiten Stufen zu seinem Palais hinanstieg. Keinen Gruß erwiedernd, ohne einen Blick nach rechts oder links stürmte er nach dem Wohnzimmer, wo seine Gattin weilte. Hastig trat er ein. Seine Lippen zuckten, seine Augen blickten finster und zornig unter den buschigen Brauen hervor, sein Gesicht brannte in dunkler Gluth, während Hut, Handschuhe und Reitpeitsche der Reihe nach auf ein Sopha flogen. Die Baronin, eine hohe, ehrwürdige Gestalt, in deren regelmäßigen, fein geschnittenen Zügen sich Ernst und Milde paarten, ließ überrascht die Arbeit sinken, mit der sie am Fenster saß. Sie sah voll Staunen und fragend zu dem Gatten auf, der einige Sekunden vor sich hinstarrte und endlich, die Hand wie zum Schwure ausstreckend, in die Worte ausbrach: „Nie mehr soll diese Hand ein frommes Werk stiften, und wenn es auch

nur einen Pfennig kostete! Nie mehr! Was glaubst Du, Adelheid? . . . . Abermals ist mein schöner, herrlicher Kreuzweg von verruchter Hand besudelt, zerschlagen, zerstoßen, geschändet, trotz des schützenden Gitters, womit ich ihn erst gestern umfassen ließ. Ich sage Dir, es ist zum Rasendwerden! Ich vermag keinen Ausdruck zu finden, um solch' einen niederträchtigen Gesellen zu brandmarken, dessen blinde Vandalenwuth selbst das Heiligste nicht schont. Ein muthwilliger Knabe mag in seinem Unverstande Steine schleudern, ein unzurechnungsfähiger Trunkenbold einen rohen Schlag führen, ein glaubensloser Spötter höhnische Worte in seinen Bart brummen; — aber ein tief durchdachtes und meisterhaft ausgeführtes Kunstwerk, das den Opfertod des Welterlösers so ergreifend uns vor Augen führt, fort und fort, planmäßig, aus reiner Bosheit zu verstümmeln, das kann nur — ein Teufel."

„Also wieder die Kreuzigung Christi?" fragte die Baronin, welche sich entfärbt und in ihrem Schrecken die Hände gefaltet hatte.

„Immer dieselbe Gruppe, Adelheid, immer dieselbe — nach dem Urtheile des Gefühls und der Sachverständigen die Perle des ganzen Kreuzweges, welchen ich mit so vielen Kosten und Mühen errichten ließ. Als noch die verwitterten, unkenntlichen Steinfiguren den Berg hinauf standen, da regte sich keine Frevlerhand. Seitdem ich aber den Gedanken, welchen ich Jahre lang in meinem

Herzen trug, zur That werden ließ, seitdem der erste Meister Deutschlands vierzehn Stationen mit seinem Meisel in Stein gegraben und statt der zerbrochenen Figuren in der Allee, die zum Stifte führt, aufgestellt hat — Gruppen, deren kunstreiche Einfassung allein man anderwärts hoch verehren würde, — Gruppen, die das Gemüth zur Andacht stimmen, die den Geist in höhere Regionen tragen und unwiderstehlich in die göttliche Liebe, in die Leiden und Erbarmungen Jesu Christi einführen, — Gruppen, vor denen selbst der Andersgläubige respectvoll seinen Hut zieht, seitdem hat die Finsterniß einen höllischen Moloch ausgespien, der meine kindliche Freude in Gift und Galle tränkt."

„Es scheint wirklich," stimmte die Baronin bei, „als wenn der böse Feind über den Segen, welchen diese Stationen stiften, ergrimmt wäre und sie zu vernichten trachtet. Wie oft schon sah ich selbst leichte, luftige Weltkinder, die ich kenne, und die vielleicht seit Monaten, ja seit Jahren kein Vaterunser mehr gebetet, gerade vor dieser Kreuzigung stehen bleiben, und nicht allein bewundernd, sondern auch ergriffen, mit sichtlicher Andacht hinaufblicken! Sie standen und standen, in tiefes Schauen versunken, endlich bewegten sich leise ihre Lippen — sie beteten. Graf von der Knorz hat mir das selbst gestanden .... eine Thräne zitterte dabei in seinem Auge."

„Mir steht der Verstand still," versicherte Herr von Blankenfels und ging nachdenkend durch das Zimmer.

„Ich focht manchen blutigen Strauß, ich hielt ruhig im Pulverdampf und Kugelregen, mein Leben schwebte mehr als einmal in größter Gefahr und nie verlor ich die Besinnung. Jetzt aber, in meinen alten Tagen, wo die gesammelte Erfahrung eines ganzen Menschenlebens für mich sprechen sollte, jetzt bin ich überfragt. Was denkst denn Du davon, Adelheid?"

„Auch ich zerbrach mir schon Stunden lang den Kopf, ohne auf den Grund zu kommen," gestand die Baronin offenherzig. „Die Gedanken kreuzen und verwirren sich, die sonderbarsten Ideen tauchen auf. Solltest Du denn vielleicht einen persönlichen Feind in der Stadt haben, der Deine unbegrenzte Vorliebe für diese Schöpfung kennt und durch ihr fortwährendes Zerstören Dich im innersten Herzen zu treffen trachtet?"

„Mit Absicht wenigstens, Adelheid, habe ich Niemand gekränkt, seit wir hier wohnen. Sollte es aber einmal gegen meinen Willen geschehen sein, so trete der Beleidigte her, wenn er ein Mann ist, Aug' in Auge, und Jedem werde sein Recht."

„Du wirst umsonst harren, Guido," meinte die Baronin und ein feines Lächeln spielte um ihre Lippen, „wenn Du von einem Bilderstürmer solch' offenes Auftreten erwartest. Finstere Thaten schleichen gern im Dunkeln, und es kostet oft viele Zeit und Mühe, ihre verbrecherische Spur zu entdecken."

„Auch daran ließ ich's, wie Du ja selbst weißt,

nicht fehlen," versetzte Blankenfels fast heftig. „Ich habe unseren Leuten befohlen, zu jeder Stunde des Tages durch die Allee zu streichen, — ich gab den Stadtsergeanten den Auftrag, ein fleißiges Augenmerk auf die Stationen zu haben, — ich versprach den beiden Nachtwächtern, welche diesen Bezirk begehen, ein splendides Douceur, wenn sie den Frevler entdecken und zur Strafe bringen."

„Das ist Alles recht löblich, mein Theuerster, recht gut, aber gewiß ohne Erfolg. Du weißt doch, daß die Polizei selten da zu treffen ist, wo man sie braucht, und daß die zwei alten, steifen Nachtwächter im Gehen schlafen, und wenn sie erwachen, lärmend in's Horn stoßen, um Diebe und Strolche zu warnen."

„Leider — leider!" seufzte der Baron und strich unmuthig mit der Hand über die hohe, kahle Stirne. „Der seitherige Erfolg meiner Anordnungen bestätigt Deine Worte. Von Gottes- und Rechts wegen wäre es eigentlich eine Ehrensache für die Behörden der Stadt, für die Bürgerschaft, für jeden einzelnen Bewohner, zur Entdeckung des Frevels hilfreiche Hand zu bieten. Es geht aber da, wie überall im Leben. Die Leute spazieren vorüber, sie raisonniren mitunter laut, Entrüstung malt sich in ihren Zügen, Mancher erhebt sogar drohend die Faust, allein damit glaubt man auch, seine Schuldigkeit gethan zu haben. Der alte, mürrische Kastner hatte Recht, als er mir vorhin spöttisch zurief: „Werkstätten

des Capitals, Wiegen des Proletariats müssen Sie bauen, Herr Baron, — Fabriken, Spinnereien, Webereien, Correctionsanstalten, aber keine Stationen. Die gute, alte Zeit ist um, wo solche Dinge in Ansehen standen, und kehrt niemals wieder."

Die Baronin fuhr bei diesen Worten unwillig auf und warnte mit erhobener Hand in ernstem, eindringendem Tone: „Geh' mir doch mit diesem garstigen Misantropen, der sich selbst die Luft und die Strahlen der Sonne nicht gönnt, der für jede edlere Regung, für jede gute Handlung nur zersetzende Lauge hat. Wir wollen wegen eines einzigen schlechten Subjectes nicht eine ganze Stadt verurtheilen, welche, wie Du selbst sagst, gleich uns entrüstet ist. Hunderte haben sich schon an dieser herrlichen Schöpfung trotz ihres kurzen Bestandes erbaut, und wenn in tausend Jahren nur ein einziger verkommener Mensch durch ihren Anblick auf den Weg der Besserung geleitet wird, so hat sie mehr erreicht, als alle die geldmachenden Etablissements und industriellen Institute der Neuzeit. Komm', Guido, lassen wir uns von dem modernen Taumel, dessen Anbeter das Goldfieber schüttelt und um jeden hochherzigen Gedanken betrügt, nicht in den Strudel ziehen!"

„Du hast Recht, Adelheid!" stimmte der Baron offenherzig bei und sah der edeln Frau gerührt in die guten, treuen Augen. „Der Unmuth hat mich fortgerissen . . . . ich darf nicht mehr daran denken . . . . Die

Station aber," fuhr er nach kurzem Bedenken fort, „soll bleiben, wie sie ist, entstellt, herabgewürdigt — zur öffentlichen Schande. Ich lasse sie nicht mehr renoviren, so lange die Quelle des Unfugs nicht entdeckt und verstopft ist. Und diese Entdeckung sei von dieser Stunde an meine Aufgabe! Auf mich allein will ich vertrauen und Niemand anders. Vorerst sind nur die Glieder und Gesichter einiger Nebenfiguren angegriffen. Der Attentäter wird wieder kommen, wird sein Zerstörungswerk fortsetzen wie seither, bis die ganze Gruppe unkenntlich gemacht ist. Ich verschaffe mir Zutritt in den anstoßenden Garten, ich lege mich in den Hinterhalt, und sollten Tage und Nächte darüber vergehen, ich wanke und weiche nicht, bis wir der Sache auf den Grund kommen."

Die Baronin billigte vollkommen den Entschluß ihres Gatten, dessen Energie und Ausdauer sie kannte, und Blankenfels verließ sofort sein Palais, um die nöthigen Einleitungen zu treffen.

II.

Die neuen Stationen, welche Bewunderer und Andächtige selbst aus der Ferne herbeiziehen, sind an einer Mauer errichtet, welche den Weg zum Stifte von den angrenzenden Gärten trennt, und zum Schutze gegen die Unbilden des Wetters mit zierlichen, aus Holz in gothi-

schem Styl geschnitzten Kapellchen umschlossen. Baron Blankenfels hat ohne Schwierigkeit freien Zutritt zu dem Garten erlangt, welcher an die beschädigte Station stößt. An der innern Seite der Mauer steht ein starker, schattiger Hollunderbusch, dessen Geäste die Mauer weit überragt. Hier wurde in aller Stille mit etlichen Blöcken und Brettern ein kleines Gerüst aufgeschlagen, so daß man, auf diesem Verbau stehend, bequem über die Mauer sehen und den Weg hinauf und hinab im Auge behalten konnte, ohne unter dem dichten Blätterdache von Außen bemerkt zu werden. An diesem Platze stand Blankenfels seit zwei Tagen trotz des unfreundlichen, regnerischen Wetters abwechselnd mit seinen beiden Dienern Schildwache. Auf der Mauer lagen zwei scharf geladene Pistolen in Bereitschaft, um sich für den Fall der Noth vertheidigen oder Lärm schlagen zu können.

Der zweite Tag neigte sich stark seinem Ende zu. Die Regenwolken hatten sich verzogen, ein frischer, erquickender Sommerabend lag über Stadt und Flur. Die Dämmerung breitete dichter und dichter ihre Schatten aus. Der Abendstern blitzte aus tiefblauen Wolken, um seinen zahllosen Himmelsgefährten die nächtliche Bahn zu zeigen. Baron Blankenfels stand bereits seit mehreren Stunden auf dem Posten, fest entschlossen, bis Mitternacht auszuharren. Er hatte mit seinen Leuten trotz ihrer zweitägigen, eifrigen Spähe auch nicht eine Spur entdeckt, die zu einem Resultate führen konnte. Es war

wohl in dieser Zeit mancher verdächtige Geselle vorüber geschlichen, der scheu nach dem Leidenswege aufblickte. Manche erhoben die Hand, den Stock, und zeigten nach der Gruppe, aber Keiner hatte eine Figur berührt. Viele Andächtige knieten auf die harten Steine nieder, um ihr Gebet zu verrichten, und schienen, in Andacht versunken, die Verstümmelung gar nicht zu bemerken. Manchmal überkam den einsamen Wächter unwillkürlich der Gedanke, ob nicht der schlaue Feind seinen Plan durchschaut habe und nun, vorsichtig die Falle meidend, ihn vielleicht nach Herzenslust verhöhne. Er gedachte aber zugleich der angewandten, außerordentlichen Vorsicht und wies solche Vermuthungen entschieden zurück, um in seinem Bestreben nicht zu wanken.

Es schlug neun Uhr auf der Kirche des Stiftes. Die Glocke rief die Pfründner zum letzten, gemeinschaftlichen Gebete. Das Stift, ein weitschichtiger, palastähnlicher Bau mit seiner hohen, zweithürmigen Kirche im Centrum, der nach vier Seiten weit in's Land hineinsah, gehörte durch Jahrhunderte dem Benedictinerorden, für den es der heilige Otto, der hochgefeierte Apostel der Pommern, gegründet hatte. Die Zeit der sogenannten Aufklärung kam und der Staat annexirte, zu deutsch: raubte das Stift und seine Besitzungen, um, wie man vorgab, des Landes Schulden zu decken. Ungerechtes Gut gedeiht nicht. Die gestohlenen Klostergüter wurden verschleudert, die Staatsschulden aber

blieben und wuchsen in's Unendliche. Jetzt bewohnen die weiten Räume alte Männer und Frauen, die in's Elend gerathen sind und hier für ihre letzten Tage ein Asyl finden.

Blankenfels glaubte, die tiefen, summenden Stimmen der Betenden aus der Ferne zu unterscheiden und folgte ihnen im Geiste. Später sah er, wie an einzelnen Fenstern des Stiftes Lichter aufblitzten. Das Nachtgebet mochte beendet sein und die Pfründner ihre Ruhestätten suchen. Laute, schlorchende Schritte, die sich näherten, lenkten seine Aufmerksamkeit von den erleuchteten Fenstern ab. Drei alte Mütterchen, ohne Zweifel Pfründnerinnen, humpelten eilfertig die Allee herab, knixten tief vor jedem Bilde und stützten sich dabei auf ihre großen, rothbaumwollenen Parasols, deren lange Messingzwingen sich tief in den vom Regen erweichten Sand bohrten. Vor der Kreuzigung Christi machten die drei Schwestern, wofür man sie auf den ersten Blick nehmen mußte, Halt, knieten am Gitter nieder und beteten laut die Litanei vom bittern Leiden Jesu Christi. Die älteste und kleinste der Schwestern — sie mochte einmal die größte gewesen sein, allein die Greisenjahre ließen sie mehr und mehr zur Erde zurückwachsen — betete vor, die beiden jüngeren, welche links und rechts knieten, respondirten. Die Aufmerksamkeit des Barons steigerte sich von Sekunde zu Sekunde. Nach den gewöhnlichen Ansprachen und Antworten, wie sie jedes Gebetbuch enthält, folgten nämlich

eigene Herzensergießungen der greisen Vorbeterin, die der Baron sicherlich noch nie vernommen hatte. Es waren die glühendsten Lobpreisungen auf den leidenden, duldenden Erlöser, die ihn mit allen schönen Blumen und Früchten, mit Demanten und Perlen, ja selbst mit Tauben, Paradiesvögeln und Adlern verglichen, und von den beiden Schwestern mit: „Dich lobpreisen wir, leidender Jesu!" beantwortet wurden. Diesen reihten sich derbe Seitenhiebe auf die schlafenden Jünger und eine strenge Strafpredigt auf den verleugnenden Petrus an, welche die Schwestern mit: „O ihr schwachen Menschenkinder!" beklagten. Hierauf wurden der Reihe nach der Hohepriester, die Juden, Pilatus, der Verräther Judas mit schweren Verwünschungen gegeißelt. Jeden Satz schloß und bekräftigte das: „O ihr verruchten Sünder!" der Schwestern.

Jetzt erhob sich die Vorbeterin, streckte die abgemagerten, zitternden Hände über das Gitter hinweg nach der Gruppe vor dem Kreuze und fuhr mit erregter Stimme fort:

„O du römischer Hauptmann, der du den Herrn hast nach dem Richtplatz geschleppt und leiden sehen!"

Die Schwestern antworteten nicht mehr, aber ihre Parasols fuhren wie Spieße durch das Gitter, die langen Zwingen glänzten — zwei mächtige Stöße und der Hauptmann hatte seine Strafe.

„O du langbärtiger Jude," fuhr die Vorbeterin in

erhöhtem Tone fort, „der du erbarmungslos am Kreuze gestanden!“

Zwei Stöße und der Jude trug ferner nicht schwer an seinem Barte.

„Du rothröckiger Henkersknecht, der du die Nägel in sein zartes Fleisch getrieben!“

Die Zwingen blinkten — zwei Stöße und das Oberkleid des Missethäters war durchlöchert.

So ging es in frommem Eifer fort und fort, Stoß folgte auf Stoß.

In der ersten, jähen Aufwallung seines hitzigen Temperamentes wollte der Baron über die Mauer springen und mit eigener Hand über die Frauen herfallen. Die Würde des Mannes hielt ihn zurück. Er athmete tief auf und rang die Hände über eine solche energische Andacht. Leise stieg er von seinem Gerüste herab und eilte heimwärts. Noch einmal loderte der Grimm in ihm auf und wollte seine Schritte zurücklenken, aber eine unbändige Lachlust, die sich mit Gewalt und lautem Schalle Luft machte, erstickte seinen Zorn. Er lachte und lachte, bis er vor der staunenden Gattin stand, und da noch kostete es vor lauter Lachen Mühe, dieser seine sonderbare Entdeckung mitzutheilen.

Die Baronin war wie aus den Wolken gefallen. Sie schlug ein um das andere Mal die Hände zusammen und rief, schwebend zwischen Lachen und Betrübniß: „Guter Gott im Himmel! Wer hätte sich so Etwas träumen lassen?“

„Und jetzt ist guter Rath erst recht theuer," behauptete der Baron. „Für eine polizeiliche Abstrafung sind diese Mütterchen zu fromm, und sie würde auch nichts helfen, für eine Belehrung zu alt und zu verblendet. Wenn nicht stichhaltig geholfen wird, finden sie gewiß Wege, ihr verderbliches Strafgericht auf andere Weise fortzusetzen. Ich telegraphire sofort an den Künstler," fuhr der Baron nach kurzem Bedenken fort. „Er muß noch in M. weilen, wo er ein neues Grabmonument aufstellt. Bis morgen Mittag kann er hier sein, die Renovation vornehmen oder eine neue Station herstellen und dann selbst Mittel und Wege angeben, wie sein Werk zu schützen ist."

Also geschah es. Der Künstler traf wirklich am andern Mittag ein. Aufmerksam hörte der kleine Mann mit den lebhaften, glänzenden Augen und dem grauen, wallenden Barte der Erzählung des Barons zu. Ein eigenthümliches Lächeln spielte um seine Lippen, er nickte mehrmals mit dem Haupte, legte den Zeigefinger an die Lippen und studirte lange vor sich hin. „Ich hab' einen Plan," sprach er endlich. „Die Sache läßt sich leicht arrangiren und ich bitte Sie, mich heute Abend zu begleiten."

Es schlug neun Uhr. Die beiden Herren standen auf ihrem Posten. Die Pistolen waren von der Mauer verschwunden, ihre Stelle nahmen zwei flache Blechteller ein. Wieder rief die Glocke der ehemaligen Abtei die Pfründner zum letzten Rosenkranze, wieder leuchteten die Lichter aus den Fenstern und wieder trippelten die drei

Mütterchen die Allee herab, knieten am Gitter nieder und beteten ihre Litanei. Sie schienen heute noch viel eifriger und andächtiger als gestern. Nachdem der Hauptmann, die Juden, Soldaten und Henkersknechte abgestraft waren, erhob die Vorbeterin Blick und Hand noch höher und fuhr mit heiserer Stimme fort:

„Du verruchter Schächer zur Linken, der du den Worten des Herrn keinen Glauben geschenkt!"

Wieder respondirten die blanken Messingzwingen der Schwestern und das Steinbild wankte unter den heftigen Stößen.

„Und du, Schächer zur Rechten, der du dich zu spät bekehret hast!"

Wieder zuckten die gelben Speere auf ....

„Wenn wir nicht einschreiten," flüstert der Künstler seinem Begleiter zu, „so kommt der Gekreuzigte selbst noch in Gefahr."

Er gibt ein Zeichen, ihre Hände streichen leicht an der Mauer hin und werfen den entzündeten Schwefel auf die Teller. Fast zugleich, wie durch einen Blitz aus den Wolken entzündet, schießen zwei sprühende, farbenprächtige, glänzende Flammen auf, die gleich strahlenden Feuersäulen die Kreuzigung überragen, und die Bäume, den Weg und die Betenden mit ihrem blendenden, blauen und rothen Lichtglanze überströmen und magisch beleuchten. Eine tiefe, ernste Stimme erschallt in diesem Augenblicke wie vom Kreuze her, die klagend ruft: „Wie könnt

Ihr Den strafen, dem der Heiland selbst verzieh? Betet mit dem Herzen, mit Gefühlen der Liebe, nicht aber mit bewaffneter Hand, mit Gedanken der Rache, denn diese gehört allein dem Herrn!"

Die Mütterchen waren in jähem Schrecken zurückgesunken, die Hände hoch erhoben, die Blicke starr auf die Kreuzigung gerichtet, die entstellten, regungslosen Gesichter grell beleuchtet von dem blendenden, farbigen Scheine des bengalischen Feuers, dessen Tinten in einander schossen und mit einander zu kämpfen schienen.

Als das letzte Wort verklungen war, erlosch mit einem Schlage der helle, blendende Schein und um so tiefere Finsterniß sank auf die Station und die Frauen, die zitternd und bebend ihren Heimweg suchten.

Die Kreuzigung wurde ganz neu hergestellt und keine zerstörende Hand hat sie und die anderen Stationen seitdem berührt. Baron Blankenfels und seine Gemahlin machten durchaus kein Geheimniß aus der Feuerprobe, wie sie sich scherzend ausdrückten, womit der Künstler den Uebereifer der drei Schwestern bekehrt hatte. Man hinterbrachte es sogar diesen. Sie hörten ungläubig zu und verneinten still mit den Köpfen, denn sie mußten ja am Besten wissen, was sie gesehen und gehört hatten. Die Litanei wie vordem wurde nie mehr gehört. In der Ferne kniend, sahen die Schwestern mit heiliger Scheu zu dem Bilde auf, das zu ihnen gesprochen hatte, und ließen um so andächtiger und eifriger die Perlen ihrer Rosenkränze durch die Finger gleiten.

Der letzte Altreuß.

Zweierlei Tuch.

„Wie soll ich, mein süßes Lieb, Dich nennen?"
Mit welcher Stimme, welchen schönen Namen,
Die alle schon von meinen Lippen kamen,
Seit wir, innig treu, uns liebend kennen?" —

Es war an einem klaren, freundlichen Sonntag-Nachmittag, wie man ihn nur immer von dem grimmen, weißflockigen Eis- und Schneemanne verlangen darf, ungefähr drei Wochen vor dem heiligen Christfeste des Jahres 180*, als sich die stattliche Straße vor St. Martin in Bamberg, so breit und lang sie auch ist, plötzlich in ihrer ganzen Ausdehnung mit Menschen füllte, daß man nur mühsam durchdringen konnte. Ein Fremder aus dem Norden oder von der grünen Insel des hochkirchlichen Albions würde nicht wenig gestaunt und vergebens sein Reisehandbuch um die Ursache dieser Erscheinung gefragt haben; für ein Stadtkind lag die Sache auf platter Hand. Die Vesper bei St. Martin war zu Ende, die Leute strömten aus der Kirche und ergossen sich in die Hauptverkehrsader der Stadt. Die Meisten folgten dem Zuge derselben, Andere zweigten sich durch

Seitenstraßen nach allen Richtungen der Windrose ab, bald in breiten Reihen, bald vereinzelt oder paarweise, bald in dichten Gruppen, wie es ihnen gerade beliebte oder paßte. Die Alten schritten ernst und würdevoll einher, aber im Herzen frisch, fromm und froh, wie es auf den Gesichtern leuchtete. Die Jungen grüßten und nickten einander zu, riefen, winkten und überholten sich, scherzten und plauderten, so ahnungslos und seelenvergnügt, als ob es auf dem ganzen Erdenrunde keine Idee von Leid, keinen Schein von Unglück mehr gäbe. Es ist ein herzstärkender Anblick, so viele Leute in heiterer, glücklicher Stimmung vereinigt zu sehen, um so belebender, wenn die Sonne, das große, treue Himmelsauge, in weitem Bogen majestätisch darüber hinzieht, den Winter mit seinem frostigen, ungestümen Wesen wenigstens für einige Stunden aus dem Sattel hebt und Alle und Alles in ihrem schimmernden, blitzenden Strahlenmeere badet. Man athmet freier auf, läßt Kragen und Pelz zurückfallen und mancher zarten Hand dient der Muff mehr zum Spielzeug als zur Schutzwehr. Wohl eilten Einzelne im Anfange schneller vorwärts, um die auf dem Steinpflaster der Kirche erkälteten Füße durch rasches Gehen zu erwärmen, bald aber mäßigten sie ihre Schritte, mehr und immer mehr, bis sie nahezu stillstanden, und ließen den wohlthuenden Sonnenschein auf sich eindringen. Benützen wir diesen Umstand, um einige merkwürdige Personen der Stadt zu sehen und kennen zu lernen.

Treten wir näher zum Hauptportal, aus dem noch immer die Andächtigen, Kopf an Kopf gedrängt, hervorströmen. Hier haben junge, stutzerhaft gekleidete Herrn, reichere Bürgersöhne und Handlungsbeflissene, nach Pomade und Parfum duftend, mit Spazierstöckchen und Glacéhandschuhen bewehrt, Spalier gebildet und gefallen sich in einer vorlauten Kritik über die Vorübergehenden. Wir sind überzeugt, daß die mehr anmaßenden, als witzigen Schwätzer das Innere der Kirche nicht gesehen haben, aber sie tragen eine Wichtigkeit zur Schau, als hätten sie am meisten gebetet und gesungen und die heilige Handlung ganz allein verwaltet.

„Ah! — Ah!“ ging es in diesem Augenblicke durch ihre Reihen, es gab Streckhälse, die Absätze hoben sich vom Boden, die Blicke Aller folgten einer Richtung.

„Ah! — die schöne Kunigunde.“

„Oh — weh!“ seufzte laut und schmerzhaft ein flachshaariger Commis, und zog den Fuß, welchen sein Nachbar im Vorrücken aus Versehen zur Unterlage nahm, hastig an sich. „Achtung haben!“

„Welch' ein Verlust!“ jammerte dieser pathetisch, ohne sich um den Schmerzensruf des Freundes zu kümmern. „Gerade hier, gerade vor mir mußte die Perle aller Jungfrauen das leuchtende Augenpaar zu Boden senken. Ein Königreich für einen Blick aus diesen großen, tiefdunkeln, sprühenden Augensternen! Und doch leuchten sie wieder so zauberisch, so sanft und mild, daß

man sich für immer in sie versenken möchte, sie breiten über das zarte, interessante Gesicht einen durchsichtigen, ätherischen Schimmer . . ."

„Still, still! Lauter Phrasen aus irgend einem neuen Romane," unterbrach der Commis den Schwärmer mit hellem Spotte. „Kein Königreich, weil ich keines feilzubieten habe, aber meine ganze Bewunderung diesen reichen, kastanienbraunen Flechten, die in nie gesehener Pracht, wie eine Krone das schöne Haupt umschlingen! Sie allein müßten dem holden Kinde in einem Wettkampfe mit den Schönen unserer vornehmen Welt den Siegespreis erringen." Und der junge Kaufmann strich selbstgefällig seine langen, blonden Locken zurück, um zu zeigen, daß auch er dieser Zierde nicht entbehre.

„Ihr seht beide, wie man zu sagen pflegt, vor lauter Bäumen den Wald nicht," entgegnete ein Dritter mit der absprechenden Miene eines Kenners. „Seelenvolle Augen und reiche Flechten bilden noch keine Schönheit, wenn nicht alle Theile, gleichmäßig vollendet, harmonisch in einander greifen, wenn nicht dem Blicke des unbefangenen Beobachters eine bis in das Einzelne gleich schön und edel ausgeprägte, ideal verklärte Erscheinung entgegentritt. Ob das bei der Tochter dieses Schuhmachers der Fall ist, wird zu bezweifeln erlaubt sein."

Ein Sturm erhob sich gegen diese absprechenden Worte, den wir nicht weiter verfolgen wollen. Es sei hier nur constatirt, daß das von den eleganten Herrn

bewunderte Mädchen in Wahrheit eine schöne, gewinnende Erscheinung war, des unparteiischsten Lobes würdig, von einem Ebenmaße und einer Grazie der Formen, wie nur Wenige aus dem Gusse kommen. Das helle, geglättete Zitzkleid, mit blaurothen Blümchen besäet, das weiße, tambourirte Mollhalstuch, mit ächten Brabanter Spitzen garnirt, die sorgsam gesteifte und künstlich gebrochene Halskrause und die Korallenkette standen dem hübschen, sittigen Mädchen vortrefflich. Von allen Seiten kamen Grüße, nach allen Seiten flog sein freundlicher Dank. Selbst ehrenhafte Ehemänner zollten laut ihre Bewunderung, wenn auch die Frauen ein wenig schmollten und sich mit spöttischen Glossen über die „Pechkönigin" zu rächen suchten. Kunigunde schien das nicht zu bemerken und unterhielt sich heiter und unbefangen mit Vater und Mutter, die zu beiden Seiten gingen und so gleichsam ihren Augapfel beschützten.

Uns erscheinen die Eltern in ihrer Art ebenso schön und nicht weniger interessant als die Tochter! Das war noch altes, unverfälschtes Bürgerthum von ächtem Schrot und Korn. Der Vater, eine große, kräftige, etwas vorgebeugte Gestalt mit lichtem Hauptthaar, das schon hie und da wie bereift schimmerte, sah mit einer Freundlichkeit und Gutmüthigkeit in die Welt, die auf den ersten Blick für ihn einnahmen, und selbst die tiefe Blässe des Gesichtes, auf dem das ständige Sitzen und die stete Zimmerluft keine blühenden Rosen aufkommen ließen,

milderten und verklärten. Doch trotz dieses ausgeprägten Wohlwollens sprach aus der ganzen Erscheinung ein gewisses Etwas, das sofort frappirte. In jedem Tone und in jedem Gruße, in jedem Blicke und in jeder Bewegung prägte sich eine Würde, ein Selbstbewußtsein und eine Gravität aus, als sollte es laut und vernehmbar tönen: „Das bin ich!" Dieses kühne, selbstgefällige Motto, das in Allem fort und fort klang wie eine Zauberglocke, ward durch die ächte, althergebrachte Bürgertracht noch gehoben und eigentlich erst recht an's Licht gestellt. Auf dem Haupte thronte eine schwere Mütze, der untere Theil aus ächtem „Krimapelz", der obere aus hellgrünem Tuche in Gestalt einer ägyptischen Pyramide. Sie endete in einer langen Quaste, die nahezu die Schulter erreichte und jeder Bewegung des Hauptes wie ein Schatten folgte. Dieser feudalen Kopfbedeckung entsprach die schwarzseidene Binde mit weißem Vorstoße, der große „Chabot" auf der Brust mit seiner doppelten Spitzenreihe, sorgsam gebrochen und weit hervorstehend, und die weiße, mit grünen Blättern festonirte Weste. Die schwere, silberne Taschenuhr mit der doppelten Schildkrotverschalung sah aus der Tasche, welche das massive Gehäng mit Schlüsseln und Zeichen, Petschaft, Roßschweif und sonstiger Zierath tief herabzog. Das Hauptstück aber war jedenfalls der große, langärmelige, schnupftabakfarbene Frack mit seinen wallenden Flügeln und den gelben Knöpfen, alles so weit und solid, als sei es für

eine ganze Generation gezimmert. Das schwarze Manchester-Beinkleid reichte nur bis zu den Knien, wo seine verschämte Rolle blaue Hamburger Strümpfe aufnahmen, die sich schließlich in ein paar Schuhe mit großen, silbernen Schnallen verloren, als wollten sie sich vor den blinkenden Schilden verstecken. Den treuen Begleiter des Mannes machte ein mächtiges, spanisches Rohr mit Silberknopf, dessen durchbrochenes Beschläg wohl einen Schuh hinabstarrte, während die lange Silberzwinge gerade soweit heraufstrebte. In der Mitte fungirten zwei große, rothseidene Quasten als Sekundanten und Friedensstifter. Das war Herr Balthasar Zeitz, der erste und beste „Altmacher" der Stadt, bei Klein und Groß beliebt und geachtet und gewöhnlich Zeitzen-Baldes genannt.

Zum Manne paßte selbstverständlich das Weib. Frau Bärbel trug ihren nußbraunen, geglätteten Spedelrock, wovon die Elle drei gute Batzen gekostet, mit kleinem, garnirtem Krägelchen und eng anliegenden Aermeln. Ein paar „Staucherle" vom gleichen Zeuge liefen schützend bis zu den Fingerspitzen, um welche sich ein Rosenkranz schlang, ehrwürdig ob seines Alters und noch ehrwürdiger ob seiner vielen, gewichtigen Silberklippen. In ihren Ohren glänzten ein paar großbogige „Fuchsschweife", damals beliebte Ohrringe von seltener Größe und Form, und auf ihrem Haupte thronte — o Wunder der Pracht, der Mode und des Geschmackes! — eine „Barthaube", — ein gigantischer Schlupp, an welchem

ein abgestumpfter Kegel zappelt, der vom Scheitel balancirt wird.

Inzwischen war der Meister mit seiner Familie in das „Zinkenwörth“ gekommen, wo sein Häuschen stand. Mutter und Tochter gingen vorwärts, nachdem letztere eine Münze empfangen mit dem Bedeuten: „Kein „Halbundhalb“ *), Kunigund, sondern eine „Maß pur“, damit dem Feiertag sein Recht geschieht;“ — der Vater aber sprach im nächsten Pfragnerladen zu, um ein Stückchen guten, saftigen „Emmenthaler“ zum Imbiß zu kaufen. Kaum war er in den kleinen Verschlag getreten, wo Würste und Nägel, Käse und Bänder, Kienruß und Citronen, Pfeffer und Zuckerhüte, Seidenfäden und Besen, Haften und Bürsten, Handspiegel und Kreide, Erbsen und Rosinen, Federn und Schnupftabak, Essig und Doppelkümmel, Wermuth und Süßholz, Rauchtabak vom feinsten Rollenknaster und „Du rauchst einen Guten“ bis zum ächten „Stadthaus und A-B“ und noch tausend Artikel in friedlicher Harmonie bei einander lagen, — da brachen zwei muntere, kleine Mädchen aus der Ladenstube und klammerten sich mit den Händchen an seine Frackflügel, als wollten sie dieselben nimmer lassen. Zum Glücke war der Frack bestes Niederländertuch, das beim raschen Anziehen nur schnalzte, wie geschlagenes Eisenblech, sonst aber keinen Schrecken und Nachtheil davon empfand.

*) Halb Bier, halb Heinslein oder Nachbier.

„Kinder, Kinder!“ wehrte die Pfragnerin, welche nachkam, eine kleine, hübsche Frau, aus deren klaren Augen Gutmüthigkeit und heller Verstand leuchteten, und die zu den Einsichtsvollsten und Theilnehmendsten ringsum zählte.

„Laßt sie, Frau Nachbarin, laßt sie!“ mahnte der Altmacher, welcher es liebte, seine Worte ebenso gravitätisch hervorzubringen, als er hämmerte, schnupfte, aß und trank. „Ich weiß schon, was sie wollen, die Schwärmer! Ich weiß schon He?“

„'s Krippala, Krippala, Krippala!“ riefen die Kinder zugleich und blickten sehnsüchtig an dem Riesen hinauf.

„Wenn's Christkindlein kommt, keine Sekunde früher. Verstanden? Könnt wohl warten, Ihr Evastöchter? Ja, ja, wenn's Christkindchen kommt, dann wollen wir schöne Sachen bauen und vorstellen, noch viel, viel schöner als im vorigen Jahre.“

„O was? — was?“

„Was? — Aufgeschaut: die Geburt Christi, die Opferung, die heiligen drei König' mit ihrem Stern, die Flucht nach Aegypten, die Kindestödtung, den Tempel Salomons, Joseph als Zimmermann, die Hochzeit zu Kanaa, und so fort und so fort. Ja, kleine Kunigund, das wird eine Freude geben?“

Das Kind tanzte ihm vor Lust und Freude auf den Füßen herum und die Pfragnerin meinte: „Die Kleine ist ohnehin mehr drüben als zu Hause. So oft ich sie

brauche, darf ich nur zu Euch senden. Daheim haben beide weder Sitz- noch Ruhfleisch."

„Seid nicht ungehalten, Nachbarin, es ist mein Liebling, das treue Ebenbild meiner Kunigund. So groß wird sie nicht, aber um ein gut' Theil klüger und gewitzigter und das kann man in der Welt brauchen. In dem Alter sind die Kinder recht, da machen sie noch Freude. Wenn sie sich aber einmal strecken oder gar mannbar werden, wachsen die Sorgen aus dem Boden und schlagen zuletzt über den Eltern zusammen."

„Ei, ei! so gefährlich wird's nicht kommen. Vater bleibt Vater, und Mutter bleibt Mutter, und die Kinder müssen pariren, und wenn sie sechs Schuh sieben Zoll messen. So denk' ich wenigstens."

„Wenn sie aber nicht mögen, Frau Nachbarin, wenn sie Wochen lang Gesichter schneiden so sauer wie der „Gabelmann" *) vorn und den Hausfrieden zu Schanden machen?"

„Dann haben die Eltern ihre Schuldigkeit gethan und die Kinder müssen die Folgen selbst tragen."

„Richtig, richtig!" meinte der Altmacher, dem diese Sentenz höchlich einzuleuchten schien, während er seinen Emmenthaler einpackte. „So ist's. Wollt Ihr mit, Kinder? Wenn mein Hans bei guter Laune ist, soll er Euch Ein's vorplaudern; führt er sich aber ungalant auf,

---

*) Neptun mit dem Dreizack auf dem Marktbrunnen.

wie's gern in seiner Manier liegt, so muß mein Pariser Geselle arbeiten trotz Sonn- und Feiertag."

Die Mutter nickte, die Mädchen klammerten sich an die Frackflügel und in wenigen Minuten stand die kleine Gesellschaft mitten im Wohn-, Arbeits- und Staatszimmer des Altmachers. Es war ein helles, weißgetünchtes Gemach, in dessen hinteren Räumen Commode und Schrank, Tische und Stühle zweckmäßig postirt standen. An der Wand hing ein Crucifix, mit Palmzweigen geziert, und links und rechts Heiligen-Bilder. Vorn an den Fenstern ruhte die Pritsche, heute auf das Sorgfältigste zusammengeräumt. Kein Leist, kein Riemen, kein Draht, nicht einmal ein Stückchen Leder lungerte am Boden herum. Zum Zeichen der höchsten Ruhe lag der „Dreifuß" auf dem Kopfe und streckte die Beine in tiefer, philosophischer Betrachtung in die Luft.

„Aenschen, Aenschen!" rief die kleine Kuni, der das „H" noch nicht recht über die Zunge wollte, bei ihrem Eintritte, — „sing! — Aenschen, sing!"

„Nun, träger Bursche, schläfst Du schon wieder?" polterte Baldes, während er Mütze und Frack ablegte. „Bist Du taub, he? Du sollst dieser Mamsell einmal ihren Ehrentitel sagen. Hans, vorwärts!"

„Mir nicht, mir nicht!" wehrte die Kleine mit beiden Händchen und versteckte sich rasch hinter die ältere Schwester.

Der Staar drehte sich gemächlich in seinem Käfig

um, hielt den Kopf schief, als habe er Wasser im Ohr, schielte verächtlich auf die Gesellschaft herab, wandte ihr wieder den Rücken hin, schob die Flügel hinauf und schloß die Augen, als sei er nicht zu Hause.

„Warte nur, Faulpelz, wart' nur! Mein Pariser Geselle soll Dich beschämen!" Mit diesen Worten ging der Meister auf ein Bild zu, welches oberhalb der Werkstatt hing und einen Schuhmacher vorstellte, der in vollem Arbeitsanzuge zwischen hohen Schuh- und Stiefelpyramiden auf seinem Sitze thronte. „Vorwärts, Kamerad," mahnte Baldes, während er wie spielend auf den Rahmen trommelte, „laß Deine Drähte pfeifen! Die Stiefel müssen und müssen heute noch fertig werden. Morgen aber sollst du dafür einen „Blauen" machen."

Der Geselle nickte, fuhr links und rechts mit seinem Drahte aus, daß man es fast pfeifen hörte, wobei er tief Athem holte und die Augen verdrehte, ging hierauf mit den Armen wieder zurück und arbeitete wohl volle zehn Minuten so fort. Die Kinder patschten vor Vergnügen in die Händchen, lachten und jubelten und verwandten kein Auge, bis der letzte Zug geschehen war. Dann aber kehrte sich die kleine Kuni nach dem Staar, hielt ihm drohend das Fäustchen hin und rief: „Wart' nur, Aenschen, wart' nur! Bekommst keinen Zucker mehr."

Wie wüthend fuhr jetzt plötzlich der Staar in seinem Käfig herum, spreizte die Flügel, riß Augen und

Schnabel weit auf und schrie aus Leibeskräften: „Spitzbub! — Spitzbub! — Spitzbub!“

Die Gesellschaft lachte von Herzen und verhöhnte noch lange den einfältigen Hans, der sich wieder mißmuthig in eine Ecke zurückgezogen hatte.

Die „Maß pur“ stand auf dem Tische. Frau Bärbel hatte bereits ihren Sonntagsstaat aufgehoben, um denselben in acht Tagen gleich unversehrt, spiegelblank und unverknittert wieder zu finden, arbeitete da und dort im Zimmer herum, hustete, räusperte, schoß grimmige, giftige Blicke nach den Kindern und stellte polternd die Stühle durcheinander, als erwarte sie noch starken Besuch. Dann ging sie ärgerlich hinaus, kam aber sofort wieder mit der Meldung: „Kinder, Ihr sollt sogleich heimkommen! Euere Mutter hat gerufen.“

Die Kinder sahen ungläubig auf die Sprecherin, der Meister aber schüttelte verweisend sein Haupt und sprach ernst: „Diesmal, Bärbel, hast Du Dich in Deiner eigenen List gefangen. Ihre Mutter hat mir sie den Augenblick mitgegeben.“

„Hab' ich mich gefangen, so hab' ich mich gefangen,“ versetzte die Frau unwirsch und zählte mit den Augen die Nägel am Boden. „Wenn ich einmal appart mit Dir zu sprechen habe, so kann ich keine fremden Ohren dabei brauchen.“

Kaum hatten die Kinder, welche sich wenig um die mürrische Meisterin zu kümmern schienen, das vernommen,

so reichten sie dem Altmacher die Hand, luden sich auf morgen selbst ein, schlugen dem Pariser Gesellen einen „Knix“, dem faulen Stärchen ein Schnippchen und huschten fröhlich zum Zimmer hinaus.

„Wo ist unsere Kunigund?“ fragte der Meister wiederholt, im Uebrigen bereits vollauf beschäftigt, die republicanische Schweiz und das constitutionelle Bamberg in Gestalt von Milch- und Hopfenextracten seinem Magen einzuverleiben.

„Sie hat keinen Appetit.“

„Keinen Appetit? — In diesen Jahren keinen Appetit und zwar schon seit Wochen? — Das ist doch wirklich drollig.“

„Wer will es ihr verargen? Du bist selbst Schuld daran, Baldes, Du ganz allein.“

„Sonst nichts? — Bin ich etwa auch Schuld, daß mein fauler Hans da droben heute Gesichter schneidet und trotzt? Oder ist dieses vielleicht gar der Punkt, worüber ich appart in's Verhör genommen werden soll?“

„Der ist's und kein Anderer,“ versetzte die Frau mit aller Bestimmtheit und fuhr nach kurzem Bedenken fort: „Du siehst es mit klaren Augen, daß unsere Kunigund eine tiefe Neigung zu dem Feldwebel Stürmer gefaßt hat und im Herzen trägt. Er ist ein junger, schöner, stattlicher Mann, auch ohne Waffe und zweierlei Tuch, hat sein gesichertes, reichliches Auskommen, besser wie mancher Andere“ — setzte sie spitzig bei, — „der

Haus und Geschäft übernimmt und die Sache nicht zu drehen und nicht zu wenden weiß. Deshalb begreife ich auch nicht, warum Du jeder Zeit gegen Herrn Stürmer so losfährst, agirst und Dich geberdest, als wenn er Dir zuwider wäre wie Essig und Galle?"

„Ich mag diese Soldaten nicht. Lauter leichtes, luftiges Zeug, heute da, morgen dort, heute roth, morgen todt."

„Ei, so schnell geht's bei den Unsrigen nicht! Es muß bei Dir wo anders happern."

„Kannst Recht haben, Bärbel, und ich will Dir ohne Umschweife meine Ansicht sagen. Dieser eitle, hochgetragene Mensch kommt daher getanzt, prahlt und schmeichelt, verdreht Dir und dem Mädchen den Kopf und gerirt sich noch obendrein, als ob er uns, den Altmachersleuten, eine ganz absonderliche Gnade erzeige, wenn er um die Tochter freit. Das wäre mir die rechte Höh'!"

„Heute verdammst Du, Baldes, was Du sonst lobst. Der Feldwebel ist durchaus nicht hoffärtig. Er achtet eben seinen Stand, ist stolz darauf und dazu hat er ein Recht, so gut wie jeder Bürgersmann."

„Ja, Frau, achten und achten ist zweierlei. Man muß seinen Stand achten, ohne einen andern zu verachten. Sieh, ich bin ein „Altmacher", so wird's wenigstens geschrieben, „Altreuß" wird's gesprochen, und die gemeinen Leute — das ist vielleicht am richtigsten —

sagen „Oltreuß". Mein Geschäft ist, alte Schuhe, Stiefel und Pantoffel zu stutzen und zu strecken, zu richten und zu steifen, zu riestern und zu sohlen, zu flecken, zu repariren und zu kuriren von allen Uebeln. Ich bin und will kein Schuhmacher sein, um keinen Preis der Erde, und würde nicht um hundert baare Gulden ein paar neue Stiefel machen. Deshalb fällt es mir aber nicht bei, einen Schuhmacher zu verachten, wiewohl ich fest überzeugt bin, daß ohne „Oltreußen und Flickschneider" die ganze Stadt nicht bestehen könnte. Siehst Du?"

„Der Feldwebel Stürmer verachtet Niemand . . ."

„Der Feldwebel verachtet uns," unterbrach sie der Meister mit Nachdruck, „uns, die Eltern des Mädchens. Er kommt mir nichts dir nichts in diese Stube, und es fällt ihm nicht einmal bei, seine Mütze abzunehmen."

„Geh' doch, das findest Du in allen Kasernen! Gewohnheit macht viel beim Menschen."

„Hier ist keine Kaserne, Frau. Wenn der Kunde bei einem ordentlichen Bürger einsprechen will, so muß er sich nach Sitte und Brauch der Bürger richten, und thut er das nicht, so ist er ein unhöflicher, ungezogener Mensch, ein Flegel. Und dann," fuhr Baldes wärmer fort, „wie paßt denn unser armes, stilles Kind mit seinem scheuen, schüchternen Wesen in die Kaserne? In ein enges, viereckiges Loch, mit dünnen Holzwänden abgesperrt, die nicht einmal bis zur Decke reichen? Und dazu ringsum das rohe Lachen und Fluchen, Lärmen

und Witzeln der Soldaten, und als tagtägliche Gesellschaft ein Geschock zänkischer, bitterböser Soldatenweiber, vor denen eine ganze Schwadron sammt dem Rittmeister die Flucht ergreift! Wie wird das ausfallen, Bärbel, he?"

Diese schwieg. Widerlegen konnte sie nicht, ihren Plan aufgeben wollte sie nicht, und hielt es darum für gerathen, allgemach einzulenken, ohne ihr Endziel aus den Augen zu verlieren. „Daran habe ich schon hundertmal gedacht," versicherte sie, „und dem Mädchen Alles so deutlich und haarscharf vor Augen gestellt, wie ein Beichtvater. Was läßt sich bezwecken? Die Liebe ist nun einmal stockblind, glaubt Alles zu vermögen und zu überwinden und wir" — ein tiefer Seufzer entrang sich ihrer Brust — „wir werden am Ende nachgeben müssen."

Der Meister schüttelte mehrmals sein Haupt, als sei er mit diesem sonderbaren Seufzerschlusse durchaus nicht einverstanden, fuhr mit der Hand bekümmert durch die dünnen, melirten Haare, legte sie sodann zutraulich auf den Arm seiner Frau und sagte halblaut: „Ich begreife nicht, Bärbel, wie unsere Kunigund den jungen Gräfen Adel*) übersehen kann. Der Mann ist ein ausgelernter und patentirter Schuhmachermeister, hat ein Haus, eine schöne, solide Kundschaft, runde Thaler in der „Truhe", einen Humor, der nicht zu bezahlen ist,

---

*) Adam Gräf.

und was Gesicht und Gestalt anbelangt, braucht er keinem Feldwebel und keinem Hauptmann aus dem Wege zu gehen. Und daß er ein Auge auf unsere Kunigund geworfen hat, wissen alle heirathslustigen und heirathsfähigen Töchter der Stadt, ohnstreitig der beste Nachweis für eine solche Sache."

„Ich glaube es selbst und hätte gerade nichts dagegen; aber man kann doch das Mädchen nicht zwingen, den Adel zu lieben und den Feldwebel fallen zu lassen? Und ohne Zuneigung heirathen — nein, nein! — Baldes, denk' an uns!" mahnte die Mutter zärtlich und sah dem Vater so liebevoll in die Augen, daß er verwirrt auf seinem Stuhle hin- und herrückte.

„Ich weiß schon," versetzte er mürrisch, „dem Mädchen hat das „zweierlei Tuch" den Kopf verrückt und — Dir dazu. Nichts als schillernde Lappen, um's Elend und die Lumperei zu verdecken. Uebrigens — heute ist noch nicht Hochzeit, und morgen auch nicht, und in drei Wochen auch nicht."

„Und wann denn?" fragte die Meisterin gelassen.

„Erst wollen wir's Frühjahr kommen lassen und St. Kunigunden-Tag. Bis dahin kann sich Vieles ändern."

Frau Bärbel war mit dieser Audienz und ihrem Operationsplan vollkommen zufrieden. Sie widersprach nicht weiter, ging unvermerkt auf ein anderes Thema über und hoffte Alles von Zeit und Gelegenheit.

Der Altmacher hatte Wunder geglaubt, was er für einen langen Termin gesteckt, und nicht daran gedacht, daß die Zeit schneller als die sturmgepeitschte Woge, schneller als die sausende Windsbraut und das leuchtende Zucken des Blitzes dahineilt. Ehe er sich's versah, stand der Vorabend von St. Kunigunden vor der Thüre und mit ihm ein allbeliebter Bamberger Feiertag und der Namenstag seines Kindes. Dem letzteren zu Ehren wurde etwas früher Feierabend gemacht, die „Pritsche" der Ordnung gemäß zusammengeräumt und zum Schlusse der Dreisitz in seine Sonn- und Feiertags-Position gebracht. Selbst das Nachtessen duftete schon aus der Ferne viel geschmackhafter und viel würziger als sonst. Der Hausvater schmunzelte seelenvergnügt, als seine Frau eine gewaltige Ration Beitzfleisch und eine Schüssel dampfender Griesklöse — unter allen medicinischen Pillen die unvergleichlichsten — auf den Tisch setzte, und die Tochter statt „Halbundhalb" eine „Maß pur" daneben stellte.

Selbstverständlich dauerte heute die Mahlzeit etwas länger. Endlich war auch dieses Geschäft zu Aller Zufriedenheit bereinigt. Der Tisch wurde abgedeckt, nachdem man dem lieben Gotte von ganzem Herzen gedankt hatte. Die Frauen trugen die Reste nach der Küche, als es leise und schüchtern an die Thüre klopfte und auf ein lautes, heiteres „Herein!" der junge Gräf in seinem Sonntagsrocke eintrat, in der Faust einen großen, pracht-

vollen Blumenstrauß, der wohl das ganze Treibhaus eines Kunstgärtners in Armuth gestürzt haben mochte, und ein weißes Täfelchen, blinkend mit Gold garnirt und mit bunten Farben bedruckt, das er verstohlen in der Hand barg. Voller Freuden sprang der Meister von seinem Stuhle und rief laut nach Kuni. Er eilte selbst in den Hausplatz, in die Küche, in die Kammer, zuletzt auf den Boden und in den Keller — die Gesuchte war nirgends zu finden und all' sein Rufen blieb ohne Antwort. Er sprang zurück in das Zimmer und ersuchte den zärtlichen Liebhaber, nur einen Augenblick zu verziehen, weil das Mädchen jede Minute kommen müsse. Dieser verzog einen Augenblick, zwei, drei, zwanzig, viele, mehrere und immer mehr, bis es ihm endlich zu viele wurden. Er legte seinen Strauß auf den Tisch, schob das glitzernde Blättchen wehmüthig ein und verabschiedete sich mit betrübter Miene bei dem verlegenen Vater.

Kaum war der junge Mann hinweg, so trat Kunigund in das Zimmer, scheinbar heiter, unbefangen, und antwortete auf die Frage des Meisters, sie habe eine Freundin besucht. Uebrigens freue sie diese Aufmerksamkeit ihres Jugendgespielen ungemein, auf die mündliche Gratulation aber wolle sie verzichten und dafür den Strauß um so höher achten.

„Das schöne Versblättlein mußte er wieder mitnehmen," sprach der Meister verweisend; „wahrscheinlich

standen Dinge darauf, die nur für zwei Augen bestimmt waren."

Das Mädchen lächelte und eilte neugierig an das Fenster, welches plötzlich und strahlend von außen erhellt schien. Bunte, verworrene Stimmen schwirrten auf der Straße durcheinander, schwere Fußtritte schlugen das Pflaster, dichte Rauchwolken qualmten, Flammen prasselten auf, Hunde bellten, Kinder schrien, Buben jauchzten, Fenster fuhren auf und zu, und die Mutter, welche die ganze Zeit über unsichtbar gewesen, kam bestürzt in das Zimmer, — als die feierlichen, mächtigen Accorde einer vollständigen Blechmusik durch die Stille der Nacht rauschten und mit betäubendem Klange an die Fenster schlugen, daß die Scheiben bebten, der Boden wankte und das Häuschen zitterte. Es schien, als wollten die feierlichen Klänge in harmonischem Vereine auf den Wellen und Schwingen der Luft wie auf tausend und tausend fibrirenden Präsentirtellern der Gefeierten des Tages ihre Huldigung darbringen. Stück auf Stück erfolgte beim Scheine der Pechfackeln, in den Zwischenpausen wogten ganze Schaaren plaudernd und scherzend hin und her, und manches vornehme Fräulein mochte die arme Altmacherstochter ob dieser Auszeichnung in das Pfefferland oder in die verschneiten Thranhütten der Samojeden und Kamtschadalen oder in die tiefsten Bergwerke Sibiriens wünschen. Kunigunde lugte hinter dem Vorhang hinab, stolzes Glück in den dunklen, funkelnden Augen, brennende

Gluth auf den Wangen, die Hände fest auf das pochende Herz gepreßt, während ein gewaltiges Zittern der Freude wie Frost ihren Körper durchrieselte. Die Mutter sprang im Zimmer herum und räumte athemlos auf, als sollte in dem kleinen Raume getanzt werden. Der Hausvater aber stand in der Fensternische, sprachlos und unbeweglich, die Hände gefaltet, strahlende Freude im Auge, leise die Lippen bewegend und kaum fähig, einen Gedanken zum andern zu bringen. Eine solche Ehre, feierlich, öffentlich, mit Prunk und Pracht, vor den Augen der ganzen Stadt, war ihm noch nicht widerfahren. Das mußte in die Chronik der Altmacher, und sein Name stand verewigt und leuchtete wie ein Meteor am Zunfthimmel der Altreußen für Zeit und Ewigkeit. Endlich gelang es ihm, die Hand seiner Frau zu fassen, mit dem andern Arme zog er sein glühendes Kind an die Brust, und in diesem Augenblicke glänzte eine Thräne in seinem Auge.

Die Musik war verstummt, die Zimmerthüre öffnete sich und herein trat Feldwebel Stürmer in voller Gallauniform, nahm respectvoll den Helm vom Haupte, machte eine ehrerbietige Verbeugung, überreichte der Geliebten ein goldenes Ringlein an blauem Bande und sprach mit weicher, melodischer Stimme also:

„Wie soll ich, mein süßes Lieb, Dich nennen?
Mit welcher Stimme, welchen schönen Namen,
Die alle schon von meinen Lippen kamen,
Seit wir, innig treu, uns liebend kennen?“ —

„Du bist des Lebens hehre Lust,
Bist meines Herzens hohe Freude;
Schwellst hoffnungsvoll die starke Brust,
Bist Trösterin in jedem Leide.“

„Doch nein! — In einem Wort soll es ertönen,
Des Herzens bange Lust und frohes Sehnen;
In einem Wort, d'rum ruf' ich fröhlich, laut:
Bleib' ewig treu mir liebe, süße Braut!“ —

„Und jetzt mein hochgeehrtester Herr und Meister,“ wandte sich der Feldwebel ernst und offen zu diesem, „bitte ich Sie aus tiefstem Herzensgrunde, nicht länger zu scheiden, was Gott selbst vereinen will!“ —

Der alte Herr war total geschlagen. Er fuhr links und rechts über die Augen, küßte sein „Herzala“, sein einziges Kind, auf Stirne und Mund, reichte dem Feldwebel die Rechte und nickte bedeutsam, was von allen Parteien um so mehr als volles, gültiges „Ja“ betrachtet und angenommen wurde, als Frau Bärbel laut dazu schluchzte und nach allen Seiten unverlangt ihren Segen gab. —

II.

Bayerisch Werden.

„Man stellet Bitt- und Bettäg' an,
Und wird doch niemals frömmer;
Das alte Geld verschlaget man,
Das neue ist noch schlimmer.“

Alter Spruch.

Wir sind über den Gang unserer Geschichte so genau instruirt, daß wir dem Verlaufe derselben Schritt für

Schritt folgen und mit den einzelnen Ereignissen ganze Capitel anfüllen könnten. Wir halten es jedoch für besser und unterhaltender, einige Jahre über Bord zu werfen, und wieder bei unsern Freunden vorzusprechen, wenn sie sich längst in die neuen Verhältnisse hineingelebt haben. Allerdings ist inzwischen ein großes, historisches Ereigniß eingetreten. Bamberg, die langjährige Residenz der Fürstbischöfe, unter deren Krummstab es sich sprichwörtlich so gut und gemüthlich wohnte, ist bayerisch geworden. Das war eine Umwandlung, welche sowohl die politischen, als die socialen Verhältnisse der Stadt tief berührte, von den Einen hoch erhoben, von den Andern geschmäht, von den Wenigsten richtig gewürdigt wurde, und der namentlich die bejahrteren Bürger, sich stützend auf Geburt, altes Herkommen, Gewohnheit, Recht und Brauch, jedes Ungemach in die Schuhe schoben. Doch hinweg mit diesen politischen Betrachtungen! Hinweg damit, weil die Folgen dieses Ereignisses noch oft genug in unserer Erzählung an die Oberfläche tauchen und sich von selbst in den Vordergrund drängen. Kümmern wir uns lieber darum, wie es der schönen Kunigunde mit dem kastanienbraunen Haare und den großen, dunklen Augen in ihrem jungen Ehestande geht. Um diesen Zweck zu erreichen, müssen wir die Kaserne aufsuchen. Wir können freilich nicht mehr in das Innere vordringen, weil es schon ziemlich spät ist und in einer Viertelstunde der Zapfenstreich

geht, der alle Bewohner des weitläufigen Gebäudes zur Ruhe verweist.

Statt dessen besehen wir uns den großen, viereckigen Hof, mit dem steinernen Brunnen in der Mitte, an dem mehrere Soldatenweiber mit den Händen alte Fetzen, mit den Zungen Land und Leute waschen. Sie schlagen dabei einen solchen Lärm auf, daß es ein Uneingeweihter für einen Zank auf Leben und Tod angesehen hätte und zur Hilfe herbeigeeilt wäre, während es in Wahrheit nichts vorstellte als eine stille, gemüthliche Abendunterhaltung am Brunnen. Wir bleiben unverdrossen dabei, denn in dieser Gesellschaft erfahren wir binnen fünfzehn bis dreißig Minuten alle Geheimnisse der Kaserne, die uns interessiren.

„Du spritzest mich ja naß, Füchse, — hör' auf!" knurrte die Kleinste in der Gesellschaft, eine schmutzige, kugelrunde Gestalt, deren graue, zottige Flechten in dicken Strängen wie eine Schilfmähne um den Kopf hingen.

„Da sieh 'mal Einer diese Trompeterliesel an!" kneifte die Andere dagegen, ein untersetztes, scharf markirtes, grobknochiges Weib, das schon drei Feldwaibel unter die Erde befördert, sich gewaltsam den Wittwensitz in der Kaserne errungen hatte und wohl fähig schien, dem Spitznamen „Kaserneisen" Ehre zu machen. Mit wenigen Ausnahmen hatten die Soldaten abscheulichen Respect vor der Furie, denn wo Schimpfen, Heulen und Fluchen nicht reichte, half sie sich mit Schlagen, Treten

und Stoßen und im äußersten Nothfalle mit ihren scharfen Nägeln und Krallen, die sie wuchtiger wie ein Haubajonnet zu gebrauchen verstand. „Da seht 'mal her! Du wirst doch nicht abschießen, Kellereſſel, häßliche, oder Deine gelben Runzeln verweichen? Wenn Du kein Wasser vertragen kannst, so hättest Du Dir keinen Horndüter, sondern einen General zum Mann nehmen sollen." Pitsch, patsch, pitsch! schlug die Füchse mit der Hand in ihre „Meldern", daß das Wasser in lichten Strahlen über die Andern dahinspritzte.

„Hör' auf, Schlange!" schrie die Trompeterin wieder und wischte die Tropfen von den Wangen, — „hör' auf, oder ich spritze dagegen."

„Du?" höhnte die Füchse lachend. „Du spritzest dagegen? Spritze 'mal her, wenn Du Courage hast — einen einzigen Tropfen! Untersteh' Dich, Maulwurf, und ich stürze Dir mein ganzes Schaff über den Kopf, daß Du Dich schüttelst wie ein Pudel."

„Hör' jetzt auf, Natter!" strampfte die Kleine wüthend mit dem Fuße, „oder ich schaffe Dir einen Herrn, der Deinen ungewaschenen Kopf zurechtsetzt."

„Du? — Du?"

„Ja, ich. Denkst Du, mich foppen zu können? Ich rufe den Feldwebel Stürmer — der wird Dich schon Achtung lehren. Weißt Du noch, Füchse, was er Dir neulich für Dein Lästermaul versprochen hat? He? Er hält Wort. Auf grünem Fuße steht Ihr so nicht miteinander."

„Hol' ihn, Kloß von einem Menschen, miserabliger, hol' ihn!" schrie die Füchse wie außer sich, indem sie ihr Schaff auf den Boden stieß und beide Arme in die Seite stemmte. „Glaubst Du, vor diesem Gelbschnabel fürcht' ich mich? Ruf' ihn, Wurm elender, und morgen stoße ich Dich über die Stiege hinab, daß Du Hals und Bein brichst. Der einfältige Geck stützt sich auf den Hauptmann — mir aber soll er kommen! Wie lang wird denn seine Macht und Herrlichkeit noch dauern? Heute darf der närrische Hauptmann versetzt werden, so ist's morgen vorbei, und wo die Geltung und das Ansehen beim Herrn Hauptmann herrührt, das pfeifen die Spatzen vom Dach. Mir soll diese spindelbeinige Wachspuppe unter vier Augen zwischen die Finger gerathen und ich will ihr das rothe Lärvchen zurichten, daß sie in ihrem ganzen Leben in keinen Spiegel mehr schaut."

„Den läßt Du gehen, sag' ich!" fuhr jetzt barsch die Dritte dazwischen, ein langes, hageres Weib in den Dreißigern. „Untersteh' Dich, Beißzange, und Du hast's mit mir zu thun." So sprechend, richtete sich die Hagere hoch auf, zog die Stirne in finstere Falten, machte einen Schritt vorwärts und stieß der Alten drohend die Faust unter die Nase, als wollte sie ihr einen Vorgeschmack ihres Auftretens geben.

„Liesel, Liesel! — Ha — ha, ha, ha!" lachte die Feldwaible aus vollem Halse und patschte mit der Hand auf das Knie. „Liesel, sieh 'mal die Närrin! Sie nimmt

sich um den elenden Tropfen an, weil er sie so prächtig hat sitzen lassen, und wir ihr am Hochzeitstage der Altreußen-Prinzeß den Weg mit Stroh bestreuen konnten von der Kaserne bis in die Gärtnerei. Du hast's nothwendig, Sergeantenbas! Hätte Dich der alte, gichtsteife Schnauzbart nicht hereingenommen, so könntest Du jetzt noch auf Deinem Feld sitzen und Schnaken fangen."

„Ganz gleich, Füchse, aber den Stürmer läßt Du mir in Ruhe! Wäre ich damals nicht Monate lang todtkrank auf dem Bette gelegen, so hätte diese Schustersmamsell nicht hereingeschmeckt. Ich wollte ihr das Kränzchen noch am Altar vom Kopfe gerissen und das Brautkleid vom Leibe geschlitzt haben. Das hätte einen Spectakel geben müssen, wie die ganze Stadt in hundert Jahren nicht gesehen."

Die Hagere glühte vor Zorn und Eifersucht, die Andern lachten, weil sie sich diesen herrlichen Auftritt im Geiste vorstellten, und die Trompeterliesel warf spitzig hin: „Zu spät ist zu spät. Die Altreußen-Prinzeß ist und bleibt die Feldwaible und Du die Sergeante. Wenn heute Dein Hafen am Feuer steht, und sie kommt mit dem ihrigen, so mußt Du Ordre pariren und den Deinigen wegrücken. Verstanden, Frau Base?"

„Ich? — rücken?" knirschte das böse Weib zwischen den Zähnen, verdrehte die Augen und focht mit den langen Armen in der Luft. „Das soll die hergelaufene Dirne einmal probiren! Wenn sie auch durch

List und Trug die Frau geworden, ich und der Stürmer verstehen uns . . . . ." Gewaltsam unterdrückte sie die folgenden Worte, während sich die Andern verstohlen zunickten, und fuhr etwas ruhiger fort: „Sie merkt schon, wie die Partie steht und geht mir auf zwanzig Schritte aus dem Wege. Das hat ihr Gott gerathen, dem Fetzen!"

„Dir allein? — Uns allen weicht sie aus," behauptete die Füchse steif und fest. „Und wenn sie ja einmal vorüber muß, schlägt sie die Augen nieder, zieht ihr langes, fahles Gesicht noch länger, setzt eine vornehme Miene auf und erwiedert kaum den freundlichsten Gruß. Sogar ihren zwei Bälgen hat sie verboten, mit den Unserigen zu laufen und zu spielen."

„Ist's denn ein Wunder?" fragte die Trompeterin und legte die Arme übereinander. „Die Mannsbilder machen sie ja selbst verrückt. So oft der grauköpfige Hauptmann in ihren Verschlag tritt, wichst er zuvor den Schnurrbart, streicht seine langen Fahnen zurecht und klopft leise an, als ginge es zu einer Hofdame."

„Nur Geduld!" prahlte die Sergeantenbas. „Die Kaserne ist ihr längst verleidet und die Liebe ihres Mannes wird sie auch nicht mehr drücken. Ich will der hochgetragenen Jungfer das Leben so sauer machen, daß sie an der Wand hinaufklettern möchte. Und erst, wenn heute oder morgen ein Ausmarsch kommt! Dann wird sich's zeigen, ob sie Courage hat."

„Hui! hui!" pfiff die alte Füchsin; „die Altreußen-

Prinzeß, ihre geputzten Fratzen und ein Ausmarsch! Das wird einen Jux geben. Auf meinen Wagen kommt sie nicht."

„Auf den Meinigen auch nicht," knarrte die runde Liesel und schüttelte ihre graue Mähne.

„Und auf den Meinigen am allerwenigsten," schrie die Sergeantenbas und erhob drohend die dürren Arme. „Ich wollte sie bald unter den Hufen und Rädern haben. Sie mag zu Fuß laufen und sich dabei die Gegend betrachten."

Das würdige Trio schlug ein helles Gelächter auf, während sich oben ein Fenster öffnete und eine barsche, grobe Stimme herunterdonnerte: „Wie lang soll die Unterhaltung noch dauern? Zehn Minuten über den Zapfenstreich. Vorwärts marsch! — oder ich schicke die Wache." — Hastig packten die Weiber ihre Lumpen zusammen, flüsterten „Gute Nacht!" und schlichen möglichst leise davon, so sehr sie auch vorher mit den Zungen aufbegehrt, gekämpft und renommirt hatten. —

Vierundzwanzig Stunden später fast um dieselbe Zeit stand der Altmacher Balthasar Zeitz in dem kleinen Pfragnerladen, im besten Begriffe, mit zusammengezogenen Lippen und halb geschlossenen Augen ein Gläschen „Bittern" zu trinken. Zwar mundete ihm der garstige Wermuthsaft durchaus nicht, aber unsere Voreltern hatten einmal die Gewohnheit, wenn ihnen etwas zufiel, einen „Bittern, Anis, Kümmel, Pfeffermünz" und noch tau-

senderlei Hausmittel zu versuchen, bevor sie zu Doktor und Apotheke griffen, und erreichten so, wie ein lustiger Historienschreiber meint, fast stets das nämliche Resultat, wie wir. Aus dem bleichen, düsteren Gesichte des Altreußen konnte man lesen, daß er seinen „Bittern“ nicht ohne Grund trank, und mit Bedauern mußte man wahrnehmen, daß auch die Jahre an ihm nicht spurlos vorübergegangen sind. Die hohe, kräftige Gestalt ist auffallend nach vorn gebeugt, das Profil ein wenig verlängert, die fleischigen Wangen haben sich eingesetzt und die Haut hat sich zu leichten Falten zusammengezogen, während auf dem Scheitel, wo sonst kaum ein flüchtiger Reif gehaftet, jetzt dichter, flockiger Schnee liegt, den selbst die Strahlen des Hochsommers nicht mehr zu schmelzen vermögen.

Der Meister schüttelte wiederholt das Haupt, faltete die Hände, seufzte tief auf, daß sich die Brustwände mächtig hoben, und schien sehr, sehr leidend. Die gutherzige Pfragnerin mußte alle Schleußen ihrer Beredsamkeit öffnen, um ihn einigermaßen bei Trost zu erhalten. Kein Wunder! Er war nicht allein im Herzen tief bekümmert, sondern fühlte sich auch im Kopfe schwer und angegriffen, auf der Brust beklommen, in den Armen so matt, und in den Beinen so zerschlagen, daß er kaum glaubte, ein Glied rühren oder auf den Füßen stehen zu können.

„Ja, ja, Frau Nachbarin, das war ein harter Tag!“

jammerte er, nahm sein Gläschen und stellte es wieder hin, ohne getrunken zu haben.

„Will's wohl glauben. Es ist traurig, von seinem einzigen Kinde Abschied nehmen zu müssen."

„In meinem ganzen Leben bin ich nicht so erschrocken, wie diese Nacht. Denkt Euch nur: ich liege im besten Schlafe, klirrend schlägt ein Bajonnet an mein Fenster, ich springe bestürzt auf, strecke den Kopf hinaus, mein Schwiegersohn steht in voller Armatur auf der Straße und rapportirt herauf: „„Wenn Ihr mit ausziehen wollt, Schwiegervater, so rüstet Euch! Vor einer Stunde kam der Kurier mit dem Marschbefehl. Morgen früh um acht Uhr rücken wir aus und stoßen zu den Franzosen."" Ich zitterte am ganzen Körper bei dem Gedanken an meine arme Kunigund. Und doch erschütterte mich die Nachricht selbst nicht so sehr, als der rauhe, gefühllose, nahezu freudige Ton, womit sie gemeldet wurde."

„Ach Gott! — Ihr verlangt zu viel. Wie mögt Ihr denn von einem Manne, der mitten in der Nacht aus dem Schlafe gerissen wird, der in aller Hast seine Soldaten zusammentrommeln und noch tausend Kleinigkeiten besorgen muß, denn der Feldwebel ist die „Mutter" der Compagnie, einen sanften Ton erwarten? Ihr seht zu schwarz. Denkt Euch nur in die Lage!"

„Nein, nein, Frau Nachbarin! Untergebene und Bekannte, Fremde und Verwandte ist zweierlei. Der

Ton klingt aus dem Herzen und kann unwillkürlich gewinnen und anziehen, kann aber auch abstoßen, daß die Brust springen möchte. Und so war es. Seit gestern sind mir die Augen aufgegangen, und ich weiß jetzt, daß mein einziges Kind unglücklich ist."

Der Sprecher verwischte rasch eine Thräne, die sich unerlaubter Weise vorschlich, und griff nach den Wermuthtropfen, als wollte er den bittern Kelch bis zur Neige leeren. Diesmal wußte die Pfragnerin trotz allen Mundwerkes nicht zu trösten, denn was der gutherzige, getäuschte Vater jetzt erst einsah, war längst ein stadtkundiges Geheimniß.

„Meine Frau hat diese Heirath in's Werk gesetzt," fuhr der Meister traurig fort, „und mir seit Jahren mit List und Schwänken die schmerzlichen Folgen verheimlicht. Jetzt wird mir Manches klar. Unter tausenderlei Vorwänden durfte ich nicht in die Kaserne und meine Kunigund kam mit ihren Kindern alle heilige Zeiten einmal. Bald hieß es, der General kommt, bald duldete es der Hauptmann nicht, bald war Monturvisitation, bald wurden die Thore zu früh gesperrt und so fort. Ja, ja! mein armes Kind durfte mich nicht besuchen, damit die schlechte Behandlung und sein Elend nicht aufkamen."

„Auf diesen Feldwebel hielt ich überhaupt nie viel," meinte die Pfragnerin offenherzig, „und Euere Tochter war durchaus nicht seine erste „Bekanntschaft". Die

leichten Gesellen, welche so hin- und herfackeln, taugen selten etwas."

„Und wie liederlich sorgte er heute Morgen für Frau und Kind!" rief der Altmacher entrüstet. „An seiner Stelle wollte ich mich schämen. Sie saß ganz hinten auf einem Wagen, ja auf dem äußersten Spitzchen der Leiter, ohne Sitz und ohne Halt, und noch drei oder vier Furien, welche d'rauf hockten, schoben sie immer weiter hinaus und machten ihr keine Linie breit Platz. Bis zum Abend muß sie wie gerädert sein, wenn es nur ohne Sturz abläuft."

„Pfui!" schimpfte die Pfragnerin und spuckte vor Entrüstung aus. „Pfui der Schande über solche Männer! Als Feldwebel kann er ohne Mühe dafür sorgen. Wenn ich auch eine Frau nicht möchte, so darf vor den Augen der Welt — der Respect nicht verletzt werden. „„Nur Charakter!"" sagte immer der „Trumpfenfranz", und er behauptete sein Wort, denn als ich ihn einmal im Steinweg eine milde Gabe nehmen sah, betrat er meinen Laden nie mehr."

„O guter Gott!" seufzte Baldes, „mich wundert's nicht, daß mein armes Kind wohl zehnmal zurücksprang, sich unter Thränen an meine Brust warf, fortrannte und wieder kam. Es mußte dem braven Weibe schwer auf dem Herzen liegen und mir zerriß es die Brust wie von lauter Kugeln. Das einzige Kind fort, verlassen, — zu Hause Jammer und Noth! Meine Frau kniet in den

dunkelsten Winkeln, weint und ringt die Hände und macht allen Heiligen im Himmel mehr Versprechen, als sie in ihrem ganzen Leben erfüllen kann."

„Habt Muth und Gottvertrauen, Baldes," tröstete die Pfragnerin, „und seid ein Mann! Wer kann wissen, wie lange der Krieg dauert? Die großen Herren sind oft wie der Wind und schlagen über Nacht um. Wir haben jetzt eine neue Regierung, bekommen neue Gesetze und Verordnungen, unsere neue Herrschaft hat viel Land und Leute, und Alles kann noch gut werden."

„Gut werden? — Unter dem neuen Regiment?" wiederholte der Meister gedehnt und verzog trotz allen Grames sein Gesicht zu einem lautlosen, wegwerfenden Lachen. „Gut werden? — Gerade daher datirt sich mein ganzes Unglück. Hätten wir unsern Fürstbischof noch, so dürfte unsere Hand voll Söldner nicht in's Feld rücken; ich könnte mein unglückliches Kind schützen und schirmen und im Nothfalle den Fürstbischof selbst anrufen. Geht, geht mit Euerem Scharfblicke! Schlimmer wird's, sag' ich Euch, viel schlimmer, und ehe zehn Jahre vergehen, ist die eine Hälfte der Stadt auf der Gant und die andere am Bettelstab."

„Ho, ho!" rief die muntere Frau, „so schnell wird's nicht gehen. Ich füge mich in jedes Regiment und für's Andere wird unser Herr Gott sorgen. Immer zu!"

„Das ist schnell hergesagt, aber schwer gethan. Wäret Ihr nur neulich mit beim „Karmeliten" gewesen!

Da war ich, der Landrichter Stückert, der Schaftschneidersjackel und noch mehr solche Herrn, und Alle stimmten darin überein, daß wir einer schweren Zeit entgegengehen. Es liegt ja auf platter Hand. Ueberlegt nur selbst! Sonst war die ganze Stadt eine heitere, zufriedene Familie. Keiner brauchte zu darben, Keiner sich zu schinden, das Oberhaupt dachte und sorgte für Alle. Hundert und hundert Kinder erhielten schon mit dem Taufwasser ihre Anstellung, für die Großen gab es schöne Gehalte, Pensionen, Gratificationen und Präbenden und man wußte nichts von Umlagen, Zuschlag, Geldcours, Handelskrisis und Kriegssteuern. Und jetzt — jede Minute eine andere Umlage, jede Stunde ein neues Gesetz, jeden Tag eine andere Einquartierung, jede Woche neue Steuern, jeden Monat andere Beamten, jedes Jahr neue Zehnte, und zuletzt einen Durcheinander, daß Niemand mehr weiß, wer die Suppe versalzen."

„Wir nicht," versetzte die Pfragnerin freundlich. „Vorbei ist vorbei! Jetzt gilt's, den Kopf oben behalten und sich in's Unvermeidliche fügen."

„Nur schön gefügt!" spottete Baldes, den die heitere Ruhe der Nachbarin sichtlich erregte. „Nur schön gefügt! Kleineres Maß, leichteres Gewicht, kürzere Elle, schlechteres Geld, alle Artikel theurer wie sonst und keinen Verdienst dazu! Wartet nur, kluges Weibchen, sie kommen mit ihren Gesetzscheeren auch noch über den Handelsstand und die Gewerbe! Man munkelt schon davon!"

„Ei, so laßt sie kommen!“ meinte die Pfragnerin, welche sich nicht bang machen ließ. „Die Leute brauchen einmal Zucker, Kaffee, Essig, Oel, Pfeffer, Salz, Faden, Nägel, Seife, Lichter und was ich führe, und den Absatz wird mir Niemand wehren. Höchstens kann die Herrschaft die Firma beschneiden, und ob ich unter diesem oder jenem Namen verkaufe, bleibt sich gleich, wenn's nur flott und munter geht.“

„Das bleibt sich nicht gleich,“ behauptete der Altmacher allen Ernstes und schickte sich zum Aufbruche an. „Der Name ehrt das Handwerk, das Handwerk ehrt den Meister und daran muß ein rechtschaffener Mann festhalten.“

„Und doch bleibt sich's gleich, sag' ich! Die Leute müssen Stiefel und Schuhe haben, und wenn Ihr heute nicht mehr als Altmacher arbeiten dürft, nun, so arbeitet Ihr morgen als Schuhmachermeister.“

„Nie und nimmermehr!“ behauptete der Meister so heftig, daß die Frau fast erschrack. „Auf der Altreußen-Profession bin ich geboren, erzogen, gelernt und patentirt, auf der Altreußen-Profession will ich arbeiten, leben und sterben. Eher gebe ich mein Leben auf, als die Profession, wie sie mir mein Vater selig übermacht hat.“

Die Pfragnerin blickte verwundert d'rein, während der Altmacher langsam nach Hause zog, um seine Frau zu trösten, insoweit sich ein schuldbeladenes Herz aufrichten läßt.

Die Gesellschaft beim „Karmeliten“ hatte mit ihren düsteren Ahnungen wohl Recht gehabt, obgleich sie selbst ihre Prophezeiungen ganz anders deuten mochte. Vom Tage des Ausmarsches an brachen nämlich die Leiden und Schrecken des Krieges mit unerhörter Wucht über Bamberg und ganz Bayern herein. Bajonnet, Pulver und Blei stürzten die Söhne des Landes nach Tausenden in das Grab, brachten die Eltern an den Bettelstab und das Land an den Rand des Verderbens. Wohl bot die Regierung alle Mittel und eiserne Kraft auf, dem verheerenden Strome Einhalt zu thun, aber ihre Macht reichte nicht zum zehnten Theile aus, um das Elend zu dämmen. Handel und Verkehr, Arbeit und Verdienst lagen darnieder, Einquartierung auf Einquartierung füllte Hütten und Paläste, ansteckende Krankheiten wurden in das Land geschleppt und schwer lastete die furchtbare Geißel auf Allen, am schwersten aber auf den Armen. Dazu gesellte sich bei dem Altmacher Zeitz noch der tiefe Kummer, die unsägliche Angst um sein einziges Kind, seinen Stolz, seine Freude, seinen Augapfel, den er seit Jahren gehegt und gepflegt und jetzt für immer verloren glaubte. Die Mutter rang verzweiflungsvoll die Hände, betete und jammerte in's Endlose, ohne sich rathen oder trösten zu lassen. Der Vater gerieth in wenigen Wochen in eine fieberhafte Aufregung, die Tag und Nacht die Ruhe von ihm scheuchte, die seine Hände zittern machte, so daß er keine Reparatur mehr vor-

nehmen konnte, wenn auch hie und da noch eine geringe Arbeit kam. Die wenigen Sparpfennige hatten die einquartirten Soldaten auf ihren Durchmärschen bald aufgezehrt, Geld wurde keines verdient, Hunger und Noth zogen in das Haus, daß selbst Hänschen mitdarben mußte, so oft und grimmig er auch „Spitzbub! Spitzbub!“ herunterschrie. Zum Glücke hatte die Nachbarschaft Einsicht und griff auf Betrieb der sorgsamen, verständigen Pfragnerin den alten Leuten nach Kräften unter die Arme.

Für den Altmacher waren Hunger und Mangel ganz gleichgültig, die Außenwelt todt und abgeschlossen. Er kannte nur einen Gedanken: sein verlornes Kind. Bald sah er es im Traume mit Blut und Staub bedeckt im undurchdringlichen Forste liegen, bald sich krank und mühsam durch Gestrüpp und Dörner schleppen, bald hilflos auf freiem Felde mit dem Tode ringen. Er wollte um jeden Preis Sicherheit und kannte keine Rast. Schon am frühen Morgen lief er alle Kirchen ab, während des ganzen Tages spionirte er auf dem Markte, den öffentlichen Plätzen und Straßen herum und Abends durchstöberte er sämmtliche Wirthshäuser der Stadt, ob nicht ein Invalide oder sonst ein versprengter Krieger zu erspähen sei, der ihm Kunde von seiner Tochter geben könnte. Wohl traf er manchen Blessirten und manchen heimkehrenden Soldaten, der den staunenden Bürgern fürchterliche Heldenthaten auftischte, um ein paar Gläser

Schnaps gräulich dazu fluchte und auch dem forschenden Meister ein Langes und Breites von seinen Märschen, Retiraden und Attaquen erzählte, bis sich am Ende herausstellte, daß er zu einer ganz andern Division und zu einem ganz andern Regimente zählte, und von der Vermißten nichts wußte.

So ging es Tage, Wochen, Monate lang fort, und die ganze Nachbarschaft glaubte, der Altreuß werde seinem Unglücke erliegen, als plötzlich ein Ereigniß eintrat, welches seiner Spannkraft neue Federn lieh, und ihn wirklich an Willensstärke und Energie zum Jünglinge umschuf. Während er nämlich eines Abends Brauhaus um Brauhaus, Schenke um Schenke durchsuchte, stolperte ihm unverdrossen ein alter Gefreiter nach, dem eine Kugel das Bein gelähmt hatte, bis er ihn glücklicher Weise beim „Bären" stellte. Der Meister hatte in guten Tagen dem alten Soldaten wohl unzählige Mal seinen Krug geboten, ohne Kreuzer und Pfennig die Stiefel reparirt — ein Gefreiter ist selten Millionär — und erkannte den Freund auf den ersten Blick. Hastig stürmte er auf den Stelzfuß zu, ließ sich aber von diesem ob der zahlreichen Gesellschaft willenlos in eine Ecke ziehen und auf die Bank niederdrücken. „Darf ich erzählen?" fragte der Soldat.

„Alles, Alles!" stöhnte Baldes, während er am ganzen Körper zitterte und gierig mit Auge und Ohr an den Lippen des Sprechers hing.

„Euere Tochter" — erzählte dieser — „sah ich zum letzten Mal sechs Stunden vor der böhmischen Grenze. Sie war krank, todtkrank und mußte mit den Kindern zurückbleiben. Weiß der liebe Gott, wie das Nest hieß. Ich gab ihr meine Feldflasche, mein Brod und empfahl sie Gottes Schutz."

„Und ihr Mann, der Feldwebel?" fragte Zeitz und lichte Zornesgluth sprühte aus seinen Augen.

„Zog herzlos weiter, ohne sich viel darum zu kümmern. Stürmer ist ein schlechter Cumpan, dem das gute Weib im Wege steht. Der möchte gern frei umherschwärmen und bald zum Lieutenant avanciren."

„Weiter, weiter!" drängte der Altmacher.

„Ich bin fertig."

Zeitz drückte dem Gefreiten krampfhaft die Hand, das Einzige, womit er im Augenblicke danken konnte, und eilte hinweg. Die Ruhe floh sein Lager. Mit dem ersten Schimmer des jungen Tages stand er gerüstet da, von Kopf bis zu Fuß wie ein Bettler in abgetragene Kleider gehüllt, einen alten, breitkrämpigen Hut auf dem Haupte und einen schweren Knotenstock in der Faust. Frau Bärbel umfaßte jammernd seine Füße und wollte ihn nicht von der Stelle lassen, aus Furcht, mit dem Kinde auch noch den Gatten zu verlieren. Er schob sie sanft bei Seite, empfahl sich Gottes Schutz und wanderte starken Schrittes zur stillen Stadt hinaus.

Zwei Tage lang ging der Marsch des Meisters in

gleichem Tempo fort, ohne zu ermüden, ohne zu rasten. Er wanderte von Hof zu Hof, von Mühle zu Mühle, von Einöde zu Einöde, von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt, um nach seinem Kinde zu forschen. Bald starrten ihm die Bauern, welche er fragte, dreist in's Gesicht oder wandten ihm grob den Rücken, bald höhnten sie über den wahnwitzigen Alten und drohten mit Prügel und Kettenhund, bald fixirten sie die sonderbare Gestalt mit mißtrauischen Blicken, weil sie unter den Lumpen einen listigen Kundschafter vermutheten. Oft mußte er die Landstraße verlassen und links und rechts die Dörfer heimsuchen, wo einzelne Abtheilungen des Regimentes Quartier genommen hatten, und noch öfter sich in das Dickicht flüchten, um nicht herumstreifenden Soldatenbanden in die Hände zu fallen und als Spion maltraitirt zu werden. Alle Mühe und Anstrengung schien vergeblich. Er konnte nirgends eine Spur entdecken, nirgends eine genügende Auskunft erhalten. Es gehörte der ganze Muth eines Mannes, die ganze Liebe eines Vaters dazu, unter diesen Umständen auszuharren. Endlich gelang es ihm am dritten Tage, wenigstens den Schein einer Fährte zu erjagen, als er schon nahe daran war, zu verzagen und planlos weiter zu irren. Er stieß nämlich auf einen Besenbinder, der trotz Krieg und Marodeurs, die Stummelpfeife zwischen den Zähnen, den Lederranzen um die Hüften, das Land auf- und abzog, wohl mehr aus Gewohnheit, als um des Gewinnes willen.

„Ei ja," meinte der Besenbinder, nachdem er sich lange besonnen, „ich habe von einer kranken Soldatenfrau gehört. Mein Kamerad hat so etwas erzählt, — ich gab damals nicht Achtung. Wart', wart'! Ganz richtig, sie muß in den zerstreuten Dörfern nicht weit von der Grenze bei einem Bauern liegen. Wenn Ihr dort die Standquartiere des Regiments abstreift, so kann sich's gar nicht fehlen."

Endlich und endlich der erste Hoffnungsstern, der erste schwache Anhalt zur Rettung! Der Altmacher fühlte sich wie neugeboren und strebte mit frischer, verjüngter Kraft seinem Ziele entgegen, als habe er vor einer Stunde die Heimath verlassen. Bald stand er in der breiten, wasserreichen Niederung zwischen den böhmischen und jetzt bayerischen Bergen und setzte mit unverdrossener Ausdauer seine Spähe fort, kreuz und quer, Thal auf und Thal ab. Die Einen kannten das Regiment gar nicht, Andere verwechselten Reiterei und Fußvolk, Freund und Feind, Andere erzählten von todten Soldaten, die längst begraben seien, kurz, die Einen zeigten ihn hierher, die Andern wieder dorthin. So stand er denn am Abend des fünften Tages ermattet, halb verhungert und müde zum Umsinken vor einem einsamen Gehöfte, im Begriffe, um einen Bissen Brod und ein Nachtlager zu bitten. Der Hofhund wüthete an der langen Kette, der Bauer schimpfte zum Fenster heraus und der Wanderer konnte sich nicht verständlich machen.

Endlich trat eine Pause ein, als hätten sich Herr und Hund überschrieen. In diesem Augenblicke schlug ein leises, wehmüthiges Wimmern aus der nahen Tenne an sein Ohr. O, der Ton drang aus tausend Menschenstimmen zum Herzen und täuschte den Vater nicht! Mit einem Satze sprang er nach der Tenne und riß die Thüre auf, ohne sich weiter um Hund, Hof und Bauer zu kümmern.

Der Vater kniete am Lager seines Kindes und hielt die kalten, abgezehrten Hände in den seinigen. War das seine blühende Tochter, seine Kunigunde? Die Haare hingen wirr und vom Schweiße durchtrieft um die Schläfe, die Augen lagen trüb und glanzlos in den tiefen Höhlen, das Gesicht senkte sich lang und verzerrt auf die Brust herab, die Haut war schlaff und erdfahl, der Körper eingefallen und abgezehrt bis zum Skelett! Zum Lager diente ein Bund schlechtes Stroh, zum Schutze eine alte Wollendecke, unter der auch die beiden Kinder, ein Knabe und ein Mädchen, sich gegen den Frost zu schirmen suchten. Vielleicht waren die Kleinen der Mutter Glück und hatten sie vor dem Schlimmsten bewahrt.

„Laß mich, Joseph, laß mich!" wehrte die Kranke und suchte ihre Hände frei zu machen. „Geh'! Du hast meine Liebe arg mißbraucht. Du hast mich den bösen Weibern überliefert und das war schlimm, — o fürchterlich! Geh', folge Deinen Leuten!"

„Kunigunde, mein liebes Kind, kennst Du denn

Deinen Vater nicht mehr?" fragte mit zitternder, gebrochener Stimme der Altmacher.

„Laß mich, Joseph!" wimmerte die Kranke und schloß erschöpft die Augen.

Der Vater blickte regungslos in das blasse, entstellte Antlitz. Es schnürte ihm die Brust zusammen, mühsam arbeitete sich der Athem empor, aber keine Thräne netzte das brennende Auge. Er zog die Kinder an sich und blieb unbeweglich knieen, bis ihn der Bauer auf die Schulter klopfte und aus dem dumpfen Hinbrüten emporschreckte. Ein Wort gab das andere. Der Bauer erzählte, wie mehrmals durchziehende Soldaten Brod und einiges Geld dagelassen hätten, und wie er Alles aufgeboten habe, die Kranke zu pflegen und zu erhalten. Zeitz konnte davon nichts entdecken, doch dankte er ihm aus vollem Herzen und wünschte ihm reichen Gotteslohn, weil er sonst nichts zu geben vermochte. Der Bauer zog ein langes Gesicht, ging brummend aus der Scheune und ließ sich nicht weiter blicken.

Nun galt es zu handeln. Noch in der Nacht lief der Meister in der Nachbarschaft umher, um ein Pferd und einen Wagen aufzutreiben. Fruchtlose Mühe! Geld konnte er keines bieten, umsonst spannte kein Bauer ein und auf die Zahlung in Bamberg ließ sich Niemand vertrösten. Die Meisten wiesen ihn kurz ab und Viele zeigten selbst um schweres Gebot keine Lust. „Und wenn Ihr mir fünfzig blanke Gulden herzählt," erklärte ihm

lachend ein Bauer, „so spanne ich nicht ein. Die Soldaten sind den Pferden gefährlicher als den Dirnen, und ich könnte leicht mit Roß und Wagen ihre elende Bagage bis nach Mähren hineinschleppen müssen. Daraus wird nichts.“ —

Niedergeschlagen kehrte der Meister in die Scheune zurück und sank gegen seinen Willen an der Seite seiner Tochter und Enkel vor Ermattung in tiefen Schlummer.

Am andern Morgen hatte der Altmacher seinen Entschluß bald gefaßt, indem er kühn auf seine Kraft und Ausdauer vertraute; denn ohne Arzt, ohne Geld, ohne Nahrung und jede Hilfe dableiben, hieße die Kranke dem sicheren Tode weihen. Er hüllte die Kinder, welche ohne Schuhe auf den blanken Strümpfchen liefen, in ihre leichten Kleider, wickelte und band die Kranke, welche willenlos Alles mit sich geschehen ließ, so gut er konnte, in die Wolldecke, hob sie vorsichtig auf seinen Rücken und trat muthig den Rückweg an, während die Kleinen, so schnell sie vermochten, nebenher trippelten. Von Zeit zu Zeit machte er Halt, wenn er einen Stein oder ein geeignetes, trockenes Plätzchen zum Ausruhen für die Patientin entdeckte, nahm sie dann wieder auf die Schulter, abwechselnd auf den Rücken oder in die Arme, erbat sich an der Straße Suppe und Brod von gutherzigen Leuten und legte auf diese Weise am ersten Tage volle acht Stunden zurück. Eine brave Wirthin ließ die kleine Gesellschaft die Nacht über auf der Streu campiren und

am Morgen setzte der Altmacher seinen mühseligen Marsch fort. Doch bald merkte er, daß es heute ungleich schwerer und langsamer ging, daß er weit, weit öfter rasten mußte. Er spürte, wie die Kräfte von Schritt zu Schritt nachließen, und blickte bekümmert in die Ferne, wie weit er die Last, welche wie leblos auf seinen Armen lag, noch zu tragen vermöchte. Als sich die Glöcklein des Mittags von nah und fern aus den Dörfern ihr „Ave" zuriefen, hatte er nicht viel über zwei Stunden hinter sich. Er schöpfte tief Athem, strich sich den perlenden Schweiß von der Stirne und sandte einen flehenden Blick zum Himmel. Er zweifelte, ob er den schlanken Kirchthurm, welcher über die nächste Waldspitze herüber glänzte, bis zum Abend mit den gleichfalls ermüdeten Kindern erreichen würde, als lautes Strampfen und Wiehern an sein Ohr schlug, ein Trupp Reiter um die Ecke sprengte, voran der Anführer, eine hohe, ächt kriegerische Gestalt. Dieser warf sein Roß herum, legte die Hand auf den Kolben der Pistole und fragte barsch: „Was hast Du da?"

„Mein Kind, Herr!"

„Woher damit?"

„Von der böhmischen Grenze. Es ist ein krankes Soldatenweib."

Nun folgte Frage und Antwort, am Ende knirschte der Officier etwas wie „Verfluchter Schurke!" zwischen den Zähnen und commandirte: „Kehrt!" Auf seinen Wink nahm ein Reiter die Frau, zwei andere die Kinder

vor sich auf den Sattel, Baldes ging nebenher und erstattete noch einmal genauen Bericht. In wenigen Minuten trabten sie durch das Dorf, wo überall neugierige Gesichter aus den Fenstern und Thüren hervorlugten, und machten vor einem großen Bauernhofe Halt.

„He, Schulze, heraus! — Vorwärts!“ commandirte der Officier und richtete sich in den Steigbügeln auf.

Dem Vorsteher pressirte es nicht sonderlich. Erst nach mehreren Minuten erschien er unter der Thüre, zog langsam die Pelzmütze vom Ohre und fragte, was zu Befehl stünde.

„Spann' ein, Schulze, und fahre diese Leute nach Bamberg! Ich zahle eine Karolin Fuhrlohn.“

Der Bauer blieb unbeweglich stehen und verzog keine Miene, als habe er die Rede nicht recht verstanden.

„Hab' keine Furcht! Es ist eine kranke Soldatenfrau und ich gebe Dir einen Paß mit meinem Namen und den nöthigen Bemerkungen, welche Freund und Feind respectiren wird.“

Der Schulze krauete sich hinter den Ohren, zog die Achsel in die Höhe und meinte zuletzt: „Der Weg ist weit, meine Rosse schlecht — der Nachbar . . .“

„Was, Du willst nicht?“ tobte der Reiter. „He, Leute, bindet den Kerl, schneidet den Pferden im Stalle und allem Vieh die Sehnen durch und zündet das Nest an vier Ecken an. Vorwärts!“

Jetzt kam mit einem Schlage Leben und Bewegung in das Schulzenhaus. Die Frau stürmte herbei und warf sich dem Officier zu Füßen, die Töchter rissen den Wagen aus dem Schuppen und warfen Stroh und Kissen darauf, die Söhne rannten nach dem Stalle, brachten die Pferde und schirrten sie mitten im Hofe an, während der Vorsteher mit Hut, Mantel und Peitsche herbeieilte und ängstig zur Eile trieb. Der Reiter lächelte, hieß die Frau Milch und Brod für die Kinder bringen und wartete, bis Alles zur Abfahrt bereit war. „Vorwärts — hinauf!" gebot er kurz dem Altmacher, als dieser sich nahte, seinem Retter demüthig danken und wenigstens den Stiefel küssen wollte. „Rasch — vorwärts!" —

Zwei Reiter packten den Alten, hoben ihn zu den Seinigen auf den Wagen, der Schulze schwang sich auf den Sitz, knallte und das Wägelchen rollte zum Dorfe hinaus, während die Reiter den früheren Weg zurücksprengten.

In der Dämmerung des andern Tages hielt das Gefährte vor der Wohnung des Altreußen. Die Kranke ward vorsichtig hineingeschafft und auf ein Bett gelegt. Frau Bärbel fiel bei ihrem Anblicke in Ohnmacht, die Kinder weinten vor Hunger und Kälte laut auf und Baldes sank verwirrt und erschöpft auf einen Stuhl. In diesem Momente trat der junge Schuhmacher Adam Gräf herein, ein Bote des Friedens und der Vergebung.

Mit einem Blicke erkannte er, was hier zu thun sei, und säumte nicht, seine Pflicht als Christ und Hausfreund zu erfüllen.

III.

Das Gebot.

„Ich habe Kreuz und Leiden,
Das schreib' ich mit der Kreiden,
Und wer kein Kreuz und Leiden hat,
Der wische diese Zeilen ab."

„Gott sei Dank! Jetzt haben wir gewonnen!" sprach Doktor Eyrich, indem er nach mehreren Tagen vom Bette der kranken Kunigunde trat, dem jungen Gräfen-Adel, welcher dabei stand, herzlich die Hand drückte, dem Altreußen auf die Schulter klopfte, Frau Bärbel die Wange streichelte und eine Freude kundgab, als habe er sein eigenes Kind vom Tode gerettet. „Das war ein schweres Stück Kur," fuhr er fort und reichte ringsum eine Prise, „aber der liebe Gott und die Jugendkraft haben uns sichtlich geholfen. Haltet jetzt nur streng Ruhe, laßt die Kinder nicht herein und schafft mir den ungezogenen Schreihals da droben hinaus! Es wird ein tiefer, stärkender Schlaf eintreten, aus dem die Patientin jedenfalls zum vollen Bewußtsein erwacht. Morgen sehe ich schon wieder nach."

Der Doktor entfernte sich. Gräf vollzog pünktlich dessen Anordnungen, sorgte zugleich für die Eltern und

nahm am Abend seinen Posten am Krankenbett wieder ein, den er während der ganzen gefahrvollen Krisis nur auf wenige Stunden verlassen hatte, wenn sein Geschäft ihn unabweislich rief. Ob Tag, ob Nacht, seine Augen schloßen sich keine Sekunde, als hüteten sie das kostbarste Kleinod, und beobachteten jeden Athemzug, die leiseste Bewegung der Kranken. Gräf zählte zu jenen stillen, zufriedenen Naturen, die kein Kind beleidigen, die am einfachsten Liede, am harmlosesten Scherze sich höchlich ergötzen können, die aber auch mit ganzer Gluth umfassen und festhalten, was sie sich einmal erkoren, und wenn ihnen die Tücke der Welt einen Strich durch die Rechnung macht, ein einsames, aber thätiges Leben der Wiederwahl vorziehen. Als am nächsten Morgen die Kranke mit einem tiefen Seufzer erwachte, groß die Augen aufschlug und verwundert umherblickte, wo sie sich eigentlich befinde, durchströmte seinen Körper ein Schauer seliger Freude, den er kaum zu verbergen im Stande war. Lange und sinnend ruhte zuletzt das Auge der Kranken auf ihm, dann senkte sie die Augenlider, hohe Röthe färbte ihre bleichen Wangen und sie schob mühsam die Hand über die Decke, als wollte sie dem Jugendfreunde danken.

Der Arzt hatte richtig gesehen, denn von dieser Stunde an nahm der Verlauf der Krankheit eine entschieden günstige Wendung. Bald konnte sich die Patientin wieder selbst aufrichten, nach und nach halbe und

ganze Stunden und mit der Zeit halbe und ganze Tage das Bett verlassen. Adel ermüdete nicht. Er verdoppelte und verzehnfachte seine Sorgfalt und war in Herbeischaffung des Nothwendigen, Nützlichen und Erheiternden unerschöpflich. An Arzneien, kräftigen Süpplein und stärkender Nahrung durfte es niemals fehlen. Wenn ihn selbst die Arbeit zu Hause festbannte, sandte er wenigstens einen Abgesandten in Gestalt seiner betagten Mutter, die an Umsicht und Erfahrung den Sohn weit übertraf. Doch verging kein Tag, wo er nicht ab- und zuging, tröstete und ermunterte, und unbemerkt Manches im Hause schaffte und ordnete, als sei er von Rechts wegen dazu berufen. Und wenn dann die junge Frau ihre Hand auf seinen Arm legte und der herzinnigste Dank aus dem thränenschweren Auge schimmerte, so war er zufrieden, hoch beglückt und ging mit neuem Muthe an Sorge und Arbeit.

Der Altmacher, welchem Noth und Kummer, namentlich aber die fürchterliche Reise schlimm mitgespielt hatten, erholte sich ungleich schneller, als seine Tochter. Sobald er diese einmal außer Gefahr wußte und mit sicherem Verlaufe der Genesung zuschreiten sah, gewann er bald die frühere Ruhe wieder, suchte Beschäftigung und hämmerte und riesterte, was er immer auftreiben konnte, unverdrossen im Hausplatze zusammen, um jeden unnöthigen Lärmen zu vermeiden. Zwar warf die Arbeit nicht viel ab, doch war es besser, als ganz gefeiert.

Die Kranke war ja mit Allem versorgt, und darüber hinaus mochte er nicht denken. Manchmal wohl überraschte ihn wie ein Blitz aus heiterem Himmel der Gedanke, daß Friede geschlossen würde und seine Kunigund wieder in die Kaserne zurückkehren müßte. Dann schlug er mit verdoppelter Kraft hitzig und wuchtig auf das Leder los, daß sein Hammer weithin erklang. Er suchte seine Besorgniß mit Gewalt zu bannen und war herzlich froh, daß noch Niemand im Hause diesen heiklen Gegenstand berührt hatte. Wollte die Unruhe gar nicht weichen, so summte er wie in alter Zeit ein Liedchen vor sich hin, oder ließ sich selbst Abends von Gräf zu einem „Törtala" *), seinem Leibspielchen, und zu einer Maß „Halbundhalb" verleiten. Dabei explicirte er natürlich in's Lange und Breite, daß sein Geschäft so viel nicht mehr trage, unter der neuen Herrschaft Alles in Krebsgang käme und das Handwerk kaum mehr trockenes Brod einbrächte.

„Wollt Ihr mithalten," rief Zeitz eines Abends dem Gräfen-Adel entgegen, der zum Besuche erschien, „so seid Ihr eingeladen. Wir sind gerade darüber, unsere Feldhühner zu rupfen, das heißt: unsere Erdäpfel, Kartoffel, Grundbirnen, Potacken oder wie Ihr die Dinger taufen wollt. Es ist immerhin besser, wie noch weniger, und man muß herzlich froh sein, wenn es ein paar

*) Ein Kartenspiel.

Körnlein Salz dazu regnet und ein wenig Butter schneit."

„Seid zufrieden, Meister!" mahnte der Schuhmacher, nachdem er die Patientin, welche in einem Lehnsessel ruhte, begrüßt und sich angelegentlich nach ihrem Befinden erkundigt hatte. „Seid zufrieden, denn Viele haben Schnepfen und Hühner, Roth- und Schwarzwild, Gefrornes und Gebackenes vor sich stehen, und es mundet ihnen doch nicht, weil sie im Herzen unzufrieden sind. Arbeit und Zufriedenheit sind die besten Gewürze. Glaubt mir!"

„O, ich bin zufrieden und danke Gott dafür, denn ich habe Schlimmeres erlebt," versicherte Baldes mit einem wehmüthigen Blicke auf seine Tochter.

„Und dann — ich wüßte nicht, was besser munden sollte, als ein guter, mehliger Erdapfel und ein Stückchen frische Butter? Das ist ein Geschmack, so rein, so natürlich und köstlich, wie man ihn an der vornehmsten Gasttafel selten findet."

„Das ist ganz richtig," stimmte der Altreuß bei, „und ohne diese runden Dinger müßten wir Hunger leiden."

„So oft ich Kartoffel esse, denke ich an den Capitän Drake, der sie von Amerika mitbrachte. Dem Manne gebührte ein großes, großes Denkmal, schon um der armen Leute willen."

Die ganze Zeit über beobachtete die Patientin mit

ächt weiblichem Scharfblicke den jungen Schuhmacher, der ihr heute ungewöhnlich erregt und verstört vorkam. Er gab sich ordentlich Mühe, heiter und aufgeräumt zu erscheinen, und doch leuchtete aus jedem Worte, aus jeder Bewegung, aus der ganzen Haltung ein gewisser Zwang hervor, eine Unruhe, die er nur schwer verbergen konnte. Bald setzte sich Gräf kerzengerade, bald senkte er nachdenkend sein Haupt, bald rückte er den Stuhl links oder rechts, bald sprang er auf und betrachtete den hundertmal gesehenen „Pariser Gesellen" und das Stärchen, welches unbeweglich auf seinem Platze saß. Konnte es unbemerkt geschehen, so ruhte sein Blick mit vollster Theilnahme auf der Kranken.

„Gesundheit ist und bleibt die Hauptsache," plauderte der Meister fort, ohne sich weiter um seine Umgebung zu kümmern; „ist diese da, so will ich selbst auf Kartoffeln verzichten. Wer gesund ist, kann arbeiten und sich in alle Lagen fügen."

„Nicht immer," bemerkte Gräf und spielte mit den Knöpfen seiner Weste; „es gibt Lagen, die selbst den Muth eines gesunden Mannes auf die Probe stellen. Ich denke, Ihr hättet . . ."

„Gut, ganz gut," unterbrach ihn Baldes beistimmend, „aber es kann nicht immer stürmen und regnen, einmal muß wieder Sonnenschein kommen."

„Vielleicht am allerwenigsten dann, wenn man den Sonnenschein erwartet oder verdient zu haben glaubt.

Ihr habt traurige Stunden durchgemacht, das ist richtig; aber seid Ihr sicher, daß nicht urplötzlich ein Schlag daherkommt, an den gar Niemand denkt?"

„Adel, Adel!" rief jetzt die Kranke und richtete sich mühsam im Sessel auf; „was ist passirt? Du trägst etwas auf dem Herzen."

„Gewiß eine Kriegsbotschaft?" forschte der Altmacher neugierig. „Ich wollte fast d'rauf wetten. He?"

„Ihr habt Recht, Meister, im Kriege gibt's immer Neuigkeiten. Da hinten in Mähren haben die Verbündeten wieder eine große Schlacht geschlagen. Die Oesterreicher und Russen zogen den Kürzern und es kann nun bald Friede werden."

„War mein Joseph dabei? — sein Regiment?" fragte die Kranke hastig.

„Sein Regiment war dabei und wurde hart mitgenommen, wie der Hauptmann Weber schreibt," erzählte Gräf nach einigem Zögern.

„Derr Herr Hauptmann hat geschrieben?"

„Ja, Kunigund, an meinen Nachbarn, seinen früheren Hausherrn, und zwar, wie er bemerkt, ausdrücklich um Deinetwillen, wenn Du anders lebend wieder die Heimath gefunden. Du sollst Dich fassen: Dein Mann ist schwer verwundet worden."

„Allmächtiger Gott! — und ich hier?" rief die Frau und suchte sich mit aller Anstrengung vom Sessel zu erheben. „Vater, wir müssen hin!"

„Du mögest bleiben," sprach Gräf dumpf und zaudernd, indem er die Frau sanft in den Sessel zurückdrückte; „es ist zu spät. Stürmer verschied an der Seite des Hauptmanns, übertrug ihm seine letzten Grüße und läßt Dich um Verzeihung bitten."

Lange Zeit herrschte tiefe Stille. Man vernahm nichts, als das Schluchzen und schmerzliche Stöhnen der Kranken, welche sich das Gesicht verhüllt hatte und bitterlich vor sich hin weinte.

„Auch das noch!" klagte der Altmacher und stützte sein Haupt tiefbekümmert auf beide Hände. „So jung und schon Wittwe, die Kinder Waisen! Jetzt, Baldes, nimm deine Kraft zusammen! Mit der Pension wird's unter dem neuen Regiment schlimm genug aussehen."

Der Schuhmacher versuchte zu trösten, sah aber bald das Nutzlose seiner Bemühung ein. Solcher Schmerz will sich ausweinen, Zeugen sind ihm lästig. Er verabschiedete sich darum mit wenigen Worten, der Hausvater gab ihm das Geleite. Vor der Thüre blieb er stehen und wandte sich zu seinem Begleiter: „Habt Ihr die neue Vereinbarung bereits vernommen?"

„Was denn noch?" fragte dieser gespannt.

„Nun, die Altreußen- und Schuhmacherzunft haben gestern Abend ihre vollständige Vereinigung beschlossen. Vom Neujahr an soll Jeder neues und altes Zeug fertigen und repariren dürfen, wie ihm beliebt, die

„Gebote“ *) sollen zusammengehalten, die „Laden“ **) zusammengeworfen und hinfüro nur einerlei „Viermeister“ ***) gewählt werden.“

„So, so!“ höhnte der Altmacher, welchen diese Botschaft allen Jammer vergessen ließ. „Ei, ei! die lieben Herrn haben die Sache ja recht nett eingefädelt. Natürlich, den ältesten Meister und Vorstand der Zunft braucht man nicht zu fragen.“

„Es geschah mehr aus Rücksicht auf . . .“

„Ich will keine Rücksicht,“ eiferte Zeitz heftig, „von diesen Leuten schon gar nicht. O, ich kenne diese Schliche! Weil man meinen Widerpart gefürchtet, wurde ich kurzum übersprungen. So ist's.“

„Dem sei wie ihm wolle, wir zwei dürfen nicht streiten,“ begütigte Adel; „aber unzweckmäßig scheint mir die Sache nicht.“

„Um so unzweckmäßiger mir,“ versetzte Baldes mit Nachdruck. „Die hochgetragenen Schuhmacher sehen in dieser schlechten Zeit sammt ihren Gesellen nicht hinaus, da möchten sie gern die Altreußen todtmachen und das bischen Reparatur an sich ziehen. „„Uns entgeht nichts,““ calculiren sie im Stillen, „„denn so ein tappiger Altreuß bringt keinen modernen Stiefel zusammen.““

„Halt, Meister Zeitz, Ihr geht zu weit! Unter den

---

*) Versammlung der Zünfte.

**) Schrank zum Aufbewahren der Kostbarkeiten.

***) Zunft-Vorstände.

Altmachern gibt's tüchtige Arbeiter, die ihren Mann suchen."

„Das will ich meinen," bejahte dieser und setzte mit hohem Selbstgefühle bei: „Ich für meine Person fürchte mich nicht, aber meine Pflicht ist es, als Viermeister für die ganze Zunft und ihre Rechte einzustehen. Und dann, was sprechen die Andern dazu, he?"

„Alle sind einig, bis auf die drei andern Viermeister. Diese wollen zuvor Euere Ansicht hören und darnach sich endgültig entscheiden."

Ein Zug stolzer Freude flog über des Meisters Antlitz bei diesem Zeichen hoher Anerkennung, welche ihm seine Zunftgenossen zollten. Um so mehr glaubte er sein Ansehen in die Wagschale werfen und sein Wort geltend machen zu müssen. Er klopfte Gräf auf die Schulter und sprach: „Ihr kamt im Auftrage und habt als „Jungmeister" Euere Sache ordentlich ausgerichtet. Jetzt geht hin und saget diesen Herren, daß ich auf meinem Rechte beharren, die von meinem Vater und Großvater ererbte Profession forttreiben und einen Altreußen machen werde, so lange mir Gott Leben und Athem gibt. — Nun, habt Ihr noch etwas auf dem Herzen?" fragte Baldes, als der Schuhmacher verlegen stehen blieb. „Ihr bringt ja heute wirklich eine Armensünderbotschaft um die andere."

„Bei Gott!" seufzte Adel, „es ist so. Nachdem mein erster Auftrag mißglückt ist, sollt Ihr morgen Vor-

mittag zum Herrn Stadt-Commissär kommen, der die Sache im Namen der Regierung bereinigt wissen möchte."

„Schon gut, ich werde kommen," antwortete Baldes befangen, wandte sich kurz ab, grüßte und überließ den Jungmeister seinen eigenen Gedanken.

Dem Altmacher war es am andern Morgen nicht ganz wohl zu Muthe, als er langsam auf das Büreau des Commissärs zusteuerte. Dieser war ein Freund von Neuerungen, ging dem alten Schlendrian, wo er ihn traf, mit Spieß und Stange zu Leibe und setzte Manches in Ordnung, was Niemand für möglich gehalten hätte. Er verlor dabei nicht viel Worte und zählte überhaupt nicht zu den „Guten". Gegen Erwarten wurde der Meister freundlich empfangen, wiederholt von der Sache in Kenntniß gesetzt und durfte seine gewichtigen Gründe, wie er sie nannte, ausführlich erörtern.

„Die Motive, welche Sie vorbringen, sind nicht stichhaltig," bemerkte sodann der Commissär. „Die Kleidermacher und Flickschneider haben sich geeinigt, warum soll es nicht auch bei den Schustern und Altreußen gehen? Ich sehe überhaupt nicht ein, wozu für eine und dieselbe Arbeit zwei zersplitterte Professionen?"

Und als sich nun der Zeitzen-Baldes erlaubte, ganz gehorsamst zu erklären, daß der Altreußen Recht ein uraltes, ein verbrieftes sei, und daß er diese Neuerung, welche Allen den Ruin brächte, nicht vor seinem Gewissen verantworten könnte, lächelte der Commissär und bemerkte

kurz: „Gut, wenn Sie meinen Vorschlag nicht acceptiren können, so bleibt es mit den Altreußen beim Alten, total — jedoch neue Meister werden nicht mehr concessionirt. Damit aber das Publikum nicht bemüßigt ist, den alten und den neuen Schuh zweierlei Meistern zur Arbeit zu geben, so wird die Regierung den Schuhmachern, welche doch den Hauptbestandtheil bilden, das Recht verleihen, auf „Stöhren" zu gehen und Reparaturen jeder Art vorzunehmen, wann und wo ihnen beliebt."

Mit diesen Worten verbeugte sich der gestrenge Herr zum Zeichen des Abschiedes, der Altmacher seufzte: „In Gottes Namen!" und suchte rückwärts unter vielen Bücklingen die Thüre. Auf der Straße erwartete ihn eine ganze Gesellschaft von Meistern der zwei Zünfte, nicht wenig neugierig, ob der Starrkopf vielleicht selbst dem Herrn Stadt-Commissär Opposition gemacht habe? Als sie seine ernste, entschlossene Miene gewahrten und wie er sich bei ihrem Anblicke stolz in die Brust warf, dachten sich Alle im Voraus den Hergang und ersparten sich jede unnöthige Frage.

„Nun, Baldes?" rief der Schusters Thoma, sein alter Schulkamerad, und präsentirte ihm zutraulich eine Prise. „Sei vernünftig! Hier ist meine Hand — schlag' ein! Die Zeit können wir einmal nicht aufhalten."

„Die Zeit will ich nicht halten, Thoma, sondern nur mein gutes Recht."

„Laß Dir sagen: wenn es Dich reut oder in Scha-

den bringt, so wende Dich an uns und Du sollst Männer von Wort finden."

„So!" spottete Baldes und lüpfte zum Gruße die Mütze; „erst ruiniren und dann auf den Bettelsack anweisen. Die Herren sind zu gütig!" Mit diesen Worten ging er und die Gesellschaft sah ihm verdutzt und verlegen nach.

Monate gingen in's Land, Kunigunde erstarkte und genaß vollkommen. Das neue Jahr stand vor der Thüre, ohne daß die Verschmelzung der Schuster und Altmacher einen Zoll breit vorgerückt, oder die Drohung des Commissärs verwirklicht worden wäre. Zeitz mit seinem kleinen, wankelmüthigen Anhang schöpfte wieder frischen Muth, während die neuerungslustige Gegenpartei, welche der Regierung und vielleicht auch sich selbst gefällig sein wollte, zur Regelung der schwebenden Frage Versammlung um Versammlung hielt. Das Widerwärtige bei der Sache war nur, daß diese Berathungen immer vortrefflich gediehen bis zu einem kitzlichen Punkte, dem Starrsinn des Zeitzen-Baldes, wo sie dann, weil hiefür Keiner ein Recept wußte, resultatlos im Sande verliefen. Kein Wunder, daß der alte Schusters Thoma endlich in einer Versammlung die Geduld verlor, unwirsch mit der Faust auf den Tisch schlug und laut schmähte: „Ihr drescht leeres Stroh, Männer, lauter leeres Stroh! Und wenn Ihr dieses nutzlose Hin- und Herreden noch hundert Jahre forttreibt, so lockt Ihr damit keine Katze

hinter dem Ofen hervor, und am allerwenigsten den Baldes. So thu' ich nimmer mit."

„Ei, Pfifficus, gib einen bessern Rath!" versetzte beleidigt ein Viermeister, der kleine, dickbäuchige Paula. „Wir wollen gern folgen."

„Da sitzt unser Jungmeister Gräf," meinte Thoma, „den Baldes hoch in Ehren hält und zwar aus triftigen Gründen. Wenn der sich die Sache nicht zu ordnen getraut und den Alten auf eine oder die andere Manier herum bringt, so ist Alles umsonst. He, Gräf, keine Courage?"

„Topp! — es gilt," rief dieser nach kurzem Bedenken und reichte die Hand über den Tisch zum Einschlagen. „Ich kenne des Meisters schwache Seite und habe schon einmal schwer darunter gelitten. Wenn Ihr mir einen kleinen Credit eröffnet, vollkommen freie Hand laßt und den Meistern und Gesellen aufgebet, meinen Angaben zu folgen, so sollt Ihr auf heil. Dreikönig die Einwilligung des Alten haben, feierlich und öffentlich, aus seinem eigenen Munde vor versammelter Zunft."

„Es gilt!" schlugen Alle lärmend ein, ordentlich froh, den schweren Stein auf einen Andern gewälzt zu sehen.

Gräf zeigte sich in der nächsten Zeit außerordentlich thätig, wiewohl er darüber seine tagtäglichen Besuche bei dem alten Zeitz nicht unterließ. Sein Vorhaben hielt er indessen sehr geheim, zog nur wenige Freunde

in's Vertrauen und Niemand konnte ahnen, was die Verschwornen aussannen. Endlich erschien das erste Zeichen ihrer Thätigkeit. Auf Dreikönig wurde ein großes „Gebot" der beiden Zünfte im Saale zum „Pelikan" angesagt, wobei jeder Meister und Geselle, der auf Ehre und Reputation Anspruch machte, zu erscheinen hatte.

Das junge Volk ist und war immer voreilig und hat nie Lust, mit Geduld auf die bestimmte Zeit zu warten. So fingen denn auch die Gesellen und selbst viele jüngere Meister am Feste der hl. drei Könige sofort nach der Vesper an, im Pelikan einstweilen mit Bier, Brod, Schinken, Tabak und Kartenspiel Vorberathung zu halten. Bis die alten Herren am Abend anrückten, herrschte bereits in dem großen Saale ein heiteres, aufgeräumtes Leben. Plaudern und Lachen, Singen und Scherzen summte bunt durcheinander und darüber hin schwebten luftige, bläuliche Rauchwolken wie eine neumodische Atmosphäre. In der Mitte des Saales stand eine lange Tafel, woran allmälig die Viermeister und angesehensten Männer ihre Sitze einnahmen, während der Ehrenplatz am obern Ende des Tisches heute wie zufällig unbesetzt blieb. Auf dem Tische stand ein hoher, mächtiger Stiefel, reich mit Bändern und Schleifen verziert, das Symbol der versammelten Handwerker, in den man einen Lehrjungen bequem hineinstellen und total verschwinden lassen konnte.

Balthasar Zeitz fehlte noch, und schon steckten Ein-

zelne flüsternd die Köpfe zusammen, ob er wohl ausbleiben werde. Diese irrten sich gewaltig. Wo Ehre und Reputation auf dem Spiele stand, da fehlte der Altmacher nicht, und wenn er dem heftigsten Sturme, ja selbst dem Tode hätte entgegengehen müssen. Punkt sieben Uhr trat er ein und war sichtlich überrascht, statt der ernsten, berathenden Gesichter und feindseligen Blicke, wie er solche erwartet hatte, die heiterste und unbefangenste Gesellschaft von der Welt zu treffen. Seine Freunde und Bekannten kamen auf ihn zu, schüttelten ihm treuherzig die Hand und unvermerkt sah er sich, er wußte selbst nicht wie, auf den Ehrenplatz dirigirt. Wie auf ein gegebenes Zeichen legten die Gesellen Messer, Gabeln, Pfeifen, Karten und Alles weg, und stimmten, als geschehe es dem neuen Ankömmling zu Ehren, das Leiblied der Schuster und Altreußen an:

„O du edler Schusterstand, —
Schusterstand,
Bist wohl hoch zu schätzen!
Das ist was, was Fünfzig heißt:
Wenn man über einen Leist,
Neue Modischühcher macht, —
Schühcher macht,
Die das Aug' ergötzen.

Ist das nicht ein rechter Spaß, —
rechter Spaß,
Einen Schuster sehen,
Wie er bald sein Leder schneid't,

Bald das edle Pech bereit't?
Wer ihn nur von Weitem sieht, —
Weitem sieht,
Bleibt vor Freuden stehen.

Glaser sind nur Lumpenkerl'.
Lumpenkerl',
Lappendieb' die Schneider;
Schlosser, Schmied' und Zimmerleut'
Wissen nichts von Höflichkeit,
Häfner patschen stets im Dreck, —
stets im Dreck,
Müller sein Bär'nhäuter.

Kürschner geh'n mit Fuchsschwänz um, —
Fuchsschwänz' um,
Drechsler drehen Nasen,
Seiler, Weber, andres Zeug
Sind in diesem allzeit gleich,
Daß man unserm Schusterstand, —
Schusterstand,
Muß den Vorzug lassen."

Fröhlich klangen bei diesem Refrain die Gläser zusammen. Baldes stieß ringsum an und thaute sichtlich auf, denn es that seinem Herzen wohl, sich mit den alten Bekannten wieder einmal ordentlich ausplaudern zu können. Links saß der Schusters Thoma, rechts der Paula, die heute redseliger als je waren, wiewohl sie mit keiner Sylbe die verflixte Einigungsgeschichte berührten, an die überhaupt Niemand mehr zu denken schien.

„Das sind schlechte Zeiten," seufzte Thoma, nachdem er seinen Krug ausgetrunken und mehrmals tüchtig

mit dem Zinndeckel gepatscht hatte, zum Zeichen, daß er den Boden desselben trocken gelegt, — „wirklich schlecht. Wenig Bier, viel Geld, — da soll Einer seinen Durst löschen, von einem Schluck d'rüber gar nicht zu reden!"

„Ja, ja!" stimmte Zeitz bei und nickte mit dem Haupte, „über diesen Punkt hat vielleicht Niemand in der ganzen Stadt mehr nachgedacht als ich. Sonst hatten wir unsere große „künische*) Maß", ein anständiges Gefäß, und die kostete Jahr aus und Jahr ein ihren „Schillinger"**). Jetzt ist die Maß um ein Achtel eingeschrumpft, das Bier um die Hälfte dünner und man muß baare vier Kreuzer zahlen. Das Schlimmste aber ist, daß alle Artikel in gleichem Grade steigen. Wer kann da noch auskommen?"

„Fehlgeschossen, Freund Gottes, weit fehl!" widersprach der dicke Paula, welcher gern das Licht seiner Weisheit leuchten ließ. „Viele Artikel sind gesunken und fallen täglich mehr. Nehmt nur Tuch, Zitz, Kattun, Seiden- und Wollenzeug! Ueberhaupt Alles, was die Fabriken liefern, ist viel, viel billiger geworden."

„Aber auch viel, viel schlechter," ergänzte Baldes, der sich nicht so leicht aus dem Sattel heben ließ. „Wie lange hält denn ein neumodisches Klüftlein und was stellt es vor gegen unser Gewand? Lumpen, nichts als

---

*) Die alte Bamberger St. Kunigundis-Maß.

**) Zwei 1/2 Kreuzer.

Lumpen! Sonst trug der Bürger einen Werth an seinem Kleid und hielt deßhalb große Stücke d'rauf, so daß es von Kind zu Kindskindern überging. Da seht her: diese silbernen Schuhschnallen kosteten achtzehn fränkische Gulden*) und das Silberbeschläg an meinem Rohr sammt Zwinge ist heute noch elf gute Gulden werth. In diesem Fracke wurden schon sieben Paare getraut, er kann noch fünf dienen, und sein Glanz und seine Farbe leuchten wie aus dem Laden. Ich habe ihn von dem alten „Lorbeer's Porla" **) geerbt, einem braven Altreußen, der über zehntausend baare Gulden zu gebieten hatte. Wir waren nicht verwandt, aber er vermachte mir seine Kleidung, weil er sich wohl dachte, daß ich das Handwerk in Ehren halten würde."

Die beiden Nachbarn schienen diese feine Anspielung nicht zu verstehen, hatten übrigens auch nicht Zeit, lange darüber nachzudenken. Vor dem Hause erhob sich lauter Tumult, Lichter fackelten hin und her und die rauschenden Töne einer türkischen Musik schlugen an die Fenster, wozu die große Trommel mit wuchtigen Schlägen den Tact gab. Die Musik zieht, ohne zu pausiren, in das Haus, die Clarinetten bimmeln höher und höher die Stiege herauf und man hört, wie die unvergleichliche Stadt-Trommel, diese musikalische Lärmkanone und ständige

---

*) Ein Gulden 15 kr. rhn. = 1 fränkischen Gulden.

**) Pancratius Lorbeer.

Kinderfreude, ihre Tempos von Stufe zu Stufe gewaltiger und erschütternder darein donnert. Die Saalthüren springen auf, die stattliche Bande zieht langsam herein und hinter ihr folgen sechs kleine Flambeauträger in weißen Blousen mit blauen Schärpen und gleichfarbigen Turbanen. Hinter diesen eilen zwei schwarze Springer einher, ächte Mohrenkinder, mit enganliegenden, schwarzen Sammthosen, die hochrothen, geschlossenen Westen mit den blinkenden Silberknöpfen leuchten unter den offenen, schwarzen Collets hervor und den Kopf deckt das rothe Fez mit langem Schweife. Es folgt ein kleiner Abstand. „Ah, die heiligen drei Könige!" tönt es ringsum, Alle springen ehrerbietig von den Stühlen, rücken die Tische zurück, schieben die Sessel darunter und drängen sich selbst in den Hintergrund, um für den stattlichen Zug Raum zu gewinnen. Wirklich, es sind die heiligen drei Könige, hohe, majestätische Gestalten, die erhaben und gemessen einherschreiten. Die gelben, geschlitzten Pumphosen sitzen auf rothen, schimmernden Saffianstiefeln, am reichverzierten Gehänge klirrt das Schwert, auf den Schultern ruhen schwere, rothe Sammtmäntel, ringsum mit breiten Goldborduren garnirt, und auf dem Haupte die zackige, blinkende Krone. Der Mohrenkönig, welcher als Waffe den gekrümmten Yatagan führt, ist mit zahllosen, blendend weißen Perlschnüren geschmückt. Wieder ein Abstand und dann kommen Diener,

die auf rothen Sammtkissen Geschenke tragen, und nach diesen in schönster Ordnung ein starkes Gefolge, phantasiereiche Trachten aus allen Nationen der Erde, so daß das Auge in dem bunten, schmucken Farbenspiele kaum weiß, wo es ruhen soll.

Der prachtvolle Zug macht die Runde durch den Saal, bis er wieder beim Ehrensitze der Haupttafel anlangt. Hier stellen sich die Herrscher des Morgenlandes auf, hinter ihnen die Diener, und das Gefolge gruppirt sich mit der Musik zu einem glänzenden Halbbogen.

Der Altmacher Zeitz sieht sich unwillkürlich in den Vordergrund geschoben, während links und rechts die Viermeister sich schaaren. Die Musik schweigt, tiefe Stille herrscht und König Balthasar spricht:

„Drei Könige führet die göttliche Hand
Mit einem Sterne aus Morgenland
Zum Christkindlein durch Jerusalem,
In einen Stall nach Bethlehem.

Mir Balthasar, aus fremdem Land,
Mir ist der Stern gar wohl bekannt:
Ich bringe die Krone dem Jesukind',
Auf daß ich bei Gott Gnade find'.“

König Kaspar:

„Ich bin König Kaspar aus Mohrenland;
Ich hab' den Scepter in meiner Hand,
Ich hab' das Schwert an meiner Seit',
Womit ich gegen Herodes streit'.“

König Melchior:

„Ich bin König Melchior aus Morgenland;
Ich trag' das Rauchfaß in meiner Hand.
Wir werden dort opfern Weihrauch und Gold,
Gebet und Myrrhen dem Christkindlein hold."

König Balthasar:

„Wir kommen daher in aller Eil',
In dreizehn Tagen vierhundert Meil',
Wir kommen auch vor des Herodes Haus,
Da schaut der Herodes zum Fenster heraus.
„„Ihr lieben drei Herrn, wo wollet Ihr hin?""
„Nach Bethlehem steht unser Sinn.
Nach Bethlehem, nach Davids Stadt,
Allwo die Jungfrau geboren hat."
„„Was schaffet Ihr da, Ihr lieben drei Herrn?""
„Wir wollen das Kind wie Gott verehr'n."
„„Ei, bleibet! — Ich geb' Euch Stroh und Heu
Und will Euch halten zehrungsfrei.""
„Wir setzen unsere Reise fort,
Wir kommen sicher an den Ort;
Wir finden das Kindlein und beten es an:
Es ist wahrhaftig Gottes Sohn."

Nach kurzer Pause fährt der Sprecher fort, indem er sich speciell an den Altmacher wendet:

„Von Gott begnadigt, wir kehren zurück
Und bringen Euch Segen, Heil und Glück.
Wir bringen den Lohn der Tugend Dir,
D'rum, Meister, komm und tritt herfür."

Mit diesen Worten nimmt er von den Sammtkissen der Diener eine große Pergamentrolle und eine kostbare,

silberne Dose, überreicht beides feierlich dem Meister Zeitz und es spricht dazu

König Kaspar:

„Die Bürgerkrone, das Ehrenrecht,
Den ersten Platz von Geschlecht zu Geschlecht,
Wir bringen Dir. Dein Werk und Wort,
Das sei der Zünfte sicherer Hort."

König Melchior:

„Vorstand sei und Vater hier,
Für alle Zeit des Handwerks Zier.
Im Ganzen Ein's, in Liebe treu,
In Einheit stark, nach Außen frei."

König Balthasar:

„Auf! — Reiche den Brüdern die treue Hand
Nun, Meister, zum festen, ewigen Band!
Ein Vivat d'rum und d'rum auch noch
Dem Ehrenmeister ein donnernd' Hoch!" —

Ein tausendstimmiges, endloses Hoch hallte durch den weiten Raum, Trommelschlag und Cinellenklang, Hörner, Posaunen und Trompeten schmetterten jubelnd darein. Das Herz des Meisters strömte über, eine Freudenthräne glänzte in seinem Auge, hoch richtete er sich empor und rief laut und deutlich: „In Gottes Namen! Die Vereinigung der Schuhmacher und Altreußen sei geschlossen für ewige Zeiten!" —

Die Meister drangen ungestüm auf ihn ein, um mit einem ächt deutschen Handschlag den Bund zu be-

siegeln, und Baldes konnte nur mühsam nach allen Seiten genügen. Gern wäre er dem König Balthasar, welchen er wohl erkannt hatte, um den Hals gefallen, aber er besorgte, dessen kostbares Gewand zu verknittern. Die Musik stimmte einen Freudenmarsch an, der Zug ordnete sich, machte abermals die Runde durch den Saal und zog unter schallendem Beifallsklatschen und brausenden Bravos ab.

Der Meister ruhte sinnend auf seinem Stuhle und konnte vor innerer Bewegung kaum sprechen, ein Gefühl, das seine Nachbarn vollkommen zu achten wußten. Strahlend vor Freude ruhte sein Auge auf dem Pergament, worauf mit goldenen Lettern sein Ehrendiplom verzeichnet stand, und auf der silbernen Dose, deren Deckel in einem Blumengewinde zwei verschlungene Hände, darunter seinen Namen und den Tag der Zunfteinigung trug. Baldes war glücklich und zufrieden wie je im Leben, und ahnte nicht, daß, wie das Unglück, so auch ein Glück nie allein kommt, wenn es sich einmal den Liebling erkoren hat.

Auf's Neue öffnen sich nämlich die Saalthüren und es strömen die Frauen und Töchter der vereinigten Schuhmacher und Altreußen herein, in ihrer Mitte den Jungmeister Adam Gräf, zu seiner Rechten Frau Bärbel, zur Linken Kunigunde, deren Wangen wie mit Gluth übergossen und deren Augen sittig zu Boden geschlagen sind. Gräf tritt langsam vor Herrn Zeitz hin, macht

eine respectvolle Verbeugung und spricht sichtlich verlegen: „Der heutige Tag scheint bestimmt zu sein, Alles zu vereinen, was seit Jahren getrennt war. Deßhalb bitte ich Euch, Vater, aus ganzem Herzen, mir — die Hand Euerer Tochter — nicht versagen zu wollen . . ."

Der Sprecher stockt, der Ehrenmeister aber springt mit einem Satze auf die Füße, zieht die Kinder an sein jubelndes Herz und fügt mit einem dankbaren Blicke nach Oben ihre Hände zusammen, während von allen Seiten Glückwünsche und Lobsprüche auf das Brautpaar niederregnen.

Wir dürfen nicht sorgen, daß der Abend zu den vergnügtesten zählte, und haben überhaupt wenig mehr beizufügen. Der „Zeitzen-Baldes" zog zu seinem Schwiegersohne, schusterte und altmacherte dort, wie es ihm gerade beliebte, verlebte im Kreise der Seinigen ein glückliches Alter und behauptete stolz und kühn bis zu seinem Ende, daß er „Bambergs letzter Altreuß" war.

Falsches Sparen.

I.

Die Gardinen-Predigt.

„Man schmollt — so, so!“ sprach Meister Grün eines Montag Morgens wie in stiller Ueberlegung halblaut vor sich hin. Er ging in der Stube auf und ab, die Meisterin saß am Tische und schien in Betrachtungen versunken. „Anna,“ hob er endlich mit lauter, etwas heiserer Stimme und der unschuldigsten Miene von der Welt an, „Anna, was hast Du in aller Frühe wieder? Ich bin schon über eine Stunde munter, wir haben unsere Frühsuppe gegessen, ich will meine Arbeit auf der Werkstatt beginnen, und noch immer ist keine Silbe über Deine Lippen gekommen? Wozu dieses Schmollen?“

Die Meisterin erhob sich bei dieser Anfrage, suchte absichtlich dem weichenden Blicke des schuldbewußten Gatten zu begegnen und stellte die naive Gegenfrage: „Ei! warum fängt denn der Meister nicht zu reden an? Er hat ganz dasselbe Recht dazu wie ich, wenn anders sein Kopf nicht zu wüst ist. Ich dächte, Er hätte gestern seine Gurgel genug genetzt, daß sie heute besser

gehen könnte, als des Müllers Kammrad. Warum wartet Er denn gerade darauf, daß die Frau anfangen soll?" —

„Weib! sage mir nicht mehr „Er!" rief der Meister gekränkt. „Du weißt, daß ich dieses vermaledeite Wörtchen zwischen uns nicht vertragen kann, und so oft Du Dich ereiferst, liegt es in Deinem Munde. Ich kann mir schon denken, warum Du ein böses Gesicht machst und nichts reden willst. Ueber solche Kleinigkeiten würde ich an Deiner Stelle kein Wort verlieren; das sind Dinge, die jedem rechtschaffenen Manne passiren können."

„So, jedem rechtschaffenen Manne passiren? Das ist wirklich etwas Neues — und jeden Sonntag Abend so regelmäßig wie Dir? Es ist doch ein rechtes Kreuz, daß Sonntag Abends sich die Häuser so nahe zusammenstellen, um sich die Wochen-Neuigkeiten zu erzählen! Wenn dann die rechtschaffenen Männer nach Hause gehen, stoßen sie hüben und drüben an. Der Wind nimmt auch Theil an der Unterhaltung und jagt den braven Männern die Hüte davon. Am andern Tage ist es schwer, zu sagen, wer den andern verloren hat, ob der Herr den Hut, oder der Hut den Herrn? Selbst im Hause ist man nicht sicher. Die Treppen, die Thüren, die Wände wanken und die rechtschaffenen Männer finden sich schwer zurecht."

„Weib, jetzt sei ruhig! Wer hat mir etwas zu befehlen? In meinem Hause bin ich Herr und lasse mir mein Sonntagsvergnügen nicht nehmen. Wenn ich die

ganze Woche über genäht und gehämmert habe, soll ich auch noch am Sonntage das Haus hüten? Soll mein Drehstuhl nimmer kalt werden? Nein! meinen Feiertag will ich genießen, — das ist mein Vergnügen."

„Genießen und genießen ist zweierlei," bemerkte Anna sanfteren Tones und mit thränenschwerem Auge. „Es ist doch kein Genuß, in einem solchen Zustande nach Hause zu kommen! Ich freute mich der dunkeln Nacht, denn das Tageslicht würde sich Deiner geschämt und die Gassenbuben Dich verfolgt haben. Das ist aber noch nicht Alles. Wo ist denn Dein wohlverdienter Wochenlohn? Schon heute Nacht durchsuchte ich Deine Kleider, weil ich Deine Dose nicht bemerkte. Ich fand weder eine Dose, noch eine Spur von Geld. In aller Frühe, als der erste Lichtstreifen über die Dächer hereinblickte, war ich bereits auf dem Wege, um das Verlorne zu suchen. Einen Hut ohne Herrn fand ich wohl, aber weder Dose noch Geld. Die erste ist verloren und das letztere wieder im leidigen Spiele in fremde Taschen gewandert."

„Man ist nicht immer glücklich," entschuldigte sich der Meister, indem er selbst, aber vergeblich seine Taschen durchsuchte; „ein ander's Mal gewinne ich das Doppelte wieder."

„Gewinnen und immer wieder spielen?" fragte das arme Weib bestürzt. „Gewinn ist im Spiele noch schlimmer als Verlust, weil an eine Rückkehr nicht zu

denken ist. Doch Gott soll Dich bewahren! Mit den rechten Lumpen spielst Du schon, die stehen mit dem Schwarzen im Bunde, führen doppelte Karten und geben sich Zeichen durch Finger und Spiegel! Allmächtiger Himmel, was wird aus uns noch werden?" Thränen erstickten die Worte des braven Weibes. Der Meister war nicht im Stande, sie zu trocknen.

„Sei ruhig!" besänftigte er wiederholt und suchte sein Uebelbefinden durch einen tüchtigen Zug aus der hölzernen „Wasserstütze" zu beschwichtigen. „Du denkst immer gleich das Schlimmste."

„Ja wohl, sei ruhig! Die ganze Woche über wird gehungert und gespart an Weib und Gesellen und kaum das Nöthigste gekocht. Ich wollte es nicht wagen, eine Tasse Kaffee zu trinken. Das wäre Todsünde und Verschwendung, die das Haus in's Unglück stürzt. Sonntags aber verschwindet mit einem Schlage der ganze Wochenverdienst — und das ist dann Recht."

In diesem Tone ging es noch lange fort, bis der Meister es vorzog, die Stube zu verlassen, aber so ungebessert, wie durch alle früheren, ähnlichen Auftritte.

II.

Der Nachtrab.

Meister Grün war, was man so sagt, keine beliebte Person im Orte. Er that allerdings das ganze Jahr

über Niemand etwas zu Leide, aber sein stilles, mürrisches Wesen war es, was die Nachbarn verabscheuten. Die Alten meinten, dem sei selbst das Grüßen zu viel, und die Jungen gingen ihm scheu aus dem Wege. Darin jedoch waren Alle einig, daß er ein tüchtiger Landwirth und ein guter Schuhmacher sei, der sein Geschäft verstehe. Die Woche über sah man ihn mit kräftiger Faust darauf loshämmern, weit ausholend die langen Drähte ziehen oder mit kundiger Hand den Gesellen das Leder zuschneiden, um bis zum Sonntage Jeden befriedigen zu können. Wenn dieser endlich kam, mußte der Lehrjunge für die gewöhnlichen Kunden austragen, der Meister selbst begab sich mit seinem blanken Fabrikate und einer Fülle von Selbstbewußtsein zu den Vornehmern des Dorfes. Ob aber reich oder arm, ohne Handel ging es selten ab, wenn der wohlverdiente Lohn verlangt wurde und kein Kreuzer abgehen sollte. Feilschen wollten Alle und wenn es am Ende nur einen Pfennig galt. „Ich rechne keinen Kreuzer zu viel und keinen zu wenig," behauptete der Meister hundertmal bei seinen Kunden, „wofür also das unnöthige Feilschen und Markten?"

Mit dem Systeme fester Preise kann sich bekanntlich Niemand weniger vereinen als die Landbewohner. Selbst bei einem Sechs- und Neun-Kreuzer-Stande versuchen sie trotz des großen Aushängschildes und zur allgemeinen Belustigung der Umstehenden zu handeln. Zu f e s t e n Preisen kaufen, heißt bei den Landleuten f e s t betrogen

sein. Mit Recht mißtrauisch gegen die hausirenden Händler kommt der Bauer in die Stadt, um sich einen Zeug zu kaufen. Er durchwandert die Läden und prüft Alles bedächtig. Endlich gefällt ihm eine Farbe und er fragt, mit dem Finger prüfend und argwöhnischen Blickes, nach dem Preise. Der Kaufmann beschreibt kurz die Qualität der Waare, zieht die Auszeichnung hervor und darauf steht achtzehn Kreuzer.

„Zwölf Kreuzer will ich geben." —

„Wir haben feste Preise, lieber Freund," bemerkt der Verkäufer lächelnd, „wir handeln nicht, garantiren aber für die Waare. Bei uns sind Sie gegen jedes Ueberfordern und Betrügen sicher." —

Ungläubig schaut das Bäuerlein d'rein, kratzt sich hinter den Ohren, zieht den Hut über die Stirne und verliert sich. „Der fängt mich nicht," calculirt er bei sich und besucht einen andern Laden. Dort fordert der andere Verkäufer, der „seine Pappenheimer" kennt, für denselben Zeug achtundvierzig Kreuzer. „Der muß besser sein," denkt prüfend der Landmann, bietet dreißig Kreuzer, handelt auf Leben und Tod, geht darüber fort, kommt wieder und erhält ihn endlich um sechsunddreißig Kreuzer. Jetzt ist er zufrieden, denn er hat ja wacker mit dem Verkäufer gehandelt. Fröhlich trollt er nach Hause und erzählt triumphirend seiner Ehehälfte, wie er sich heute von dem neugescheidten Städter nicht habe fangen lassen.

Meister Grün hatte schon lange muthig gegen dieses

alte Vorurtheil seiner Mitbürger gekämpft und halb und halb den Sieg errungen, wobei ihn manche Umstände unterstützten. Er war nämlich der einzige Schuhmacher im Orte und mithin auch der beste. Dabei borgte er und war den Schuldnern kein arger Dränger. Welcher nachsichtige Meister hätte keine Kunden? Wo gedeiht das Pflänzchen „Pump“ nicht? So weit der Sonne Strahlen wärmen, schlägt dasselbe wuchernd Wurzel. Es wäre eine interessante Aufgabe, die tausend und tausend Variationen zu beschreiben, unter denen diese Schlingpflanze ihr Dasein fristet. Von der ärmlichen Hütte bis zum marmornen Palaste streckt sie ihre hundertarmigen Zweige aus, und manches Vögelein nistet in ihrem Schatten, das stolz prunkend in der Sonne Licht umherflattert.

Des Sonntags Nachmittags, wo er seine Bauern- und Schusterkleider ausgezogen, und sich steif in die Kravatte geworfen, war es eine alte Gewohnheit unseres Meisters, in den „goldenen Hirschen“ zu gehen, nachdem er zuvor einen Spaziergang um die Fluren gemacht hatte. Wenn er „im Hirschen“ gerade auch nicht gesprächiger und leutseliger wurde, so ging doch das Trinken recht wacker.

Ein Zeichen rosiger Laune war es, wenn er eine Prise herumgehen ließ. Sollte er aber Schmeichlern, die hier wie überall die Begüterten umlagerten, Ein’s einschenken lassen, so mußte er Glück im Spiele haben.

Gespielt mußte natürlich werden, sonst war es kein rechter Sonntag. Fand sich hiezu keine ordentliche Gesellschaft, die wenigstens ehrlich spielte, so nahm der Meister auch mit sogenannten Professionsspielern, die den ganzen Tag im Wirthshause liegen, vorlieb. Da passirte es denn häufig, daß der Schuhmacher rein ausgekehrt wurde. Gewöhnlich etwas benebelt und ohnehin kein guter Spieler, gelang es leicht, ihn zu überlisten. Einzelne Subjecte, denen man die Verschmitztheit im Gesichte ansah, machten sich ein förmliches Geschäft daraus, wenn sie des Meisters habhaft werden konnten. In ihrer Gesellschaft kam er gewöhnlich so weit, daß er nicht einmal dem Wirthe seine Zeche bezahlen konnte. Der nächste Morgen brachte in der Regel eine Unterhaltung zwischen den Ehegatten, wie wir eine solche mitangehört haben, und häuslichen Unfrieden auf mehrere Tage. Wer konnte es Frau Annen, die allgemein für brav und duldsam galt, verdenken? Die Vorwürfe der armen Frau waren um so gerechter, als jederzeit die Woche über wieder erspart werden sollte, was am Sonntag unnütz verschleudert wurde. Diese Sparsamkeit artete nach und nach in häßlichen Geiz aus, den der Meister an sich und den Seinigen übte. Sämmtliche Schlüssel des Hauses befanden sich in seiner Gewalt und nur spärlich theilte er die Nahrung aus. Das Brod schnitt er in dünnen Scheibchen seinen Leuten vor, der Frau zählte er die Eier, ja selbst die Kartoffeln zu. Ueberall spähte sein

wachsames Auge herum, so daß er zur förmlichen Hausgeißel wurde. Eine Tasse Kaffee des Sonntags, der Lieblingsgedanke seiner Frau, wurde unerbittlich für immer untersagt.

So geduldig auch die Meisterin Alles ertrug, so drang doch Manches davon hinaus. Am nothwendigsten dabei hatten es einige Nachbarinnen. „Die Schusterin ist nicht auf Rosen gebettet," behauptete die eine, „ihr Mann ist der reinste Drache." — „Freilich," eiferte die andere, „man weiß es schon, wenn sie auch die Altkluge spielt und uns nichts erzählt. Wäre sie offen, könnte man ihr Rath und That geben. Geschieht ihr ganz recht!" In diesem Tone ging es meistens fort und man konnte diesen Weibern ihren Unwillen nicht verdenken. Sie gehörten nämlich mit zur Hauptredaction der fliegenden, mündlichen Dorfzeitung, welche jeden Morgen beim Bäcker verlegt wurde. Zank und Streit, uneheliche Kinder und Diebstahl bildeten die Leitartikel, Sterben und Verderben die D'reingabe. Vom Bäcker aus verbreiteten sich die „Nachrichten" mit Blitzesschnelle über das ganze Dorf. Der Telegraph gibt einfach eine Meldung wieder; die mündliche Dorfzeitung aber, bis sie zu allen Abonnenten gelangt, verdoppelt, verdreifacht, ja verzehnfacht ihre Nachrichten. Wer beim Bäcker als Dieb erklärt wurde, war eine Stunde später am andern Ende des Dorfes schon eingefangen, abgeurtheilt und gehängt.

III.

Weiberlist.

Meister Grün ging unbeirrt seinen einmal eingeschlagenen Weg, und die Meisterin hatte längst die Hoffnung aufgegeben, das zu ändern. Sie gab sich ersichtlich Mühe, ruhig ihr Schicksal zu tragen und der neugierigen Dorfwelt ein heiteres Gesicht zu zeigen. Doch wer will es der Bedrängten verargen, daß nach und nach in ihr der Wunsch rege wurde, nicht länger allein zu darben, allein zu leiden, mit einem Worte, sich zu entschädigen? Lange wurde hin und her überlegt, endlich siegte des Weibes angeborne List, und ein Ausweg war gefunden.

Am Sonntag Nachmittag, wenn der Meister sich mit Hut und Stock anschickte, seinen Rundgang zu machen, war es nicht sowohl er, sondern seine Dose, die von der Hausfrau ängstlich beobachtet wurde. Denn nur, wenn diese aus Versehen zurückblieb, kehrte der Meister wieder. War er endlich sammt Dose glücklich im Freien, dann mußte der dienstwillige Lehrbube zum Krämer springen, für zwei Kreuzer ein halbes Loth Kaffee und ein Loth Zucker holen und beides auf dem Heimwege im finsteren Gewahrsam seiner Taschen neugierigen Blicken verbergen. Bis er kam, wurde das Geschirr hergerichtet, Spreißel gespalten, dürres Reisig gebrochen, und bald loderte prasselnd und flackernd ein Feuerchen auf dem Herde. Ein blanker Hafen mittlerer Größe

wurde bis an den Rand mit Wasser gefüllt und zum Feuer geschoben. Kaum war es zu erwarten, bis das Wasser zu sieden begann. Endlich warf es weiße Bläschen, schlug kleine Wirbel und begann zu sprudeln. Eine alte, gebrechliche Kaffeemühle, aus ihrem tiefsten Verstecke hinter dem Herde hervorgeholt, hatte indessen mit eisernem, krächzendem Griffe den Kaffee zermalmt, der sorgfältig und bis auf das letzte Stäubchen in den Hafen geschüttet wurde. Mit blechernem Löffel wurde das braune Gemenge gemischt und im Zaume gehalten, bis kein Körnlein mehr daran hängen blieb, das sicherste Zeichen, daß der Sud gelungen und vollendet war. Behutsam wurde der Hafen bei Seite geschoben und verdeckt, damit sein duftender Inhalt sich setze, dagegen die Milch in einem kleineren Gefäße an dessen Stelle geschoben. Die Meisterin brachte zwei Tassen aus dem Küchenschranke, wischte sie mit einem weißen Tuche aus und rückte sich einen Sitz an den Herd, während der Lehrjunge sich wohlgemuth auf den Wasserstein postirte und schon zum Voraus im Hochgenusse des herrlichen Mahles die Lippen spitzte. Ha, welch' einen Wohlgeruch der braune, dampfende Göttertrank beim Einschenken verbreitete! Welche Labung für die Zufriedenen, wenn sie ihr Stückchen Brod damit befeuchten konnten! O, dann war der Sonntag nochmal so erhebend, nochmal so heilig! Wehmüthig bedachte die Meisterin, wie schön es sein müßte, wenn ihr Gatte mit dabei säße, wie man

in die Stube gehen und sich traulich dabei unterhalten würde! Manche Thräne netzte ihre Wangen und ihr Glück war nie vollständig.

Der Mensch treibt Wochen, Monate, ja Jahre lang im Verborgenen eine Handlung und bringt es darin, so zu sagen, zu einer gewissen Geschicklichkeit und Sicherheit. Gerade dann aber, wenn diese den höchsten Gipfel erreicht hat und er ahnungslos sich am sichersten wähnt, überrumpelt ihn unvermuthet das Geschick und wirft ihn mit einem Schlage zu Boden. So sollte es auch hier kommen.

Lange Zeit war dahin gestrichen, ohne irgend ein merkwürdiges Ereigniß in der Familie, außer daß sich die Bande der Liebe und Eintracht unbemerkt immer lockerer gestalteten. An einem heißen, schönen Sommertage machte der Meister wie gewöhnlich seinen Rundgang durch die weiten, wogenden Saaten, die eine reiche Ernte versprachen. An einem Abhang, wo man das ganze Thal übersehen konnte, in dem kühlen Schatten schwerbeladener Obstbäume ließ sich Grün auf dem weichen Rasen nieder und spielte mit seinem Gelde, das er lächelnd durch die Finger gleiten ließ. Es war eine alte, längst verloren geglaubte Schuld, die heute unverhofft eingegangen war und den Meister in rosenfarbene Laune versetzte.

Da haftet plötzlich des Ruhenden Blick fest auf einem Punkte; sich rasch erhebend, steigt er auf einen

Stein und deutet mit krampfhaft gestrecktem Arme nach der Gegend, wo sein Haus steht. Seine Augen stehen weit offen und er murmelt zwischen den Zähnen: „Rauch? — Ja wohl — Rauch aus meinem Schornsteine! — Was bedeutet das? Da geht 'was vor — jetzt schnell!"

Mit der Hast eines Raubthieres, das Beute wittert, eilt Grün durch die Felder, rennt den steilen Abhang hinab und dem Dorfe zu. Weder links noch rechts grüßt er; die Begegnenden schauen ihm lachend nach und fragen sich selbst, ob wohl Vollmond sei, denn mit Dem stehe es nicht ganz richtig. Wenige Minuten — und er ist an seiner Behausung, mit einem Satze überspringt er die Staffeln; ein mächtiger Ruck, die Thüre fliegt auf; ein Sprung — und er steht in der Küche.

Patsch, da liegt die schöne Tasse in kleinen Trümmern. Die braune Brühe fließt auf dem Boden herum und Weißbrod schwimmt darin, wie Fischlein im trüben Wasser. Sie war der Meisterin, die wie angewurzelt am Herde saß, im ersten Schrecken entfallen. Hohe Röthe überflog ihre Wangen und Thränen füllten ihre Augen. Der Lehrjunge, mit einem Zuge seine Tasse leerend, das Brod zwischen den Zähnen, hatte sich schneller als eine Katze zum Fenster hinausgeschwungen und jubelte, mit heiler Haut entschlüpft zu sein. „Kein Feuer ohne Rauch, kluge Frau," spottete der schadenfrohe Gatte, nahm die auf dem Herde stehenden Häfen und warf einen um den andern sammt Inhalt zum Küchenfenster hinaus dem

Lehrjungen nach; dann ging er wieder, woher er gekommen. Die Meisterin wollte vor Scham in den Boden sinken, denn jetzt wußte ja die ganze Nachbarschaft, sobald sie das Auswandern der Küchengeschirre auf so ungewöhnlichem Wege bemerkte, um ihre Schande. Sie weinte bitterlich und wünschte sich weit, weit weg in eine Wildniß, wo Niemand sie sehen, noch hören könne. Jammernd ging sie in ihren kleinen Hausgarten, um ungestört ihrem Schmerze nachzuhängen.

„Wo fehlt's, Nachbarin? Ei Gott! Ihr weint ja; hat's wieder einmal Krawall gegeben?" rief schon beim Oeffnen der Thüre aus dem anstoßenden Garten eine freundliche Stimme über den Zaun herüber. Es war die Lehrerin, wohl die klügste und brävste Frau im Orte. Man hieß sie gewöhnlich nur „die Mutter" und das mit vollem Rechte. Kein Kranker rühmte sich im Orte seiner Genesung, ohne ihre kräftigen Suppen genossen zu haben; kein Armer ging ohne ein Stück Brod, kein Handwerksbursche ohne Nahrung und Zehrpfennig von ihrer Thüre.

Voll Zutrauen erzählte nun die betrübte Frau mit leiser Stimme über den Zaun hinüber ihr Leid und berichtete den ganzen Vorfall. O wie war ihr so wohl, einmal ihr gepreßtes Herz erleichtern, ihren lang verborgenen Kummer in eine theilnehmende Brust niederlegen zu können! „Euer Mann übertreibt Alles, Nachbarin, und nimmt keinen Rath an. Das ist weit ge-

trieben, auf dem Felde den Rauch abzulauern und dann nach Hause zu rennen. Aber was läßt sich machen?"

„Nichts, gar nichts, Frau Lehrerin. Geduld, eiserne Geduld will ich haben und schweigen; vielleicht ändert sich noch sein Sinn." —

„Geduld ist schon lobenswerth," meinte die Lehrerin, „doch nur nicht zu viel. Nein," rief sie auf einmal ärgerlich, „ungestraft darf ihm dieser Streich nicht hingehen! Dafür muß er ein wenig gehänselt werden. Paßt auf! Nächsten Sonntag, sobald er fort ist, legt Ihr einiges feuchte Holz auf die Kohlen, sperrt das Haus zu und geht gleichfalls fort. Er wird gewiß wieder nach Hause rennen und — nichts finden. Das einigemal wiederholt, — er macht sich vor den Leuten lächerlich und läßt seine Visitationen bleiben. Vielleicht hilft's."

Die Meisterin versprach, wenn auch ungern, diesen Rath zu befolgen.

IV.

Der Ueberfall.

Die giftigen Spottreden des Meisters auf „die braven Hausfrauen" abgerechnet, wurde die Woche über wenig zwischen den Eheleuten verhandelt. Schweigen nnd Thränen waren der Betroffenen einzige Antwort. Der Sonntag kam und nach alter Manier schickte sich

der Meister des Mittags zu seinem Ausgange an, wobei er ein höhnisches Lächeln nur schwer unterdrücken konnte. Frau Anna, im tiefsten Herzen gekränkt, befolgte den von der Lehrerin erhaltenen Rath und legte mit zitternder Hand einiges Holz auf die noch glimmenden Kohlen. Hastig, als habe sie ein Unrecht begangen, verließ sie die Behausung, um einige Taglöhner für die Wochenarbeit zu bestellen, und schloß solche hinter sich ab.

Die Rathgeberin hatte sich nicht getäuscht. Heute lauerte Grün schon oberhalb des Ortes auf den Rauch, der noch dadurch vermehrt wurde, daß die Schullehrerin auf ihrem Herde im nebenliegenden Hause ebenfalls einen solchen veranlaßte. Kaum wirbelte der Rauch eine kurze Zeit in kleinen, weißen Säulen in die Höhe und verlor sich in langen, schmalen Streifen in die Wolken, näherte sich der Aufpasser wieder dem Dorfe, heute nicht in vollem Laufe, sondern behutsam durch die Obstgärten schleichend, wie eine Katze, welche unter dem Schutze der Bäume den jungen Vöglein tückisch nachstellt. Kaum hörbar stieg er die Treppen hinan und probirte leise das Schloß. Die Thüre war versperrt. „Aha!" dachte er, „heute hinter Schloß und Riegel. Ei, wie klug! Warte nur, ich komme doch hinein!" Spähend umging er das Haus. Der Laden des Küchenfensters war zu. „Wieder eine List," plauderte Grün mit sich selbst. „Halt! das Kammerfensterchen steht offen, das ist gerade breit genug zum Durchschlüpfen. Alles ist ruhig und

Niemand bemerkt mich." Mühevoll kletterte der Neugierige auf den schmalen Mauerabsatz, wo das Holzwerk beginnt. Von da konnte er das Fensterbrett mit der Hand erreichen und zog sich langsam vollends hinauf. Nur mit großer Anstrengung ließ sich der Oberkörper durch die schmale Oeffnung schieben; dann aber verlor er jeden Halt nach Innen und konnte fest eingeklemmt weder vor- noch rückwärts kommen.

Das Unglück will seinen Willen haben, sagt ein altes Sprichwort. Pfeifend schlendert ein junger Bursche des Weges, schlägt aus langer Weile mit seinem Stocke in die Luft und begafft sich gedankenlos Häuser und Gärten, springt im nächsten Momente zwischen die Häuser, steigt behend auf die Mauer und mit dem gellenden Rufe: „Diebe, Diebe! Heraus! Leute herbei!" fällt sein schwerer Prügel wuchtig auf die verkehrte Front und die Beine des Eindringlings, welche wie eine Fahne in der Luft gaukeln. Sein Geschrei zieht in wenigen Minuten Helfer herbei, die schon unterwegs mit Stöcken, Stangen oder Steinen sich bewaffnen. Armer Meister! was hilft dein Zappeln, dein lautes Schreien und Jammern? Hundertmal überbrüllt es die Rotte, zahllos und hageldicht fallen die Streiche nieder. Endlich gibt den wiederholten Steinwürfen die Fensterbekleidung nach; krachend stürzt sie in die Kammer und mit ihr der vermeintliche Dieb. Flüchtig klettert ein Bursche hinauf, um durch die Oeffnung dem Entronnenen nachzueilen. „Flieht,

um Gottes willen lauft!" ruft er ängstlich beim ersten Blicke in die Kammer, mit einem Satze zu Boden springend; „der Meister ist's selbst: er liegt todt auf dem Boden." Da ließ Jeder seine Waffe fallen und wie Spreu zerstob die Schaar, aus Furcht vor der gerechten Strafe. Jeder versicherte hoch und theuer, daß er den Meister nicht geschlagen, am allerwenigsten aber so getroffen habe, daß er daran gestorben sei.

Nach längerer Zeit erst kehrte die Meisterin zurück und betrat sorglos ihre Wohnung. Da beschlich sie ein unheimliches Bangen, indem sie von Zeit zu Zeit ein leises Wimmern und Stöhnen zu vernehmen glaubte. Kaum traute sie sich, demselben nachzugehen und zagend durchsuchte sie die einzelnen Räume. Wer beschreibt der Armen jähen Schreck, als sie bei dem Oeffnen der Kammer ihren Mann erblickt? Halb leblos liegt er auf dem Boden ausgestreckt, rings herum Steine, Glas und Holztrümmer. Ach Gott! auf einen Blick durchschaut sie den Vorfall und wer ist die Urheberin? — Laut jammernd hob sie den Gatten auf sein Bett und eilte nach der einzigen Rettung, dem Dorfbader, der sogleich ihrem Rufe Folge leistete.

Mit wichtiger Kennermiene untersuchte dieser die mit Blut unterlaufenen, mit Schwielen bedeckten Körpertheile des Meisters, worauf er sofort das Nöthige anordnete. „Es sind keine tödtlichen Wunden nicht, auch keine Luxationen nicht, Madame Grün," bemerkte er beim

Fortgehen der ängstlich forschenden Frau; „nur Schwielen, Beulen, **Corruptiones u. s. w.** Einige Zeit wird Monsieur Grün wohl zu leiden haben, übrigens verlassen Sie Sich auf mich und meine Kunst."

Mit der ganzen Aufopferung eines treuen Weibes pflegte die schuldbewußte Gattin Tag und Nacht den Patienten. Keine Mühe und Anstrengung, kein Trosteswerk scheute die Unermüdliche, die schweren Leiden ihres Gatten zu lindern. Eines Morgens, als sie die ganze Nacht unausgesetzt gewacht und lindernde Umschläge bereitet hatte, brach die starre Eisdecke um des Meisters Herz. „Lege Dich doch einige Stunden zur Ruhe, Anna," mahnte er, „Du wirst sonst sicherlich auch noch krank. Mache Dir," fuhr er zögernd fort, „eine Tasse Kaffee, der wird Dich wieder stärken." —

„Laß doch, Joseph, ich fühle mich stark und kräftig," versicherte diese gerührt; „ohnehin wird uns Doktor und Apotheke genug kosten. Diese Auslagen müssen wir jetzt sparen. Sieh, ich bin ja ganz munter."

Da wandte sich Grün, so gut es ging, auf seinem Lager, um eine Thräne zu verbergen; zum Himmel aber schickte er leise das Versprechen, diese Treue zu lohnen, so lange ein Funken Leben in ihm glimme.

Endlich am dritten Sonntage konnte der Patient wieder die Kirche besuchen. Des Mittags drängte sein Weib, ein wenig in den „goldenen Hirschen" zu seiner Erholung zu gehen, worauf er nach einigem Zögern mit

dem Bemerken einging, bald wiederkehren zu wollen. Auf seinen Stock gestützt, wanderte er langsam dem Orte zu, wo mit langem Arme der bemalte Schild allen durstigen Seelen zur Einkehr winkte. „Wie werden sie dich fröhlich bewillkommen!" dachte er die Treppen hinan, schon halb seine guten Vorsätze vergessend. Er hatte die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Ein lautes Kichern und Lachen erhob sich bei seinem Eintritte von allen Bänken, höhnisch betrachteten ihn die Gäste, und Keiner, nicht einmal der Wirth, lud ihn zum Sitzen ein. „Holla, Männer! — das neue Lied," schrie im Ecke ein halb trunkener Bursche, „das neue Lied vom Rauch!" — und mit lautem Gebrülle wurden nun folgende Strophen gesungen und mit den Fäusten auf dem Tische begleitet:

„Schuster, juchhe!
Rauch, o weh!
Sie kocht Kaffee,
Die Frau Anne!
Schuster, juchhe!
Nach Hause geh'!"

Ergrimmt, daß die ganze Geschichte dorfkundig sei (was er sich übrigens vorher hätte einbilden können), wartete der Meister das Ende dieses Lobliedes nicht ab. Verächtlich wandte er der Gesellschaft den Rücken und ging wieder nach Hause.

„Weib!" rief er der Staunenden entgegen, „sie haben mich verhöhnt und verspottet. Um so besser; ich

gehe zu denen, die solches nicht thun. Koche uns einen guten, verstehst?" — —

Von dieser Zeit an war Grün an Leib und Seele geheilt. Ruhig besorgte er sein Geschäft und überließ zu seinem und seiner Kasse Wohl ungestört das Hauswesen der Frau. Noch in späten Jahren, wenn er lobend seinen glücklichen Ehestand und die Tugenden seiner Gattin pries, konnte man ihn über seine ehemaligen Fehler und Thorheiten lachen sehen und Jedem, der es wünschte, erzählte er gern die Veranlassung seiner Umwandlung — die Geschichte vom Rauch. —

Druck des literarischen Instituts von Dr. M. Huttler in Augsburg.

Inhalt.

Seite

Woerner, Bernhard,

Lebende Bilder zum Beschauen für das Volk

Bd.: 1

Augsburg 1866